Karl Marx

Vom Selbstmord

Herausgegeben von Eric A. Plaut und Kevin Anderson.
Mit einem Vorwort von Michael Löwy

ISP-Köln

Inhalt

Ein ungewöhnlicher Marx-Text
Michael Löwy

»Peuchet: vom Selbstmord« (in: *Gesellschaftsspiegel,* zweiter Band, Heft VII, Elberfeld, Januar 1846) ist unter Marx' Schriften ein eher ungewöhnliches Dokument. Es unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von den bekannteren Werken (teilweise gehen die Einleitungen von Kevin Anderson und Eric Plaut auf diese Unterschiede ein):
- Es wurde nicht von Marx selbst geschrieben, sondern (hauptsächlich) aus exzerpierten Stellen eines anderen Autors zusammengesetzt. Marx pflegte seine Studienhefte mit solchen Exzerpten zu füllen, aber er veröffentlichte sie nie.
- Der gewählte Autor war weder ein Ökonom, noch ein Historiker, noch ein Philosoph, noch gar ein Sozialist, sondern der vormalige Chef der französischen Polizeiarchive in der Zeit der Restauration!
- Das Werk, aus dem die Exzerpte stammen, ist keine wissenschaftliche Arbeit, sondern eine lose Sammlung von »Geschichten, die das Leben schrieb«, von Anekdoten und kurzen Erzählungen, denen Kommentare folgen.
- Der thematische Inhalt des Artikels gehört nicht zu dem normalerweise der Politik oder der Ökonomie zugerechneten Bereich, sondern hat mit dem Privatleben zu tun: Es geht um den Selbstmord.

- Das (in Verbindung mit dem Selbstmord) hauptsächlich diskutierte soziale Thema ist die Frauenunterdrückung in modernen Gesellschaften. Jeder dieser Züge ist für Marx' Bibliographie ungewöhnlich, aber ihre Verbindung macht das vorliegende Werk *einzigartig.*

Wenn man den Charakter des Artikels — übersetzte Exzerpte aus Peuchets *Du suicide et de ses causes* (Über den Selbstmord und seine Ursachen, ein Kapitel aus seinen *Mémoires)* betrachtet — inwiefern kann man dann sagen, er gehöre zu Karl Marx' Schriften?
Tatsächlich drückte Marx dem Text auf verschiedenen Wegen seinen Stempel auf: durch seine Einleitung, durch seine Kommentare, mit denen er die Geschichten »pfefferte«, durch seine Auswahl der Exzerpte und durch die in der Übersetzung vorgenommenen Änderungen. Doch der Hauptgrund, weshalb man von einem Artikel, der Marx' eigene Sicht der Dinge ausdrückt, sprechen kann, ist die völlig fehlende Unterscheidung zwischen seinen eigenen Kommentaren und den Exzerpten aus Peuchet, so daß das Ganze als homogener, von Karl Marx namentlich gezeichneter Artikel erscheint.
Natürlich ist die erste Frage, die man sich stellen kann, weshalb Marx zu Peuchet gegriffen hat. Was interessierte ihn an jenem Artikel so sehr? Leider kann ich der von Philippe Bourrinet, dem Herausgeber der französischen Ausgabe des Artikels von 1992, aufgestellten Hypothese, die auch Kevin Anderson in seine ansonsten vorzügliche Einleitung übernommen hat, nicht zustimmen: Bei dem Dokument handle es sich um eine verhüllte Kritik an den »wahren Sozialisten«, den Herausgebern des *Gesell-schaftsspiegel,* etwa an Moses Heß. Tatsächlich gibt es im ganzen Text nicht ein einziges Wort, das eine solche Orientierung nahelegen könnte. Sicherlich preist Marx die Überlegenheit französischer Gesellschaftstheoretiker, doch er vergleicht sie nicht mit deutschen, sondern mit englischen Sozialisten. Außerdem hatten er und Engels (der Herausgeber des *Gesellschaftsspiegel* war) während jener Jahre (1845-1846) ausgezeichnete Beziehungen zu Moses Heß; sie baten ihn sogar um seine Mitarbeit in ihren gemeinsamen polemischen Bestrebungen gegen den neo-hegelianischen Idealis-mus, die »deutsche Ideologie«.
Ein Teil der Erklärung wird von Marx in seiner Einleitung zu den Exzerpten selbst angedeutet: Sie liegt im Wert der französischen Gesellschaftskritik an den Bedingungen des modernen Lebens und besonders an den Eigentumsverhältnissen, an der Familie und an den sonstigen Privatbeziehungen — »in einem Wort, dem Privatleben«. Es handelt sich, um einen modernen Ausdruck zu benutzen, um eine Gesellschaftskritik, die begreift, daß *das Private politisch* ist. Marx war an einer solchen Kritik besonders interessiert, wenn sie in literarischer oder halbliterarischer Form

daherkam: in Romanen und Memoiren. Man kennt seine Begeisterung für Balzac und seine Behauptung, er habe aus dessen Romanen mehr über die bürgerliche Gesellschaft gelernt als aus hunderten ökonomischen Abhandlungen. Natürlich ist Peuchet kein Balzac, doch seine Memoiren besitzen sicherlich einige literarische Qualität: Es genügt, darauf zu verweisen, daß eine seiner Geschichten Alexandre

Dumas zu seinem *Graf von Monte Christo* inspiriert hat.
Was Marx so sehr an Peuchets Kapitel reizte, war kein »unbewußtes« Interesse am Selbstmord — hier stimme ich mit Eric Plauts Hypothese nicht überein, da er sie nicht zureichend belegen kann —, sondern sein gut bekanntes Interesse an einer radikalen sozialen Kritik der bürgerlichen Gesellschaft als einer »widernatürlichen« (Marx eigene Worte in der Einleitung) Lebensform.
Sowohl für Marx wie für Peuchet ist der Selbstmord höchst bedeutungsvoll als Symptom einer kranken Gesellschaft, die sehr einer radikalen Umwandlung bedarf. Die moderne Gesellschaft, schreibt Peuchet, wobei er Rousseau zitiert, ist »eine Wüste, bevölkert mit wilden Tieren«. Jedes Individuum lebt von den ändern isoliert allein unter Millionen in einer Art Masseneinsamkeit. Die Menschen sind sich gegenseitig fremd und feindlich zueinander eingestellt: In dieser Gesellschaft des Kampfes und des gnadenlosen Wettbewerbs, des Krieges aller gegen alle, bleibt dem Individuum nur die Wahl, Opfer oder Henker zu werden. Dies ist der gesellschaftliche Zusammenhang, der Verzweiflung und Selbstmord erklärt. Die Klassifizierung der Gründe für den Selbstmord stellt eine Klassifizierung der Übel der modernen bürgerlichen Gesellschaft dar — Übel, die nicht beseitigt werden können (hier spricht Marx) ohne einen radikalen Umbau der gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen.
Diese Art ethischer und sozialer Kritik ist offensichtlich von der Romantik inspiriert. Peuchets Sympathie für die Romantik zeigt sich nicht nur in seinem Verweis auf Rousseau, sondern auch in seiner scharfen Verurteilung des bourgeoisen Philisters — dessen »Seele sein Geschäft und dessen Gott sein Handel« ist —, der nur Verachtung für die armen Opfer des Selbstmordes und die romantischen Gedichte der Verzweiflung, die sie hinterlassen, übrig hat.
Wir sollten dabei bedenken, daß die Romantik nicht nur eine literarische Schule, sondern (Marx hat dies öfters angedeutet) ein kultureller Protest im Namen einer idealisierten Vergangenheit gegen die moderne

kapitalistische Zivilisation war. Obwohl Marx selbst weit davon entfernt war, ein Romantiker zu sein, bewunderte er die romantischen Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft (Schriftsteller wie Balzac und Dickens, politische Denker wie Carlyle, Ökonomen wie Sismondi) sehr und übernahm ihre Erkenntnisse häufig in die eigenen Schriften.
Die meisten von ihnen waren gleich Peuchet keine Sozialisten. Aber, wie Marx in der Einleitung zum genannten Artikel ausführt, man braucht kein Sozialist zu sein, um die herrschende Gesellschaftsordnung zu kritisieren. Romantische Topoi, wie sie in den Exzerpten aus Peuchet auftauchen — die unmenschliche und tierische Natur der bürgerlichen Gesellschaft, der seelenlose bourgeoise Egoismus und die Gier —, kommen in Marx' Werk häufig vor, doch im vorliegenden Artikel nehmen sie einen ungewöhnlichen Charakter an.
Wiewohl Peuchet die wirtschaftlichen Übel des Kapitalismus, die viele Selbstmorde erklären — geringe Löhne, Arbeitslosigkeit, Elend — erwähnt, hebt er vor allem jene Formen sozialer Ungerechtigkeit hervor, die nicht direkt wirtschaftlich sind und die das *Privatleben* von *nicht-proletarischen Individuen* betreffen.
Könnte es sein, daß dies nur Peuchets Standpunkt ist und nicht der von Marx? Ganz und gar nicht! Marx mokiert sich in seiner Einleitung selbst sarkastisch über die

bürgerlichen Philantropen, die — in der Art von Voltaires Dr. Pangloss — glauben, wir lebten in der besten aller möglichen Welten, und die den Arbeitern etwas Brot geben möchten, »als ob nur der Arbeiter unter dem heutigen Gesellschaftszustand verkümmere«. In anderen Worten: Für Marx/Peuchet kann die Kritik der bürgerlichen Gesellschaft nicht auf die wirtschaftliche Ausbeutung (so wichtig sie ist) beschränkt werden. Sie hat einen breiten sozialen und ethischen Charakter anzunehmen, der alle tiefen und vielseitigen schlimmen Aspekte umfassen muß. Der unmenschliche Charakter der kapitalistischen Gesellschaft verletzt Individuen verschiedener sozialer Herkunft.

Wer sind nun — und hier kommen wir zum interessantesten Aspekt des Essays — jene nicht-proletarischen Opfer, die von der bürgerlichen Gesellschaft in Verzweiflung und Selbstmord getrieben werden? Es gibt eine soziale Kategorie, die sowohl in den Exzerpten wie in Marx' Kommentaren einen wesentlichen Platz einnimmt: die Frauen. Tatsächlich gehört der vorliegende Artikel zu den heftigsten Verurteilungen der Frauenunterdrückung, die je von Marx veröffentlicht wurden.

Drei der vier geschilderten Fälle von Selbstmord handeln von Frauen, Opfern des Patriarchats, oder in Peuchet/Marx' Worten: der Tyrannei der Familie, einer Form willkürlicher Macht, die von der Französischen Revolution nicht gestürzt worden ist. Bei zwei Frauen handelt es sich um solche »bürgerlicher« Herkunft, die dritte entstammt eher dem einfachen Volk (die Tochter eines Schneiders). Doch ihr Schicksal wurde mehr durch ihr Geschlecht als durch ihre Klasse geprägt.

Der erste Fall, der eines von den Eltern zum Selbstmord getriebenen Mädchens, illustriert die brutale väterliche Autorität des *pater* (und der *mater) familias* — die von Marx in seinem Kommentar als feige Rache von Menschen, die in der bürgerlichen Gesellschaft für gewöhnlich zur Unterwürfigkeit gezwungen werden, an jenen, die schwächer sind als sie selbst, gegeißelt wird.

Das zweite Beispiel — eine junge Frau aus Martinique wird von ihrem Gatten weggeschlossen, bis sie Selbstmord begeht — ist das weitaus bedeutendste, sowohl hinsichtlich der Länge als auch wegen Marx' leidenschaftlichem Kommentar. In seinen Augen erscheint es als paradigmatisch für die absolute patriarchale Macht von Männern über ihre Frauen und für ihre Haltung als eifersüchtige Privatbesitzer. In Marx' empörten Bemerkungen wird der tyrannische Gatte mit einem Sklavenhalter verglichen. Dank der gesellschaftlichen Verhältnisse, die keine wahre und freie Liebe kennen, und dank des patriarchalen Charakters sowohl des Code Civil wie des Eigentumsrechts war der männliche Unterdrücker in der Lage, seine Frau »mit Schlössern zu umgeben, wie der Geizhals seinen Geldkoffer«: als Ding, als Objekt, als »Teil seines Inventariums«. Kapitalistische Verdinglichung und patriarchale Herrschaft werden von Marx in seiner radikalen Verurteilung der modernen, männer-beherrschten Familienbeziehungen miteinander verknüpft.

Der dritte Fall handelt von einem Thema, welches sich die Frauenbewegung nach 1968 auf ihre Fahnen schrieb: das Recht auf Abtreibung. Es geht um eine junge Frau, die trotz der heiligen Regeln der patriarchalischen Familie schwanger wurde und die durch eine heuchlerische Gesellschaft, eine reaktionäre Ethik und durch bürgerliche Gesetze, die die Abtreibung untersagen, in den Freitod getrieben wurde.

In seiner Behandlung dieser drei Fallstudien läuft der Essay von Peuchet und Marx —

also sowohl die ausgewählten Exzerpte als auch die Kommentare des Übersetzers, die nicht auseinandergehalten werden kön-

-12-

nen (weil Marx sie nicht getrennt hat) — auf einen leidenschaftlichen Protest gegen das Patriarchat, die Versklavung von Frauen (auch von »bürgerlichen« Frauen) und den unterdrückerischen Charakter der bürgerlichen Familie hinaus. Von ein paar Ausnahmen abgesehen, gibt es in Marx' späteren Schriften wenig Vergleichbares.
Trotz seiner offensichtlichen Grenzen stellt dieser kleine und fast vergessene Artikel von Marx einen wertvollen Beitrag zu einem besseren Verständnis der Übel der modernen bürgerlichen Gesellschaft, des Leides, den die patriarchale Familienstruktur Frauen zufügt, und des breiten und universellen Emanzipationszieles des Sozialismus dar.

I
Einleitung

Der Selbstmord-Artikel im Kontext der Marxschen Schriften zu Entfremdung und Geschlechterverhältnissen

Kevin Anderson

Der in diesem Band enthaltene Marx-Text über den Selbstmord ist in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich. Erstens ist es Marx' einzige veröffentlichte Auseinandersetzung mit dem Thema. Nachdem sein kurzer Artikel 1846 im *Gesellschaftsspiegel* (einer kleinen deutschen Sozialistenzeitschrift, an der auch Engels mitarbeitete) erschienen war, ist er darauf nicht mehr zurückgekommen. Zweitens findet sich in diesem Text eine der intensivsten Auseinandersetzungen mit der Geschlechterfrage in den Marxschen Frühschriften. Marx konzentriert sich hier auf den Selbstmord von Frauen und verbindet die Ereignisse mit der Frauenunterdrückung in der bürgerlichen Familie in Frankreich. Drittens ist es von der Struktur her ein recht eigentümlicher Text. Er erschien unter dem Titel »Peuchet: vom Selbstmord« und ist genaugenommen kein Artikel von Marx. Er besteht aus einer von ihm verfaßten kurzen Einleitung von vier Absätzen, gefolgt von seiner redigierten Übersetzung längerer Exzerpte zur Frage des Selbstmords im Paris des 19. Jahrhunderts, die den Erinnerungen von Jacques Peuchet entnommen sind, einem höheren Verwaltungsbeamten in der französischen Polizei, der auch als Ökonom und Statistiker hervortrat.[1]

Der Text weist Ähnlichkeit mit einer Reihe anderer Marx-Texte auf, die heute für das Verständnis seines Gesamtwerks von Bedeutung sind. Formell ähneln sie sich darin, daß sie hauptsächlich Exzerpte anderer Autoren und nicht Marx' eigene Worte wiedergeben. Dazu gehört das »Konspekt zu Bakunins *Staatlichkeit und Anarchie«* (1874-75), einer der Texte, in denen Marx ausführlicher auf den Anarchismus eingeht; dazu gehören auch die *Ethnologischen Exzerpthefte* (1880-82), die sich mit den sozialen Strukturen von Stammesgesellschaften und anderen nicht-westlichen Gesellschaften (besonders im Blick auf die Geschlechterverhältnisse) in Amerika, Indien und Australien beschäftigen, und die (nicht genau datierbaren) *Mathematischen Manuskripte.* Mehrere Dutzend Bände dieser Exzerpthefte, die Notizen und gelegentliche Kommentare zu anderen

Autoren enthalten, wurden nie in irgendeiner Sprache publiziert und werden nun in der *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (MEGA) erscheinen.[2] Marx' Artikel über Peuchet und den Selbstmord war jedoch, anders als seine Exzerpthefte, zur Veröffentlichung bestimmt.

Zur Vorgeschichte: Entfremdung, Humanismus und Geschlechterverhältnisse in den Marxschen Frühschriften 1844-45

Marx lebte von 1845 bis 1846, als er seinen Text über den Selbstmord verfaßt und publiziert hat, in Belgien. Er war im Januar 1845 wegen seiner politischen Aktivitäten aus Frankreich ausgewiesen worden, und bei der Rückkehr in sein Heimatland drohte ihm die strafrechtliche Verfolgung durch die preußische Justiz. Etwas früher, während seines Aufenthalts in Paris vom Oktober 1843 bis zum Januar 1845, hatte Marx intensiv mit dem Studium der politischen Ökonomie begonnen. In Paris verfaßte er die heute als solche bekannten *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte* von 1844, seine erste

umfassende Abhandlung über das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft, die Entfremdung, den Sozialismus und Kommunismus und seine eigene Auffassung von Dialektik. Diese Themen sollten für den Rest seines Lebens im Zentrum seines Werks stehen. Wie man weiß, konzeptualisiert Marx in den Pariser Manuskripten zum ersten Mal die vom Industrieproletariat erfahrene Entfremdung. Die Arbeiter werden, wie er schreibt, den Produkten ihrer Arbeit entfremdet: der Kapitalismus produziert »Paläste« für die Reichen, »aber Höhlen für den Arbeiter«.[3] War dieses Problem so alt wie die Pyramiden, so bestand das Neue unter dem Kapitalismus darin, wie der Arbeitsprozeß selbst den Arbeiter »zur Maschine« macht (MEW 40, 513), ihn seiner »freien bewußten Tätigkeit« beraubt, die nach Marx den »Gattungscharakter des Menschen« ausmacht (516). Wird dieser negiert, kommt es zur Entfremdung in allen menschlichen Beziehungen. Eine solche Maschinenexistenz, wie sie sich am ausgeprägtesten in der kapitalistischen Fabrik findet, wird immer mehr zu einem allgemeinen Tatbestand der bürgerlichen Gesellschaft.
In einem anderen Teil der *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte,* der »Kritik der Hegeischen Dialektik«, erkennt Marx in Hegels *Phänomenologie des Geistes* »die kritischen Elemente — aber noch in einer entfremdeten Form — ganzer Sphären, wie der Religion, des Staats, des bürgerlichen

Lebens etc.« (MEW 40, 573). Er entwirft hier abstrakt-philosophisch eine Alternative zur Verdinglichung des Menschen im Kapitalismus. In der Kritik an Hegels idealistischer Dialektik entwickelt er eine humanistische Perspektive, in der »der wirkliche, leibliche, auf der festen wohlgerundeten Erde stehende, alle Naturkräfte aus- und einatmende Mensch« beschworen wird.[4] An derselben Stelle kennzeichnet Marx seine eigene Position als einen »durchgeführten Naturalismus oder Humanismus«, der »sich sowohl von dem Idealismus, als dem Materialismus unterscheidet und zugleich ihre beide vereinigende Wahrheit ist« (577). Er konfrontiert hier seinen eigenen Denkrahmen, der ebenso humanistisch und idealistisch wie materialistisch ist, mit dem beschränkten Horizont des Kapitalismus, der die Ausbeutung und Entfremdung der Arbeit unter einem Hyperrealismus verbirgt, in dem der Arbeiter als bloßes Objekt betrachtet wird und die in der Gesellschaft herrschenden Klassen aus Individuen bestehen sollen, die »von Natur aus« auf Erwerb ausgerichtet sind.
In den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* findet sich auch eine kurze, aber wenig diskutierte Passage zu den Geschlechterverhältnissen, und zwar im Abschnitt »Privateigentum und Kommunismus«. Sie wurde nicht einmal von Herbert Marcuse erwähnt, der schon 1932 eine ausgezeichnete und detaillierte Studie zu den Pariser Manuskripten veröffentlicht hat, und erst von feministischen Theoretikerinnen wie Simone de Beauvoir und Raya Dunayevskaya aufgegriffen.[5] Marx schreibt dort:
Das unmittelbare, natürliche, notwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das *Verhältnis des Mannes zum Weibe.* [...] Aus diesem Verhältnis kann man also die ganze Bildungsstufe des Menschen beurteilen. Aus dem Charakter dieses Verhältnisses folgt, inwieweit der *Mensch* als *Gattungswesen,* als Mensch sich geworden ist und erfaßt hat; das Verhältnis des Menschen zum Weib ist das *natürlichste* Verhältnis des Menschen zum Menschen. In ihm zeigt sich also, in[wie]weit das *natürliche* Verhalten des Menschen *menschlich [...]* geworden ist. (MEW 40, 535)
In dieser bemerkenswerten Passage scheint Marx dem Geschlechterverhältnis als dem

Maß menschlicher Entwicklung noch größere Bedeutung als den Klassenverhältnissen beizulegen. Dunayevskaya schreibt, er habe sich in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* keineswegs ausschließlich der entfremdeten Arbeit zugewandt: »Marx weitete den Entfremdungsbegriff auf das Mann/Frau-Verhältnis und auf sämtliche Lebensverhältnisse unter dem Kapitalismus aus.«[6]

-18-

Die Heilige Familie, verfaßt im Herbst 1844, war Marx' erste gemeinsame Publikation mit Engels.[7] In diesem Anfang 1845 veröffentlichten Buch betonen sie immer wieder, »die allgemeine Stellung des Weibes in der heutigen Gesellschaft« sei »unmenschlich« (MEW 2, 207), und verteidigen auch die frühe Sozialistin und Feministin Flora Tristan gegen die Angriffe auf ihren angeblich »weiblichen Dogmatismus« (20). Flora Tristan, die 1844 starb, ohne Marx oder Engels begegnet zu sein, verfaßte 1843 die Schrift *Union ouvrière,* in der sie als erste für eine Arbeiterinternationale (»die universelle Vereinigung der Arbeiter und Arbeiterinnen«) eintrat.[8] Sie wollte die Emanzipation der Arbeit nicht von der Frauenemanzipation trennen, denn: »Der am meisten unterdrückte Mann kann ein anderes Wesen unterdrücken — seine Frau. Die Frau ist die Proletarierin ihres eigenen Proletariats.«[9]
An anderer Stelle in der *Heiligen Familie* begrüßt Marx die Weltsicht der Pariser Prostituierten Fleur de Marie, einer Gestalt aus Eugène Sues moralisierendem Roman *Les Mystères de Paris.* Sue war ein populäres Mitglied der linken Pariser Literatenszene, dessen Gefühlsromane sich gut verkauften.
Walter Benjamin geht in seiner interessanten Darstellung jenes damaligen Pariser Lebens, das Marx bewogen haben könnte, den Selbstmord-Artikel zu schreiben, auf die Selbstmorde von Arbeitern in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein.
Um die gleiche Zeit ist die Vorstellung des Selbstmords in den arbeitenden Massen heimisch geworden. »Man reißt sich um die Abzüge einer Lithographie, die einen englischen Arbeiter darstellt, wie er sich in der Verzweiflung, sein Brot nicht mehr verdienen zu können, das Leben nimmt. Ein Arbeiter geht sogar in die Wohnung von Eugène Sue und hängt sich dort auf; in der Hand hat er einen Zettel: ... >Ich dachte, der Tod möchte mir leichter werden, wenn ich ihn unter dem Dach des Mannes sterbe, der für uns eintritt und der uns liebt.<«[10] Adolphe Boyer, ein Buchdrucker, publizierte 1841 die kleine Schrift »De l'état des ouvriers et de son amélioration par l'organisation du travail«. Es war eine gemäßigte Darlegung, die die alten in Zunftbräuchen befangenen Korporationen der wandernden Handwerksburschen für die Arbeiterassoziation zu gewinnen suchte. Sie hatte keinen Erfolg; der Verfasser nahm sich das Leben und forderte in einem offenen Brief seine Leidensgenossen auf, ihm nachzufolgen.[11]
Benjamin läßt den Marxschen Artikel über das Selbstmordproblem in Paris unerwähnt, obwohl er 1932 in Deutschland veröffentlicht wurde.[12]

-19-

Der Selbstmord-Artikel im Kontext der Marxschen Schriften

Er notiert auch nicht, daß sich unter den sozialistischen Literaten der 1840er Jahre Flora Tristan befand. Die Selbstmorde englischer und französischer Arbeiter mögen mit dazu beigetragen haben, daß Marx sich dem Thema zuwandte. Er hat sich aber, wie oben

bemerkt, auf etwas anderes konzentriert — auf die Selbstmorde bürgerlicher Frauen, die meist unter strengen familiären Zwängen lebten.

In der *Heiligen Familie* attackiert Marx wiederholt Sues Darstellung von Fleur de Marie als einer Sünderin, die der religiösen Erlösung bedarf; sie empfängt diese um den Preis, daß sie Schuld und Unglück auf sich lädt. Marx zitiert, wie sie von ihren Selbstmordgedanken erzählt: »... mehr als einmal sah ich über die Schutzwehren hinüber die Seine an, aber dann betrachtete ich die Blumen, die Sonne, dann sagte ich mir: Der Fluß wird immer da sein, aber ich bin noch nicht siebzehn Jahr alt, wer weiß?« Sie hatte, wie Marx schreibt, »im Gegensatz zur christlichen Reue« über ihre Entlassung aus dem Gefängnis den »zugleich *stoischen* und *epikureischen«* Charakter einer »Freien und Starken« (MEW 4, 179f.).[13]

In der *Heiligen Familie* entwerfen Marx und Engels erstmals eine historisch-materialistische Perspektive. Sie ist Teil einer Kritik an ihren früheren akademischen Kollegen, den deutschen Junghegelianern.[14] Sie betonen aber nach wie vor die menschliche Kreativität und Subjektivität:

Die Geschichte tut *nichts,* sie »besitzt *keinen* ungeheuren Reichtum«, sie »kämpft *keine* Kämpfe«! Es ist vielmehr *der Mensch,* der wirkliche, lebendige Mensch, der das alles tut, besitzt und kämpft; [... die Geschichte] ist *nichts* als die Tätigkeit des seine Zwecke verfolgenden Menschen. (MEW 4, 98)

Auf Marx' intellektuelle Entwicklung während dieser Periode ist jetzt mit der Veröffentlichung von Band IV.3 der MEGA weiteres Licht gefallen. Er enthält seine Exzerpthefte aus den Jahren 1844 bis 1847. Die Herausgeber halten in ihrer Einleitung fest, daß Marx in diesen ausführlichen Notizen zur ökonomischen Literatur Anfang 1845 an einer Stelle schreibt: »Soll das Privateigenthum existiren? Soll die Familie existiren?«[15] Das war kurz nachdem er *Die Heilige Familie* abgeschlossen hatte.

Im Frühjahr 1845 formuliert Marx die »Thesen über Feuerbach«, in denen er einmal mehr auf die Bedeutung des Idealismus wie auch des Materialismus zu sprechen kommt. In der ersten These schreibt er, der »Hauptmangel alles bisherigen Materialismus (den Feuerbachschen einge-

rechnet)« habe in einer anschauenden Haltung bestanden, die die Wirklichkeit nicht »als *sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis;* nicht subjektiv« faßt. Dann verweist er auf die anhaltende revolutionäre Bedeutung des Idealismus: »Daher die tätige Seite abstrakt im Gegensatz zu dem Materialismus von dem Idealismus [...] entwickelt.« (MEW 3, 5) Die elfte und letzte These enthält die bekannte Feststellung: »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert,* es kömmt drauf an, sie zu *verändern.«* (7) Weniger Beachtung findet in der Auseinandersetzung mit diesen Thesen die Tatsache, daß Marx in der vierten These besonders die bestehende Form der Familie angreift und schreibt, sie müsse »theoretisch und praktisch vernichtet werden« (6).[16] Auf seine Beweggründe werden wir noch eingehen.

Marx, Peuchet und der Selbstmord

In den folgenden Monaten schrieb und übersetzte Marx den Selbstmord-Artikel. Engels hatte ihm in einem Brief vom 20. Januar 1845 mitgeteilt, er werde zusammen mit Moses Heß — einem Begründer des »Wahren Sozialismus«, der die sozialistischen Ideen

zuerst aus Frankreich nach Deutschland brachte — in Kürze »eine Monatsschrift: >Gesellschaftsspiegel< herausgeben und darin die soziale Misère und das Bourgeois-Regime schildern« (MEW 27, 15). Heß, der die neue Zeitschrift dann redigierte, hatte Marx kennengelernt, als beide für die *Rheinische Zeitung* schrieben, ein liberales Tageblatt, das 1842 bis 1843 erschien und in dem es Marx zum Chefredakteur brachte, kurz bevor die Zeitung verboten wurde. In den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten hatte Marx die Schriften von Heß generös den *»originalen* deutschen Arbeiten« sozialistischer Theorie zugerechnet (MEW 40, 468), was allerdings nicht hieß, daß er mit ihnen restlos übereinstimmte. Er vollzog später den endgültigen Bruch und schrieb 1848 im *Kommunistischen Manifest,* Heß und andere Wahre Sozialisten blieben in ihrer Gesellschaftskritik zu abstrakt und würden den ökonomischen Inhalt des Sozialismus vergessen. Darüber hinaus warf er den im feudalabsolutistischen Deutschland agierenden Wahren Sozialisten vor, sie seien mit ihrer Art der Kritik am aufsteigenden Bürgertum »eine Waffe in der Hand der Regierungen gegen die deutsche Bourgeoisie«: ihre »Anatheme gegen den Liberalismus« würden außer acht lassen,

daß die sozialistische Kritik den Sieg des Bürgertums über Absolutismus und Feudalismus ebenso voraussetzt wie »den Repräsentivstaat« sowie »bürgerliche Freiheit und Gleichheit« (MEW 4, 487).[17]

Im Januar 1845 verfaßte Engels zusammen mit Heß ein Programm für den *Gesellschaftsspiegel.* Es beschwor zunächst etwas sentimental-hessianisch das »edle Streben, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu eilen«, plädierte aber im wesentlichen für empirische, ja »statistische« Beschreibungen der sozialen Wirklichkeit.[18] Marx bewegte sich in diesem Jahr, ohne Dialektik und humanistische Perspektive preiszugeben, mit der Fortsetzung seiner ökonomischen Studien in Richtung einer stärker empirisch begründeten Untersuchung der realen sozioökonomischen Bedingungen der modernen Gesellschaft. Engels' detaillierte Studie zu den entsetzlichen Lebensbedingungen der Arbeiterklasse Mitte des 19. Jahrhunderts, *Die Lage der arbeitenden Klasse in England,* wurde im Frühjahr 1845 in Deutschland veröffentlicht. Auszüge erschienen auch im *Gesellschaftsspiegel.* 1846 wurde die Zeitschrift nach nur zwölf Heften von der preußischen Regierung eingestellt.

Marx' Ende 1845[19] verfaßter Text über Peuchet und den Selbstmord sollte offenbar mit dazu beitragen, daß die deutschen Sozialisten konkreter auf ökonomische und gesellschaftliche Fragen eingehen. Philippe Bourrinet, der kürzlich die französische Edition herausgab, hält es für möglich, daß er eine verschleierte Kritik an den Wahren Sozialisten in der Redaktion des *Gesellschaftsspiegels* sein sollte. Marx scheine damit ausdrücken zu wollen, daß »Schriftsteller wie Peuchet als >Beamte und praktische Bürgen aufgrund ihrer wirklichen Kenntnis des gesellschaftlichen Lebens über diese >'voreiligen' Sozialisten und Kommunisten hinausgehen«.[20]

Jacques Peuchet (1758-1830) begann seine Laufbahn als Ökonom, indem er 1785 an einem »Dictionnaire de commerce« mitarbeitete. Er soll in diesem Zusammenhang den Ausdruck »Bürokratie« geprägt haben. In den frühen Revolutionsjahren, 1789 bis 1791, bekleidete er einen Posten in der Polizeiverwaltung, wurde aber wegen seiner gemäßigt royalistischen Anschauungen 1792 verhaftet. Er wurde bald freigelassen, lebte aber zurückgezogen, bis er 1801 unter dem Bonaparte-Regime für den ersten einer Reihe von hohen Positionen in Wirtschaft und Polizei nominiert wurde. Peuchets *Statistique*

élémentaire de la France erschien 1805, im gleichen Jahr, in dem er auch als Gerichtsarchivar zu arbeiten begann. 1815 erlangte er

-22-

unter der Restauration eine hochrangige Stellung im Pariser Polizeiarchiv. Sein 1824 erschienenes Buch über den frühen Revolutionsführer Mirabeau, im damaligen politischen Klima als zu revolutionsfreundlich eingeschätzt, führte im nachfolgenden Jahr zu seiner Entlassung. Peuchet nahm jedoch extensives Material aus dem Polizeiarchiv mit in den Ruhestand.
Peuchets Name wird heute kaum noch zitiert, aber seine mehrbändigen *Erinnerungen aus dem Polizeiarchiv* riefen bei ihrer Veröffentlichung im Jahre 1838, acht Jahre nach seinem Tod, eine Sensation hervor. Neben Marx war eine andere davon beeindruckte Gestalt des 19. Jahrhunderts der Schriftsteller Alexandre Dumas, der seinen *Grafen von Monte Christo* (1844) nach einer Episode aus Peuchets *Mémoires* gestaltete.[21] Die Historiker zweifeln heute an der Faktentreue des Textes, doch läßt sich diese Frage kaum abschließend beantworten, weil Peuchet, wohl um Unschuldige zu schützen, keine Namen und Daten preisgab. Seine Berichte lassen sich schon deshalb schwer verifizieren, weil das Polizeiarchiv während der Pariser Kommune 1871 verbrannt ist.
In der kurzen Einleitung zu seiner Peuchet-Übersetzung macht Marx die »Überlegenheit« der französischen Schriftsteller selbst noch über die englischen geltend, was »die kritische Darstellung der gesellschaftlichen Zustände« betrifft. Er verweist hier auf das Werk des utopischen Sozialisten Charles Fourier, fügt aber hinzu, daß sich wichtige Kritik der bürgerlichen Gesellschaft nicht nur in den Werken sozialistischer Autoren, sondern auch bei bürgerlichen Schriftstellern wie Peuchet findet. Marx stellt außerdem fest, die übersetzten Textauszüge würden seinen deutschen Lesern vor Augen führen, daß nicht allein die Arbeiter, sondern die bürgerliche Gesellschaft insgesamt unter den entmenschlichten Verhältnissen leidet: er wolle zeigen, »inwiefern die Einbildung der philanthropischen Bürger begründet ist, als ob es sich nur darum handle, den Proletariern etwas Brot und etwas Erziehung zu geben, als ob nur der Arbeiter unter dem heutigen Gesellschaftszustand verkümmere, im übrigen aber die bestehende Welt die beste Welt sei« (55).[22] Hier scheint Marx' revolutionärer Humanismus von 1844 durch, wenn er über die Vorstellung spottet, menschliche Emanzipation bestünde darin, die Arbeiterklasse auf das Niveau jener modernen bürgerlichen Candides zu heben, die sich mit ihrem Geschick naiv begnügen. Statt dessen orientiert er auf eine völlige Veränderung der menschlichen Beziehungen, die die Abschaffung sozialer
-23-

Klassen, die Überwindung entfremdeter Arbeit und die Kritik der Familie einschließt, sofern die letztere nur eine weitere Unterdrückungsform ist.
Marx beginnt seine Auswahl aus dem Kapitel, das in Peuchets *Erinnerungen* den Titel »Vom Selbstmord und seinen Ursachen« trägt,[23] mit dessen Kritik an der modernen Gesellschaft: »Die jährliche Zahl der Selbstmorde, die gewissermaßen normal und periodisch unter uns ist, muß betrachtet werden als ein Symptom der mangelhaften Organisation unserer Gesellschaft« (56). Er übersetzt dabei nicht nur, sondern verschiebt, wie gelegentlich auch an anderer Stelle in seiner Übersetzung, ein wenig den Sinn des Peuchet-Textes, indem er den Ausdruck »Grundfehler« *(vice constitutif)*

durch »mangelhafte Organisation« ersetzt. Der Text wird dadurch stärker sozialkritisch und weniger moralisierend.[24] An anderer Stelle fügt Marx ohne entsprechenden Hinweis einen eigenen Satz ein: »Ich fand, daß außer einer totalen Reform der jetzigen Gesellschaftsordnung alle ändern Versuche vergeblich sein würden.« (60) In einer weiteren, diesmal ohne Marxsche Eingriffe übersetzten Passage liefert ihm Peuchet Schützenhilfe für seine radikale Kritik der Familie, indem er schreibt, die Revolution habe »nicht alle Tyranneien gestürzt«: diese bestünden weiter »in den Familien; sie verursachen hier Krisen, analog denen der Revolutionen« (60).
Den breitesten Raum gibt Marx in diesen Auszügen aus dem Peuchet-Kapitel vier detailliert geschilderten Selbstmorden, wobei die drei ersten von jungen Frauen begangen wurden. Im ersten Fall verliert die Tochter eines Schneiders ihre Jungfräulichkeit, als sie die Nacht bei der Familie ihres Verlobten verbringt. Als die Eltern am nächsten Morgen die Situation entdecken, fallen sie wütend über sie her und demütigen sie vor der gesamten Nachbarschaft. Kurz darauf ertränkt sie sich in der Seine. Marx fügt mitten in die Übersetzung seine eigene Kritik am Autoritarismus der bürgerlichen Familie ein: »Die feigsten, widerstandsunfähigsten Menschen werden unerbittlich, sobald sie die absolute elterliche Autorität geltend machen können. Der Mißbrauch derselben ist gleichsam ein roher Ersatz für die viele Unterwürfigkeit und Abhängigkeit, denen sie sich in der bürgerlichen Gesellschaft mit oder wider Willen unterwerfen.« (62)[25]
Im zweiten von Marx übersetzten Fall geht es nicht um elterliche Gewalt, sondern um ehelichen Mißbrauch, und zwar in einer aus Martinique stammenden Mischlingsfamilie. Ein wohlhabender, äußerst eifersüch-

tiger Ehemann, der an schwerer psychischer Krankheit und körperlicher Mißbildung leidet, hält seine junge Frau unter Verschluß. Er beschuldigt sie ständig der Untreue, überzieht sie mit Beschimpfungen und anderen Formen verbalen Mißbrauchs und unterwirft sie sich mit Gewalt sexuell. Bevor ihr mitfühlender Schwager und mit ihm befreundete Ärzte eingreifen können, ertränkt sie sich in der Seine. Marx attackiert in seinen in die Übersetzung dieser Geschichte eingefügten Bemerkungen die Vorstellung, die Frau sei das eheliche Eigentum des Mannes.
Das unglückliche Weib war zur unerträglichsten Sklaverei verurteilt und diese Sklaverei übte Herr von M. nur aus, gestützt auf den Code Civil und das Eigentumsrecht, gestützt auf einen gesellschaftlichen Zustand, der die Liebe unabhängig macht von den freien Empfindungen der Liebenden und dem eifersüchtigen Ehemann gestattet, seine Frau mit Schlössern zu umgeben, wie dem Geizhals seinen Geldkoffer; denn sie bildet nur einen Teil seines Inventariums. (66)
Der dritte Fall dreht sich um das Abtreibungsrecht. Eine Achtzehnjährige, schwanger nach einer Affäre mit dem Ehemann ihrer Tante, einem prominenten Bankier, spricht auf der Straße einen Arzt an und teilt ihm mit, sie werde sich umbringen, wenn sie keine Abtreibung bekommt. Der Arzt will damit nichts zu tun haben, macht sich aber dann Vorwürfe, als die junge Frau sich ertränkt. Im knapper berichteten vierten Fall geht es um plötzliche Arbeitslosigkeit. Ein Angehöriger der königlichen Garde verliert aufgrund einer Stellenreduzierung von einem Tag auf den anderen seine Arbeit. Da er keine andere findet und seine Familie in Armut und Unglück stürzt, bringt er sich lieber um, als ihr weiterhin »zur Last zu fallen«.

Marx beendet seine Auszüge aus Peuchet, indem er dessen »Tabelle über die Selbstmorde in Paris während des Jahres 1824« wiedergibt. Diese Daten ähneln den von Emile Durkheim in seinem Buch *Der Selbstmord* (1897)[26] vorgelegten Zahlen insofern, als Peuchets Tabelle fast doppelt so viele Selbstmorde von Männern als von Frauen anzeigt und auch bei den Ledigen die absolute Selbstmordziffer größer ist als bei den Verheirateten. Marx äußert sich aber weder zu diesen Daten noch zu der Tatsache, daß er im Anschluß an Peuchet auf den weiblichen Selbstmord abstellt und nicht auf den häufigeren Typ des Selbstmords von Männern.

-25-

Familie und Geschlechterverhältnisse in den späteren Schriften von Marx

Soweit ich sehe, ist Marx auf das Selbstmordthema nach 1845 nicht zurückgekommen. Er hat aber die im Peuchet-Text auffindbare Familien-und Geschlechterthematik weiterentwickelt. Ich möchte dafür kurz einige Beispiele anführen.[27]
In der *Deutschen Ideologie,* verfaßt in den Jahren 1845 und 1846, sehen Marx und Engels in der »Teilung der Arbeit im Geschlechtsakt« die ursprüngliche Form der Arbeitsteilung (MEW 3, 31). Im *Kommunistischen Manifest* fordert Marx 1848 die »Aufhebung der Familie« und fügt hinzu:
Die bürgerlichen Redensarten über Familie und Erziehung, über das traute Verhältnis von Eltern und Kindern werden um so ekelhafter, je mehr infolge der großen Industrie alle Familienbande für die Proletarier zerrissen und die Kinder in einfache Handelsartikel und Arbeitsinstrumente verwandelt werden. (MEW 4, 478)
Der Radikalismus der Marxschen Attacke auf die bürgerliche Familie wirkt hier wie ein Echo auf seinen Selbstmordtext von 1845.
Interessant ist, daß Marx gegenüber den früheren Entwürfen von Engels, die in der Endfassung des *Manifests* kaum Verwendung fanden, bezüglich der Familie einen erheblich schärferen Ton anschlägt. So erklärte der »Entwurf des kommunistischen Glaubensbekenntnisses« vom Juni 1847, ein von Engels verfaßtes Dokument, das auf einer von Marx nicht besuchten Sitzung des Bundes der Kommunisten angenommen wurde: »Wir werden uns in das Privatverhältniß zwischen Mann u. Frau & überhaupt in die Familie nur in soweit einmischen, als durch die Beibehaltung der bestehenden Einrichtung die neue Gesellschaftsordnung gestört würde.«[28]
Zehn Jahre später geht Marx erneut auf die Unterdrückung von Frauen außerhalb der Arbeiterklasse ein, und zwar in seinem Artikel »Die Einkerkerung der Lady Bulwer-Lytton«, der 1858 in der *New York Tribüne* erschien (MEW 12, 527-532). Marx prangert hier an, daß Lord Edward Bulwer-Lytton, ein prominenter Tory-Führer, dafür gesorgt hatte, daß Lady Rosina Bulwer-Lytton ins Irrenhaus eingewiesen wurde. Zu ihren angeblich unvernünftigen Handlungen gehörte die versuchte Anmietung eines Ver-
-26-
sammlungslokals, um dort eine politische Rede zu halten, in der sie den Ansichten ihres Mannes entgegentreten wollte. Marx empört sich besonders darüber, daß ihr Sohn Robert seiner Mutter die Unterstützung versagte und dem Vater faktisch zur Hand ging. Er sah darin deutlich eine patriarchale Intrige.
Im ersten Band des *Kapital,* der 1867 erschien, gibt es kein eigenes Kapitel über Familie

und Geschlechterverhältnisse, doch stellt Marx wie schon im *Manifest* an einer Stelle fest, daß der Kapitalismus die Arbeiterfamilie auflöst. Hier, im Kapitel »Maschinerie und große Industrie«, fügt er hinzu, diese letztere schaffe

... mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen jenseits der Sphäre der Hausarbeit zuweist, die neue ökonomische Grundlage für eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter. Es ist natürlich ebenso albern, die christlich germanische Form der Familie für absolut zu halten als die altrömische Form, oder die altgriechische, oder die orientalische [...]. Ebenso leuchtet ein, daß die Zusammensetzung des kombinierten Arbeitspersonals aus Individuen beiderlei Geschlechts und der verschiedensten Altersstufen, obgleich in ihrer naturwüchsig brutalen, kapitalistischen Form, wo der Arbeiter für den Produktionsprozeß, nicht der Produktionsprozeß für den Arbeiter da ist, Pestquelle des Verderbs und der Sklaverei, unter entsprechenden Verhältnissen umgekehrt zur Quelle humaner Entwicklung umschlagen muß. (MEW 23, 514)

Diese Beschwörung einer »höheren Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter« scheint seinen früheren Ruf nach »Aufhebung« der Familie, zumindest in ihrer bestehenden bürgerlichen Form, etwas zu konkretisieren. Sie zeigt auch, daß es für Marx je nach dem Stand der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung viele mögliche Formen der Familie gibt. Unverändert wendet er sich jedoch vom Standpunkt der Frauenbefreiung gegen alle patriarchalen Familienformen.

In den wenig bekannten und spät publizierten *Ethnologischen Exzerptheften* beschäftigt sich Marx am ausführlichsten mit Familie und Geschlecht. Es handelt sich um eine Reihe von Heften, die von 1880 bis 1882, unmittelbar vor seinem Tod, geführt wurden und Notizen zu Lewis Henry Morgan und anderen Ethnologen enthalten. In seinen Morgan-Exzerpten zitiert Marx an einer Stelle dessen Ausführungen zur Frauen-

Unterdrückung im alten Griechenland: »Von Anfang bis Ende herrschte bei den Griechen ausgesuchte Selbstsucht unter den Männern vor, die die Achtung vor den Frauen so sehr verringerte, wie es selten unter Wilden gefunden wurde. Die Gebräuche der Jahrhunderte prägten den Gemütern der griechischen Frauen ein Inferioritätsgefühl auf.«[29] Offenbar unzufrieden mit dieser einseitigen Sicht, die den Frauen (oder Männern) die Möglichkeit des Hinausblickens über das Patriarchat tendenziell absprechen würde,[30] kommentiert Marx: »Aber das Verhältnis der Göttinnen im Olymp zeigt Rückerinnerungen an freiere und einflußreichere Position der Weiber.«[31]

Im Jahre 1884, kurz nach Marx' Tod, veröffentlichte Engels auf Grundlage der Marxschen Notizen und seiner eigenen Morgan-Lektüre das bekannte Buch *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates.* Er sah allerdings eine starke Affinität nicht nur zwischen Marx und Morgan, sondern auch zwischen dem Aufstieg des Privateigentums und dem des Patriarchats. Zudem zeichnete er ein idyllisches, fast rousseauistisches Bild vom ursprünglichen Gemeinschaftsleben der Stammesgesellschaften. Marx zeigte gegen Engels, wie Dunayevskaya feststellt, »daß lange vor der Auflösung des ursprünglichen Gemeinwesens die Frage der Rangordnung *innerhalb* der egalitären Gemeinschaft aufkam. [...] Das heißt, daß innerhalb der gemeinschaftlich-egalitären Form die Elemente ihres Gegenteils entsprangen — Kaste, Aristokratie und unterschiedliche materielle Interessen.«[32] Auf diese und andere Weise

dürfte Engels die Subtilität der dialektischen Analyse von Marx verfehlt haben.
Wie wir sahen, hat Marx der Familien- und Geschlechterfrage in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts, als er sein allgemeines Konzept der Dialektik und des historischen Materialismus formulierte, bedeutende Aufmerksamkeit gewidmet. In dieser Periode können wir den Text über den Selbstmord ansiedeln. Er kam auf diese Themen in der 80er Jahren, gegen Ende seines Lebens, in den *Ethnologischen Exzerptheften* wieder zurück.

-28-

Marx und Durkheim über Selbstmord, Familie und Geschlechterverhältnisse

Vielleicht ist es ungerecht, den kurzen Artikel und die Übersetzung von Marx im Zusammenhang mit Durkheims 1897 erschienenem Meisterwerk *Der Selbstmord zu.* diskutieren. Ich halte aber, wie sich zeigen wird, eine solche Erörterung nicht für ungerechtfertigt. Sehen wir uns zunächst noch einmal einige der bekanntesten Elemente von Durkheims Untersuchung an.
Durkheim behandelt vier Haupttypen des Selbstmords.[33] Der egoistische Selbstmord resultiert aus dem Aufstieg des modernen Individualismus und »variiert im umgekehrten Verhältnis zum Grad der Integration der sozialen Gruppen, denen der einzelne angehört«.[34] Die moderne Gesellschaft, mit Durkheims Worten vergiftet vom »exzessiven Individualismus« (233), hat eine ansteigende Selbstmordrate erlebt. Eine Ausnahme bilden Kriege und Revolutionen, in denen die gesellschaftliche Solidarität größer als sonst ist. Er verweist auf die höhere Selbstmordrate unter den Protestanten, die ihren religiösen Pflichten und Überzeugungen mit größerer individueller Unabhängigkeit als die Katholiken nachgehen können, und unter verwitweten Männern, die gesellschaftlich isoliert sind (2). Eng damit verbunden ist der anomische Selbstmord als Produkt der zunehmenden Anomie oder Normlosigkeit der modernen Gesellschaft: die Menschen bringen sich um, weil »ihr Handeln regellos wird und sie darunter leiden« (296). Anomie nimmt in der modernen Gesellschaft auch die Form einer Störung des gesellschaftlichen »Gleichgewichts« an (288). Als Beispiel nennt Durkheim Menschen, die durch wirtschaftliche Turbulenzen plötzlich zu Reichtum gelangt oder in Armut gestürzt sind, und einmal mehr die geschiedenen Männer. Die geschiedenen Frauen scheinen hingegen durch ihren Status einen gewissen Schutz vor dem Selbstmord zu genießen (3). Während der egoistische und der anomische Selbstmord aufgrund der Modernisierung zunimmt, wird eine weitere Form, der altruistische Selbstmord, zunehmend seltener. Diese Form wird nicht durch exzessiven Individualismus, sondern durch zu schwach entwickelte Individualität verursacht. Als Beispiele führt Durkheim die Witwenverbrennung *(sali)* im traditionellen Indien und andere Fälle aus nicht-westlichen und frühen Gesellschaften an. Er verweist auch auf die hohe
-29-
Selbstmordrate unter den Offizieren in Industriegesellschaften als ein moderneres, aber rückläufiges Beispiel (4). Eine letzte Form, der fatalistische Selbstmord, »welcher aus einem Übermaß an Reglementierung erwächst« (318), wird auf eine knappe Fußnote reduziert, weil diese Form, exemplifiziert am Selbstmord von Sklaven, im Jahre 1897 angeblich keine große Bedeutung mehr hatte.

Gewisse Ähnlichkeiten in der Behandlung des Selbstmords bei Marx und Durkheim sind recht offensichtlich. Beide behandeln den Selbstmord in der modernen Gesellschaft mehr soziologisch als psychologisch, beide sehen darin ein Symptom einer umfassenderen sozialen Pathologie, und beide sind mehr an empirischen Daten als an moralischer oder philosophischer Spekulation interessiert.
Alles in allem sind aber die Unterschiede interessanter und wohl auch gewichtiger als die Ähnlichkeiten. Diese Unterschiede sind zunächst methodologischer Art. Durkheim schreibt in seinem — an dieser Stelle recht positivistisch klingenden — Vorwort, es ließen sich in Bezug auf den Selbstmord »wirkliche Gesetze finden, die besser als jede dialektische Argumentation die Möglichkeit der Soziologie beweisen« (19). Er fügt hinzu, »daß die Soziologie objektiv sein kann und sein muß« und »der Biologe« in dieser Hinsicht dem Sozialwissenschaftler Modell stehe (22). Marx, der in Werken wie dem *Kapital* ebenfalls auf eine Unmenge empirischer Daten zurückgreift, bezieht sich nach wie vor auf die von Hegel übernommene dialektische Methode, die sein gesamtes Werk strukturiert.[35] Andere Differenzen zwischen Marx und Durkheim ergeben sich aus der unter Soziolog(inn)en neuerdings vieldiskutierten Frage, wie in Durkheims Selbstmord-Studie die Geschlechterverhältnisse zum Tragen kommen.[36]
Mehrfach äußert sich Durkheim in *Der Selbstmord* äußerst abschätzig über die Frauen. So schreibt er an einer Stelle, daß »ihr geistiges Leben weniger entwickelt ist«, denn ihre Bedürfnisse stünden »in viel unmittelbarerem Zusammenhang mit den Forderungen des Organismus« (313). Terry Kandal begreift solche Äußerungen aus »dem Funktionalismus der intellektuellen Tradition, in der Durkheim steht«.[37] Im Werk von Marx finden sich keine vergleichbaren Aussagen.
Eine weitere Frage ist der von Philippe Besnard angesprochene »unvollendete« Charakter der Selbstmord-Studie bezüglich der Frauen. Das Pro-

blem läßt sich, wie er schreibt, zum Teil an der sehr knappen Beschreibung des »fatalistischen Selbstmords« festmachen, der, wie gesehen, für Durkheim »aus einem Übermaß an Reglementierung erwächst«. Durkheim fügt hinzu, daß diese Form Personen betrifft, »denen die Zukunft mitleidlos vermauert wird, deren Triebleben durch eine bedrückende Disziplin gewaltsam erstickt wird« (318). Er verweist kurz auf den Selbstmord »der kinderlos verheirateten Frau« wie auch auf den Selbstmord von Sklaven, führt dies aber nicht aus. Der fatalistische Selbstmord habe, wie er schreibt »heute so wenig Bedeutung [...], daß es uns zwecklos erscheint, uns mit ihm aufzuhalten« (ebd.). Obwohl Durkheim von einer anderen Form, dem altruistischen Selbstmord, ebenfalls sagt, sie sei in der modernen westlichen Gesellschaft sehr selten, widmet er ihr ein ganzes Kapitel, worin Besnard »eine erstaunliche Diskrepanz« sieht.[38] Sie ist um so erstaunlicher, wenn man das Kapitel »Vom Selbstmord und seinen Ursachen« in Peuchets wohlbekannten *Mémoires* berücksichtigt, ein Text, der Durkheim möglicherweise vertraut war.[39] Peuchet stellt in diesem Kapitel (ebenso wie Marx in seinem Artikel und seiner Übersetzung) einen Selbstmordtyp heraus, der dem Durkheimschen Typ des fatalistischen Selbstmords näherkommt als allen anderen angeführten Typen — dem egoistischen, anomischen und altruistischen —, die Durkheim so ausführlich analysiert. Die meisten Selbstmordbeispiele, die Marx von Peuchet übernimmt, ließen sich mit dem Kernproblem von Durkheims fatalistischem Selbstmord, dem Übermaß an Reglementierung, verbinden. Und sie betreffen mit dem

Selbstmord von Frauen ein Thema, das Durkheim herunterspielt. Die gesellschaftlichen Krankheiten, die zum fatalistischen Selbstmord führen können, hatten für Marx offenbar weit größere aktuelle Bedeutung als für Durkheim. Allerdings entspricht das letzte Beispiel, das Marx von Peuchet übernimmt, das Thema Selbstmord und plötzliche Arbeitslosigkeit, eher Durkheims Kategorie des anomischen Selbstmords, der aus abrupten Veränderungen in den persönlichen oder wirtschaftlichen Verhältnissen eines Individuums herrührt.
Ein letzter Punkt ist Durkheims Umgang mit dem Thema Selbstmord und Scheidung. Anhand umfangreicher statistischer Erhebungen stellt er fest, daß die männlichen Selbstmorde bei liberaleren Scheidungsgesetzen ansteigen, während die weiblichen unter den gleichen Umständen zurückgehen. In seinen gesellschaftspolitischen Empfehlungen am Schluß des

Buches wendet er sich dann gegen eine Liberalisierung und spricht sich für eine Stärkung der Ehe aus. Da Scheidung oder »eheliche Anomie« eine Hauptform der Anomie und diese wiederum ein Hauptgrund für den Selbstmord von Männern ist, empfiehlt er, »die Ehe unauflösbar zu machen«. Durkheim räumt ein, daß »auf diese Weise die Zahl der Selbstmorde von Ehemännern abnimmt, die von Ehefrauen dagegen zunimmt«, scheint dies aber als notwendiges Übel zu akzeptieren. Er fragt sogar: »Ist es denn unbedingt nötig, eines der beiden Geschlechter zu opfern« (457), und bemüht sich sogleich, diesen recht groben Vorschlag durch die Feststellung aufzupolieren, die Zunahme weiblicher Selbstmorde aufgrund der Ehe werde sich abschwächen, wenn Frauen in der Gesellschaft eine aktivere Rolle übernehmen. Er plädiert jedoch nicht für größere Gleichheit, indem er schnell das funktionalistische Argument ins Spiel bringt, daß die Rollendifferenzierung in der modernen Gesellschaft überall zunimmt: »Das weibliche Geschlecht wird dem männlichen niemals ähnlicher werden« (458). Wie Jennifer Lehmann bemerkt, qualifiziert Durkheim auf diese Weise »die >aktivere und wichtigere< Rolle der Frauen in der Gesellschaft bis zur Bedeutungslosigkeit ab«.[40] In dieser Frage der Einschränkung der Ehescheidung dürften die Unterschiede von Marx zu Durkheim am schärfsten zutagetreten, bedenkt man, daß Marx in den repressiven Familienverhältnissen eine Hauptursache des weiblichen Selbstmords sieht und die bürgerliche Ehe als eine Unterdrückungsinstitution kritisiert, die keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen sollte.
Der frühe Selbstmord-Artikel von Marx und seine Übersetzung bietet also eine andere Sichtweise an als die Selbstmord-Studie von Durkheim. Marx stellt fest, daß der repressive Charakter der bürgerlichen Familie für viele Fälle weiblichen Selbstmords, besonders unter jungen Frauen, verantwortlich ist. Sein Text verhilft uns auch zu einem klareren Verständnis seiner Ansichten zu Familie und Geschlechterverhältnissen in der modernen Gesellschaft — Anschauungen, die sich in der gleichen Periode her-ausbilden, in der er seine Begriffe von entfremdeter Arbeit und historischem Materialismus und die Anfangsgründe seiner Kritik der politischen Ökonomie und des Staates entwickelt.

Anmerkungen

* Ich möchte mich bei Janet Afary, Dave Black, Franklin Dmitryev, Peter Hudis, Ophra Leyser, Heinz Osterle, Albert Resis, John Rhoads, Jürgen Rojahn und David Norman Smith für ihre hilfreichen Kommentare und bei Marc Rittle für seine Mithilfe bei den Forschungsarbeiten bedanken. Teile der Arbeit an dieser Einleitung wurden im Rahmen eines Forschungsstipendiums des American Council of Learned Societies durchgeführt.

[1] Besonders hilfreich als Hintergrundinformation zu Peuchet und dem Marxschen Text waren mir die Einleitung und die Anmerkungen, die Philippe Bourrinet kürzlich zu einer französischen Edition verfaßt hat. Vgl. Bourrinet, »Présentation«, in Marx/Peuchet, *Apropos du suicide,* Castelnau-le-Lez: Éditions Climats 1992, 9-27. Ein guter Kommentar und die erste mir überhaupt bekannte Untersuchung zu diesem Text findet sich auch bei Jerrold Seigel, *Marx's Fate: The Shape of a Life,* Princeton: Princeton University Press 1978. Überraschenderweise stellen weder Bourrinet noch Seigel heraus, daß Marx sich hier dem Selbstmord von Frauen zuwendet.

[2] Die in den 20er Jahren begonnene *Marx-Engels-Gesamtausgabe* (im folgenden MEGA) wurde eingestellt, nachdem Stalin an die Macht kam und ihr Begründer und Herausgeber David Rjasanow inhaftiert und später hingerichtet wurde. Eine zweite MEGA wurde 1975 mit großzügiger Unterstützung durch Moskau und Ost-Berlin begonnen, war aber beim Zusammenbruch des stalinistischen Kommunismus noch unabgeschlossen. Sie wird heute langsamer und mit neuen Editionsrichtlinien unter der Herausgeberschaft des Amsterdamer Instituts für Sozialgeschichte weitergeführt. Vgl. den Bericht von Jacques Grandjonc und Jürgen Rojahn, »Aus der MEGA-Arbeit. Der revidierte Plan der Marx-Engels-Gesamtausgabe«, *MEGA-Studien 2* (1995), 62-89, und die Artikel von Rojahn, Rolf Hecker und Kevin Anderson in *Critique* (Glasgow), Nr. 30-31 (1998), 179-207.

[3] *Marx-Engels Werke* (MEW), Bd. 40, Berlin: Dietz 1985, 513. Zur Entfremdung vgl. besonders Istvân Mészáros, *Der Entfremdungsbegriff bei Marx* (München: List 1973) und Bertell Oilman, *Alienation* (New York: Cambridge University Press 1971).

[4] Leszek Kolakowski bezieht sich in *Die Hauptströmungen des Marxismus* wiederholt auf Marx' »prometheischen« Glauben »an die durch nichts begrenzten Fähigkeiten des Menschen als des Schöpfers seiner selbst« (Bd. I, München: Piper 1977, 471); es gibt bei Marx aber auch, wie Louis Dupré scharfsichtig konstatiert, einen harten Realismus, »der die Prätentionen der modernen Zeit in Frage stellte und jede Auffassung kritisiert hat, die die Vergesellschaftung von ihrer Naturbasis ablöst« *(Marx's Social Critique of Culture,* New Haven: Yale University Press 1983, 3).

[5] Marcuses Aufsatz erschien unter dem Titel »Neue Quellen zur Grundlegung des historischen Materialismus« in *Die Gesellschaft* 7/IX, Berlin 1932 (wiederveröffentlicht in *Schriften,* Bd. I, Frankfurt/M. 1978, 509-55). Vgl. auch Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht,* Reinbek: Rowohlt 1968 (frz. 1949) und Raya Dunayevskaya, Rosa Luxemburg: *Frauenbefreiung und Marx' Philosophie der Revolution,* Hamburg: Argument 1998 (engl. 1982). Leider hat Simone de Beauvoir aus dieser Passage ihren eigenen Schluß gezogen, wonach die Männer die Frauen befreien: »Der Mann hat zur Aufgabe, in der gegebenen Welt dem Reich der Freiheit zum Sieg zu verhelfen.« (681) Ein solcher Standpunkt ist im Marxschen Text allerdings nicht zu finden.

[6] Raya Dunayevskaya, *Women's Liberation and the Dialectics of Revolution* (1985), Detroit: Wayne State University Press 1996, 10.
[7] In einem Brief an Marx vom 20. Januar 1845 gesteht Engels zu, daß er tatsächlich weniger als 10 Prozent des Buches geschrieben hat.
[8] Flora Tristan, *Arbeitermiion,* hgg. v. Paul B. Kleiser, Frankfurt/M.: isp-Verlag 1988, 84.
[9] Siehe das Stichwort zu Flora Tristan (der Großmutter von Paul Gauguin) in der *Encyclopedia Universales* (Paris 1990). W. Benjamin zitiert hier einen 1914 erschienenen Artikel aus der *Revue des deux mondes.*
[11] Walter Benjamin, »Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus«, *Gesammelte. Schriften* 1.2, Frankfurt/M. 1980, 579.
[12] Vgl. *Marx-Engels Gesamtausgabe,* Bd. 1.3, Berlin 1932, 391-407.
[13] Die Hervorhebungen entsprechen hier und an anderer Stelle, sofern nicht anders angegeben, den Hervorhebungen im Original.
[14] Allzu oft wurde dieses Buch und die *Deutsche Ideologie,* in der Marx und Engels eine scharfe Kritik an den Junghegelianern - insbesondere Bruno Bauer, Ludwig Feuerbach und Marx Stirner - entwickeln, fälschlich auch als Generalabrechnung mit Hegel interpretiert. Indessen enthalten diese Bücher viele Stellen, die Hegels Standpunkt dem der Junghegelianer weit überlegen finden, und sie lehnen bei aller Kritik an der idealistischen Form, die Hegel der Dialektik gegeben hat, sein Werk an keiner Stelle ab.
[15] MEGA IV.3, Berlin: Akademie-Verlag 1998, 142; vgl. G. Bagaturija u.a., »Einführung«, ebd., 471.
[16] Vgl. Hai Draper, »Marx and Engels on Women's Liberation«, *International Socialism,* Juli-August 1970, 20-28. Draper macht auf diese Stelle aufmerksam und hält außerdem fest, daß Engels die Marxsche Sprache in Sachen Familie abmilderte, indem er bei seiner Veröffentlichung der Thesen im Jahre 1888 »vernichtet« durch »kritisiert« ersetzte. (In MEW 3 finden sich nun beide Versionen abgedruckt.) Leider läßt Draper viele weitere Gelegenheiten verstreichen, bezüglich der Geschlechterfrage wichtige Unterschiede zwischen Marx und Engels zu konstatieren, indem er allzuoft die Auffassungen von Marx mit denen von Engels oder sogar denen des utopischen Sozialisten Charles Fourier zusammenwirft. Zur Kritik an Draper und Engels vgl. Dunayevskaya, *Women's Liberation,* a.a.O.
[17] Zur Kritik an Heß vgl. Georg Lukâcs, »Moses Heß und die Probleme der idealistischen Dialektik« (1926), *Werke,* Bd. 2, Neuwied-Berlin 1968, 641-86.
[18] »An die Leser und Mitarbeiter des Gesellschaftsspiegels«, Erstes Heft, I-II, Elberfeld 1845 (wiederveröff. in: Moses Heß, *Philosophische und sozialistische Schriften 1837-1850,* hgg. v. Auguste Cornu und Wolfgang Mönke, Berlin: Akademie-Verlag 1961, 369-373).
[19] Ich stütze mich bei der Datierung auf Hai Draper, der in seinem normalerweise zuverlässigen *Marx-Engels Chronicle* (New York: Schocken 1985, 19, 21) feststellt, daß der Text »wahrscheinlich im letzten Quartal« des Jahres 1845 und »möglicherweise schon im September« geschrieben wurde.
[20] Bourrinet, »Présentation«, 18.
[21] Vgl. Alexandre Dumas, *Le Comte de Monte Christo,* Paris: Éditions Garnier 1962. Der Herausgeber Jacques-Henry Bornecque hat dieser Ausgabe im Anhang (781-96) den von Dumas benutzten Abschnitt »Le Diamant et la vengeance« aus den *Mémoires* von Peuchet

hinzugefügt. Die Hauptfigur dieser Darstellung, bei der sich um einen Tatsachenbericht handeln dürfte, ist allerdings nicht Marineoffizier, sondern Schuster.

[22] Die Seitenangaben beziehen sich auf den Text der vorliegenden Ausgabe.

[23] Maximilien Rubel, der Auszüge aus dem Marxschen Artikel in seine Werkausgabe aufnahm *(Œuvra,* Bd. 3, Paris: Gallimard 1982), drückt seine Überraschung darüber aus, daß Marx nicht die nachstehenden Bemerkungen Peuchets über den 1797 guillotinierten Frühkommunisten Gracchus Babeuf aufgreift. Peuchet hatte Babeuf persönlich gekannt. Der Egoismus der Reichen während der Restauration drohe, wie er schrieb, nicht nur die Revolution, sondern auch kommunistische Ideen wieder heraufzubeschwören.

[24] Wir haben auf solche sehr freien Übersetzungen und auf sonstige Ergänzungen oder Veränderungen in den Anmerkungen zum Marxschen Text hingewiesen.

[25] Es ist unklar, ob Erich Fromm, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse oder andere Mitglieder der Frankfurter Schule, die in den 30er Jahren den Begriff des autoritären Charakters entwickelten, diese Marx-Stelle gelesen haben. Marx' Artikel über Peuchet und den Selbstmord war in den 1932 erschienenen MEGA-Band aufgenommen worden, der auch die Ökonomisch-philosophischen Manuskripte enthielt. Marcuse, der, wie oben bemerkt, die Pariser Manuskripte im gleichen Jahr rezensierte, hat den Text zu Peuchet in seiner Besprechung nicht erwähnt.

[26] Zum weiteren Vergleich mit Durkheims *Le suicide* siehe den übernächsten Abschnitt und das folgende Kapitel.

[27] Zur ausführlicheren Diskussion vgl. besonders Dunayevskaya, »Marx's >New Humanism< and the Dialectics of Women's Liberation in Primitive and Modern Societies«, *Praxis International,* 3(4)(1984), 369-81; Maximilien Rubel, »L'émancipation des femmes dans l'œuvre de Marx et d'Engels«, in *Encyclopédie politique et historique des femmes,* hgg. v. Christine Fauré, Paris: Presses Universitaires de France 1997, 381-403; und Draper, »Marx and Engels on Women's Liberation«, a.a.O.

[28] *Gründungsdokumente des Bundes der Kommunisten,* hgg. v. Bert Andréas, Hamburg: Hauswedell 1969, 58. Zum Hintergrund vgl. Rob Beamish, »The Making of the Manifesto«, in *Socialist Register 1998,* hgg. v. Leo Panitch und Colin Leys, New York: Monthly Review Press 1998, 218-39. Beamish sieht allerdings in diesen unterschiedlichen Texten bezüglich der Familie keinen Hinweis auf Differenzen zwischen Marx und Engels. Er hebt statt dessen darauf ab, inwiefern Marx und Engels im Juni 1847 noch nicht die theoretische Führung im Kommunistenbund erlangt hatten und Engels »keinen vollen Erfolg« (228) mit einem Entwurf hatte, der immer noch viele Formulierungen aus einem noch früheren, 1844 von Moses Heß formulierten »Kommunistischen Bekenntnis in Fragen und Antworten« enthielt (vgl. Heß, *Philosophische und kommunistische Schrißen,* 359-68).

[29] Karl Marx, *Die ethnologischen Exzerpthefte,* hgg. v. Lawrence Krader, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976, 161.

[30] Zu erinnern wäre hier an die nachdrückliche Verteidigung der Gleichheit von Frauen im 4. Buch von Platons *Politeia.*

[31] Marx, *Die ethnologischen Exzerpthefte,* 161.

[32] Dunayevskaya, *Rosa Luxemburg,* 177. Vgl. auch die von Dunayevskaya angeregte Diskussion dieser Differenzen zwischen Marx und Engels bezüglich der Frauenbefreiung bei Adrienne Rich in ihrem Vorwort zur amerikanischen Neuausgabe von *Rosa Luxemburg*

(1991), in ihrem Buch *What Is Found There: Notebooks on Poetry and Politics* (New York: Norton 1993) und bei Margaret Randall, *Gathering Rage: The Failure of Twentieth Century Revolutions to Develop a Feminist Agenda* (New York: Monthly Review Press 1992). Vgl. ebenfalls aus etwas anderem Blickwinkel Danga Vileisis, »Engels' Rolle im >unglücklichen Verhältnis< zwischen Marxismus und Feminismus«, in *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung N.F. 1996,* Berlin: Argument 1996, 149-79. Rubel, häufig ein Kritiker von Engels, wendet sich gegen jede derartige Unterscheidung zwischen Marx und Engels bezüglich der Geschlechterfrage: Engels' *Ursprung der Familie* ist für ihn das »letzte Gemeinschaftswerk der beiden Freunde«, und sei es auch ein »postumes« (»L'émancipation des femmes«, a.a.O., 401). Nur wenige feministische Theoretikerinnen haben die Frage nach Differenzen zwischen Marx und Engels in Sachen Frauenbefreiung aufgenommen. Viele haben aber im Anschluß an Simone de Beauvoir das Buch von Engels wegen seines Reduktionismus angegriffen, wonach die Geschlechterverhältnisse die Klassen- und Eigentumsformen widerspiegeln.

[33] Die ausführlichste Darstellung zu diesen und anderen Fragen in Sachen Durkheim findet sich bei Steven Lukes, *Emile Durkheim: His Life and Work,* New York: Penguin 1973.

[34] Emile Durkheim, *Der Selbstmord,* dt. v. Hanne und Sebastian Herkommer, Neuwied-Berlin: Luchterhand 1973, 232.

[35] So heißt es beispielsweise im ersten Band des *Kapital* über John Stuart Mill: »So fremd ihm der Hegelsche >Widerspruch<, die Springquelle aller Dialektik, so heimisch ist er in platten Widersprüchen.« (MEW 23, 623)

[36] Vgl. Philippe Besnard, »Durkheim et les femmes ou le *Suicide* inachevé«, *Revue française de sociologie,* 14:1 (1973), 27-61; Terry R. Kandal, *The Woman Question in Classical Sociological Theory,* Miami: Florida International University Press 1988; Jennifer Lehmann, *Durkheim and Women,* Lincoln: University of Nebraska Press 1994, und dies., »Durkheim's Theories of Deviance and Suicide: A Feminist Reconsideration«, *American Journal of Sociology,* 100 (4) (1995), 904-30.

[37] Kandal, 77« *Woman Question,* 88.

[38] Besnard, »Durkheim et les femmes ou le *Suicide* inachevé«, 212.

[39] In *Der Selbstmord findet* sich kein Hinweis auf Peuchet.

[40] Lehmann, »Durkheim's Theories of Deviance and Suicide«, 919-20.

Der Marx-Artikel im Kontext anderer Selbstmord-Theorien und das Selbstmord-Thema in der Marxschen Biographie

Eric A. Flaut

Ich möchte drei Aspekte der Marxschen Auffassung über den Selbstmord ansprechen: ihr Verhältnis zur einschlägigen Literatur, das Thema des Selbstmords in der Familie von Marx und den Zusammenhang, der zwischen diesen zwei Themen und der Marxschen Weltanschauung besteht.

Wissenschaftliche Untersuchungen gehen das Thema für gewöhnlich psychologisch oder aber soziologisch an. Freud ist die graue Eminenz der psychologischen, Durkheim die der soziologischen Sicht. Die Literatur zum Thema Selbstmord ist immens,[1] und wir können an dieser Stelle nicht versuchen, sie abzuhandeln. Leider muß man auch sagen, daß keine dieser Schriften besonders erhellend ist. Das zwanzigste Jahrhundert hat die Auffassungen Freuds und Durkheims vielfältig weiterentwickelt und modifiziert, es hat aber weder Einsichten noch Methoden hervorgebracht, die unser Verständnis des Selbstmords darüber hinaus besonders vorangebracht haben. Ich werde entsprechend meine Ausführungen darauf beschränken, die Marxsche Sicht mit ihren Auffassungen in Beziehung zu setzen.

Paradoxerweise hat sich weder Freud noch Durkheim für den Selbstmord besonders interessiert. Durkheim schrieb sein epochemachendes Buch *Der Selbstmord* (1897)[2] nicht primär als Beitrag zur einschlägigen Literatur, sondern weil der Selbstmord ein geeignetes Beispiel zur Illustration seiner soziologischen Methode war. Er gab seinem Werk den Untertitel *Étude de sociologie.* Desgleichen finden sich im Register zu den 23 Bänden der englischen Freud-Gesamtausgabe nur 5 Stellen zum eigentlichen Stichwort Selbstmord.[3] Viel mehr finden sich zum Thema Selbstmord-

phantasien, denn es war nicht der begangene Selbstmord, der Freud in erster Linie interessiert hat, sondern die ihm zugrundeliegende psychische Aktivität.

Im Werk von Marx fällt der Essay in zweifacher Hinsicht aus dem Rahmen. Was ihn für gewöhnlich zum Schreiben anregte, war der Dissens. Er schrieb wütende Polemiken gegen Bauer, Weitling, Stirner, Proudhon, Grün, Heß, Bakunin, Vogt und Lassalle. Dagegen sah er Peuchet eindeutig positiv. Zudem ist der Hauptteil des Essays eine Übersetzung aus dem Französischen. Selbst für einen so Sprachkundigen wie Marx ist das Übersetzen ein zähes Geschäft, zumal dann, wenn man wie er zum Perfektionismus neigt. Für seine Entscheidung, sich dieser Aufgabe zu unterziehen, werden normalerweise zwei Gründe genannt: er teilte Peuchets Auffassung über den destruktiven Charakter der bestehenden Gesellschaft und sah in dem Essay eine Kritik an den deutschen Gesellschaftstheoretikern. Ich glaube, daß Marx zusätzlich zu diesen bewußten Motiven ein unbewußtes Interesse am Selbstmord hatte, und werde weiter unten auf diese Frage zurückkommen.

Freud hat viele Aspekte von Selbstmord und Selbstmordphantasien erörtert,[4] ist aber immer wieder zu seiner Grundkonzeption zurückgekehrt, »daß vielleicht niemand die psychische Energie sich zu töten findet, der nicht erstens dabei ein Objekt mittötet, mit dem er sich identifiziert hat, und der nicht zweitens dabei einen Todeswunsch gegen sich selbst wendet, welcher gegen eine andere Person gerichtet war«.[5] Oder, wie

Litman es formuliert: »Nach Freud gibt es zumindest in der westlichen Zivilisation allgemeine Züge der Conditio humana, die jeden in gewisser Weise selbstmordanfällig machen.«[6] Diese Anfälligkeit besteht, weil die gegen das Selbst gerichtete Aggression ein integraler Aspekt menschlicher Entwicklung ist. Sie reicht vom völlig Normalen bis zum ernsthaft Pathologischen, vom gesunden Selbstbewußtsein über gesteigertes Pflichtgefühl, moralischen Masochismus, depressive Anwandlungen und Selbstmordgedanken bis zum eigentlichen Selbstmord.

Für Freud läßt sich der Selbstmord nur aus innerpsychischen Vorgängen begreifen. Er ist ein Problem der Psychologie. Für die Soziologie, von ihm »angewandte Psychologie« genannt,[7] hatte er nicht viel übrig. Gleichzeitig war der Einfluß der Gesellschaft auf die Entwicklung der menschlichen Psyche ein integraler Bestandteil seines Denkens. *Das Unbehagen in*

der Kultur (1930) ist diesem Thema gewidmet.[8] Und in seinem Beitrag »Zur Einleitung der Selbstmord-Diskussion« (1910) rechnet er die verfehlte Organisation der Schule ausdrücklich zu den ätiologischen Faktoren beim Selbstmord von Heranwachsenden.[9]

Für Durkheim läßt sich der Selbstmord, da er an verschiedenen Orten so unterschiedlich auftritt, nicht psychologisch, sondern nur soziologisch begreifen. Wie Freud ist er der Auffassung, daß dabei viele Faktoren im Spiel sind. Maris hat bei Durkheim achtzehn solcher Faktoren ausgemacht.[10] Obwohl er einige Ausnahmen erwähnt, hat Durkheim sich auf drei Typen konzentriert: auf den altruistischen, egoistischen und anomischen Selbstmord. Die altruistische Form gilt ihm als untypisch für die westliche Zivilisation. Der Unterschied von egoistischer und anomischer Form ist in seinem Werk alles andere als klar[11] und geht verloren, wenn er seine Auffassung in dem Satz zusammenfaßt: »Der Selbstmord variiert im umgekehrten Verhältnis zum Grad der Integration der sozialen Gruppen, denen der einzelne angehört.«[12]

Der Ausdruck »Anomie« bezieht sich bei Durkheim auf die mangelnde Integration dieser sozialen Gruppen. Anders als andere Autoren[13] sieht er darin ein rein soziologisches Konzept; es kennzeichnet Gesellschaften, nicht Individuen. Anomie als Selbstmordursache illustriert ein in einem seiner früheren Werke formuliertes Grundprinzip: »Die bestimmende Ursache eines soziologischen Tatbestands muß in den sozialen Phänomenen, die ihm zeitlich vorangehen, und nicht in den Zuständen des individuellen Bewußtseins gesucht werden.«[14]

Durkheim hat zwar die Psychologie nicht in gleicher Weise abgetan wie Freud die Soziologie, ist jedoch nicht bereit, psychologischen Kräften eine ursächliche Funktion zuzuerkennen. Am nächsten kommt er dem noch, wenn er eine »kollektive Neigung zum Selbstmord« feststellt.[15] Er spricht auch von einer »Kollektivveranlagung«, die »normalerweise in jeder Gesellschaft« besteht.[16] Sein Konzept einer normalerweise bestehenden Veranlagung zum Selbstmord erinnert deutlich an das Freudsche Konzept der gegen das Selbst gerichteten Aggression als einer normalen Erscheinung. Desgleichen sehen beide einen ursächlichen Faktor in der Lockerung der Bindungen an die äußere Welt. Für Freud ist es die Abwendung von der emotionalen Besetzung eines äußeren Objekts zugunsten eines inneren Objekts, für Durkheim die Auflösung der Bindungen an die Gesellschaft

aufgrund ihres anomischen Zustands. Beide teilen schließlich die Auffassung, daß das

menschliche Bewußtsein gegenüber dem Unbewußten relativ machtlos ist. Sie steht im Zentrum des gesamten Denkens von Freud. Wenn Durkheim zu diesem Thema feststellt, »daß menschliche Überlegungen, wie sie das reflektierte Bewußtsein vollzieht, nur reine Denkformen sind und darauf abzielen, einen im Unterbewußtsein bereits gefaßten Entschluß zu bestätigen«,[17] hätte Freud dies durchaus unterschreiben können. Marx hatte ein halbes Jahrhundert zuvor die gleiche Einsicht. Isaiah Berlin hat seine Auffassung dahingehend zusammengefaßt, »daß der Mensch in dem Versuch, sich selbst davon zu überzeugen, daß seine Handlungen durch die Vernunft oder durch moralische oder religiöse Überzeugungen bestimmt werden, dazu neigt, sein spontanes Verhalten durch kunstvolle, rationale Rechtfertigungssysteme zu erklären«.[18]

Dem Inhalt wie auch der Form nach steht der Marxsche Essay auf halbem Wege zwischen Freud und Durkheim. Marx benutzt zwar hier nicht den Ausdruck »Entfremdung«, sieht in dieser aber eindeutig den Grund für die Selbstmorde — etwa im Falle des Ehemanns, der seine Frau als »Inventar« behandelt (siehe »Peuchet: vom Selbstmord«, S. 66), und des Mannes, der sich umbringt, weil er seine Stellung verloren hat (siehe S. 74f). Wir können uns im Rahmen dieses Kommentars nicht mit der komplexen Frage beschäftigen, wie eng oder wie weit Marx Entfremdung definiert hat. Einerseits scheint er sie auf das Los des Arbeiters unter dem Kapitalismus zu beschränken, wenn er im *Kommunistischen Manifest* Kritik an denjenigen übt, die den Begriff weiter fassen. Andererseits sehen viele Marxforscher darin den Kern seiner Weltanschauung.[19] Im vorliegenden Essay bedient sich Marx ausdrücklich der umfassenderen Sicht, die hier speziell die Bourgeoisie als einen Teil derer einschließt, die unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen leiden (siehe S. 55). Indem beide den ursächlichen Faktor des Selbstmords in den Übeln der bestehenden Gesellschaft sehen, ist die Sicht Durkheims die gleiche wie die von Marx.

Es gibt aber drei wichtige Unterschiede zwischen den Durkheimschen und den Marxschen Begriffen. Anomie ist ein Merkmal von Gesellschaften, nicht von Individuen. Sie ist also ein sozialer Tatbestand. Entfremdung ist ein Merkmal von Individuen, sei sie auch von der Gesellschaft verursacht. Sie ist also ein psychologischer und kein sozialer Tatbestand.

-41-

Zweitens ist bei der Anomie der Mensch von der Gesellschaft abgetrennt, während er bei der Entfremdung zu sehr in die Gesellschaft eingebunden und dadurch seinem wahren Selbst entfremdet ist. Freud bedient sich in *Das Unbehagen in der Kultur beider* Sichtweisen. Der Mensch hat, wie schon erwähnt, das reale (soziale) Objekt zugunsten eines inneren aufgegeben. Sein Unbehagen rührt aber auch daher, daß er seinem wahren Selbst, dem Ausdruck seines Trieblebens, entfremdet ist. Schließlich ist für Marx die bestehende Gesellschaft Ursache des Selbstmords, während sie für Durkheim nicht in der Lage ist, ihn zu verhindern. Für Marx geht es, anders gesagt, um den bestehenden gesellschaftlichen Konflikt, für Durkheim um den fehlenden gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Auch der Form nach steht Marx in diesem Essay zwischen Durkheim und Freud. Obwohl er nahezu alle Auffassungen Peuchets über die Gesellschaft nachdrücklich unterstützt, und obwohl er sämtliche Veränderungen gegenüber dem Original in den Ausführungen über die Gesellschaft vornimmt, ist der Großteil des Essays einzelnen Fallvignetten gewidmet, die hauptsächlich in Detailstudien über die Vielschichtigkeit

menschlicher Motive bestehen. Solche Vignetten sind typisch für Freud und ausgesprochen atypisch für Durkheim; bei Marx tauchen sie nur gelegentlich auf. Es sieht so aus, als habe Marx sich die Mühe gemacht, sie zu übersetzen und nicht bloß die sozialen Anschauungen Peuchets zu diskutieren, weil sie ihn, wenn auch wahrscheinlich unbewußt, persönlich berührt haben.
Nichts spricht dafür, daß Marx jemals bewußt an Selbstmord gedacht hat, aber vieles spricht dafür, daß Selbstmord in seiner Familie ein großes Thema war. Schon während seiner langen Verlobungszeit mit Jenny von Westphalen sah Marx' Vater bei ihr »eine Art von Furcht, von ahnungsschwangerer Furcht«, die ihm Sorgen machte.[20] An Engels schrieb Marx: »Meine Frau sagt mir jeden Tag, sie wünschte, sie läge mit den Kindern im Grab«.[21] Seine Frau hat sich nicht umgebracht, doch zwei seiner erwachsenen Töchter, Laura und Eleanor, haben es später getan. Die andere Tochter, Jenny, starb 1883, im selben Jahr wie ihr Vater, an Krebs. Ob sie an Selbstmord dachte, ist unklar.[22]
Eleanor hatte eine lang andauernde Depression und mindestens einen bekannten Versuch vor ihrem gelungen Selbstmord hinter sich. Laura und ihr Mann begingen gemeinsam Selbstmord.

In weiten Teilen der Welt hat die Volksweisheit im Selbstmord eine Form des Mordes gesehen. In den romanischen Sprachen ist das Wort aus den lateinischen Ausdrücken *sui* (selbst) und *caedere* (töten) hergeleitet. Das deutsche Wort ist genauso gebildet. Im Japanischen lautet es *jisatsu,* zusammengesetzt aus den beiden Schriftzeichen für »selbst« und für »töten«. In der Auffassung Freuds spiegelt der Selbstmordimpuls immer einen früheren Mordimpuls wider. Eine solche ursprüngliche, nicht weiter modifizierte Aggression kann sich bei jedem gegebenen Individuum primär nach innen oder nach außen richten. Beide Formen sind zwangsläufig vorhanden, auch wenn sich häufig die eine offen und die andere verdeckt äußert. Gleiches gilt für weniger ursprüngliche Formen der Aggression.
Karl Marx hat weder zum Mord noch zum Selbstmord geneigt. Er war aber ein äußerst zorniger Mensch. Engels schilderte ihn einmal als »ein markhaft Ungetüm«, das »raset voller Wut«.[23] Eine retrospektive Psychographie ist immer problematisch, erst recht bei jemandem, über dessen frühe Jahre man so wenig weiß. Wir werden hier nicht versuchen, über die kindlichen Ursprünge der Marxschen Wut zu spekulieren. Es gibt aber reichlich Informationen, was diese offen nach außen gerichtete und was die verdeckt nach innen gerichtete Wut beim erwachsenen Marx betrifft. Seigel hat diese Dualität so beschrieben: »Kampf und Unterordnung, Egoismus und Selbstaufopferung waren die organisierenden Pole seiner Erfahrung.«[24] Marx' langjähriger Streit mit Karl Vogt ist für McLellan »einmal ein typisches Beispiel dafür, daß Marx es fertigbrachte, für im Grunde unwichtige Dinge gewaltige Arbeit aufzuwenden, und demonstriert zum anderen seine Talente als Pamphletist«.[25]
Wie schon notiert, hat Marx einen Großteil seiner Schriften in der Form wütender Polemiken verfaßt. Es überrascht nicht, daß er kaum fähig war, freundschaftliche Beziehungen zu Kollegen aufrechtzuerhalten, wobei der allzeit getreue Engels die wichtigste Ausnahme bildet. Sein Zorn äußerte sich auch in der Wortwahl. Nicht genug, daß die Dinge verändert werden mußten. Sie mußten »zerstört«, »vernichtet«, »in die Luft gesprengt« werden. Er beschloß *Das Elend der Philosophie* mit einem Zitat von George Sand: »Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts.«[26] Marx' offene

Aggression wurde zu seinen Lebzeiten wie auch postum von seinen Biographen so ausführlich registriert, daß sie hier nicht weiter behandelt werden muß.

-43-

Sehr viel weniger Beachtung fand das Selbstzerstörerische, auch wenn eine Reihe von Autoren sich damit beschäftigt hat. Manuel sprach von »Selbstekel«,[27] Seigel von »Selbstaufopferung«[28] und Künzli von »Selbsthaß«.[29] Der Freudsche Terminus für die (nicht-sexualisierte) Aggression gegen das Selbst war »moralischer Masochismus«. Der moralische Masochist muß »das Unzweckmäßige tun, gegen seinen eigenen Vorteil arbeiten, die Aussichten zerstören, die sich ihm in der realen Welt eröffnen, und eventuell seine eigene reale Existenz vernichten«.[30] Marx hat nie seine Existenz vernichtet, aber er hat gewiß Unzweckmäßiges getan und viele der ihm sich eröffnenden Aussichten zerstört.
Der Marxsche Masochismus hat sich auf vielen Gebieten manifestiert — finanziell, gesundheitlich, in der Ehe und in der Arbeit. Er hat sich und seiner Familie nie ein sicheres Auskommen verschafft. Die Einkünfte aus seiner Schriftstellerei waren unregelmäßig. Die Familie lebte über ihre Verhältnisse und stand oft am Rande des Bankrotts, dem nur das Geld von Engels zuvorkam. Die Vernachlässigung seiner Gesundheit hatte schon die Eltern des jungen Marx beschäftigt. Im späteren Leben war er periodisch von Karbunkeln geplagt. Ärztliche Ratschläge, ein vernünftiges Leben zu führen, sich normal zu ernähren, nicht die ganze Nacht aufzubleiben und regelmäßig seine Medikamente zu nehmen, wurden nie lange befolgt. Marx war sich bewußt, daß bei seinen gesundheitlichen Problemen die Emotionen im Spiel waren. »... der Digestionsapparatus ist somewhat disordered«, schrieb er Engels aus Bad Neuenahr, wo er zur Kur weilte, »aber das eigentliche Übel ist nervöser Natur.«[31]
Auch wenn Marx seinen Töchtern ein liebevoller Vater war, hat er sich über sein Familienleben oft bitter beklagt. Zweifellos waren die Konflikte zu einem Großteil den häufigen Finanzkrisen geschuldet. Es ist immer schwierig, den Zustand einer Ehe aus der Distanz zu beurteilen. Daß Marx der langjährigen Hausmagd der Familie einen Sohn vermachte, deutet allerdings darauf hin, daß die Probleme mehr als nur finanzieller Natur waren. Der Junge hat sich zwar später mit seiner Halbschwester Eleanor angefreundet, aber Marx hat sich nie um ihn gekümmert.
Für die Welt ist von größter Bedeutung, in welchem Maße der Marxsche Masochismus mit seinem Werk zusammenhing. Er hatte immer wieder große Schwierigkeiten, ein Vorhaben abzuschließen. Obwohl gesundheitliche Probleme zweifellos eine Rolle spielten, bezog Marx das Problem

-44-

auf seine »Eigentümlichkeit, daß, wenn ich nach 4 Wochen etwas fertig Geschriebnes von mir sehe, ich es ungenügend finde und wieder total umarbeite«.[32] Engels beschwor ihn wiederholt, mit dem Revidieren aufzuhören und seine Manuskripte an die Verleger zu schicken. Marx hat viele Jahre gebraucht, um den ersten Band des *Kapital* abzuschließen. Während dieser Jahre blieb die Arbeit häufig fast unberührt liegen. Tat-sächlich hätte Marx sie vielleicht nie abgeschlossen ohne das Drängen von Engels und die letztlich unerfüllte Hoffnung auf ein schönes Honorar. Band 2 und 3 hat er nie beendet.

Obwohl Marx die Frauen generell als unterdrückte Gruppe ansah, könnte er sich mit den Selbstmörderinnen in den Vignetten Peuchets auch persönlich identifiziert haben. Seine Tochter Eleanor (Tussy) war das am deutlichsten selbstmordgefährdete Mitglied der Familie. Marx soll einmal gesagt haben: »Jenny hat zwar am meisten von mir, Tussy aber, das bin ich.«[33] Zudem schrieb Marx zwar aus der Sicht des Proletariats, war aber als Mitglied der Bourgeoisie aufgewachsen und hat, soweit es die Finanzen zuließen, auch sein Leben lang so gelebt. Sofern er wegen der emotionalen Probleme der Frauen in seiner Familie Schuld verspürte, war er vielleicht auch geneigt, sich mit den bürgerlichen Männern als den Schurken in Peuchets Vignetten zu identifizieren. Da Marx den Peuchet-Text an so vielen Stellen verändert hat, war es einigermaßen unaufrichtig, ihn als reine Übersetzung zu präsentieren. Wenn er, wie ich meine, starke und sehr qualvolle Gefühle in bezug auf den Selbstmord verspürte, könnte die Tatsache, daß er den Essay als Äußerung Peuchets und nicht als eigene Äußerung präsentierte, ihm erlaubt haben, seine Gefühle auszudrücken, ohne voll dazu stehen zu müssen.
Marx' Weltanschauung war apokalyptisch.[34] Die kommende Revolution war nicht bloß eine weitere in der langen Geschichte des Klassenkampfs, es mußte die letzte Revolution sein. Das Proletariat war die letzte Klasse. Die Institutionen der Familie und des Staates würden zerstört werden. Die inneren Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft machten ihren Zusammenbruch unausweichlich. In den 1840er Jahren war er davon überzeugt, daß die letzte Revolution vor der Tür stand. Das kapitalistische System hatte sich nach seiner Auffassung bis zu dem Punkt entwickelt, an dem es mit ihm zu Ende ging. Als die 1848er Revolutionen und die vielen nachfolgenden Umwälzungen in der zweiten Hälfte des 19.

Jahrhunderts die letzte Revolution nicht zuwege brachten, änderte Marx seine Auffassung über den Zeitplan. Die Realitäten seiner Epoche brachten ihn ebenso wie sein entwickelteres Kapitalismusverständnis zu der Erkenntnis, daß das bestehende System beständiger war, als er gedacht hatte, so daß sich der zeitliche Verlauf seiner Auflösung nicht vorhersagen ließ. Sein inneres Bedürfnis, an der apokalyptischen Vision festzuhalten, war allerdings zu groß, als daß er sie preisgeben konnte.
In der traditionell religiösen Version folgt auf die Apokalypse die Himmelfahrt der Gerechten. In der Marxschen Version folgt ihr die ideale Gesellschaft des Kommunismus. Marx war ein brillanter Kritiker der bestehenden Gesellschaft. Zu der Frage, wie der Kommunismus tatsächlich funktionieren würde, hatte er wenig zu sagen. Es entsprach nicht seinem Naturell. Abbau war seine Stärke, nicht Aufbau. Er hat nie durchbuchstabiert, wie sich die proletarische Revolution zum wahren Kommunismus entwickeln würde. Bislang ist dies nicht geschehen. Statt dessen war es der Kapitalismus, der mit all seinen Fehlern floriert hat. Er behielt die Beständigkeit, die Marx am Ende zu begreifen, aber nicht restlos zu akzeptieren vermochte.
Aus der Sicht Durkheims wäre Marx selbstmordanfällig gewesen. Er lebte in einer turbulenten Epoche. Er zog von Deutschland nach Frankreich, nach Belgien und nach England. Vom Judentum ging er zum Christentum und zum Atheismus über. Er hat die meisten seiner Gefährten befremdet. Seine Versuche, eine stabile Gruppe von Anhängern zu bilden, blieben erfolglos. Seine Familienverhältnisse waren konfliktgeladen. Seine Lebenswelt war zweifelsohne anomisch.
Aus der Sicht Freuds war das Marxsche Gefühlsleben aggressionsgeladen. Nach außen

gerichtet, reflektierte sich dies in seinem Verhalten und in seinen Schriften. Nach innen gerichtet, manifestierte es sich zwar nie in tatsächlichem Suizidverhalten, forderte aber lebenslang seinen Tribut in seinen selbstschädigenden Tendenzen. Im *Kapital* vermochte Marx seine Wut in den Dienst seines Genies zu stellen und ein Meisterwerk zu schaffen, das seine Relevanz bis heute behält. Sein kleiner Versuch über den Selbstmord enthält vieles, das nicht nur Licht auf dieses Thema, sondern auch auf seinen bemerkenswerten Verfasser und sein bedeutendes Werk wirft.

Anmerkungen

[1] Eine gut zusammengestellte Bibliographie findet sich bei John L. McIntosh, *Suicide: A Bibliography,* Westport, Conn.: Greenwood Press 1985. Zum Überblick über psychologische Ansätze vgl. John T. Maltsberger und Mark J. Goldblatt, *Essential Papers on Suicide,* New York: New York University Press 1996. Zu soziologischen Ansätzen und ihrer Kritik vgl. J. Maxwell Atkinson, *Discovering Suicide,* Pittsburgh: Pittsburgh University Press 1978.
[2] Emile Durkheim, *Der Selbstmord,* dt. v. Hanne und Sebastian Herkommer, Neuwied-Berlin: Luchterhand 1973.
[3] *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud,* tibers. v. James Strachey, Bd. 24, London: Hogarth Press 1974 (A.d.U.: Das Register der *Gesammelten Werke,* Bd. XVIII, Frankfurt/M.: S. Fischer 1968 verzeichnet zum Stichwort »Selbstmord« 10 verschiedene Stellen).
[4] Als guten Überblick über Freuds Auffassungen vgl. Robert E. Litman, »Freud on Suicide«, in Maltsberger/Goldblatt, *Essential Papers on Suicide,* 200-20.
[5] Freud, »Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität« (1920), *Gesammelte Werke,* Bd. XII, 290.
[6] Litman, »Freud on Suicide«, 214.
[7] »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« (1933), *Gesammelte Werke,* Bd. XV, 194.
[8] Vgl. ebd., Bd. XIV, 419-506.
[9] Ebd., Bd. VIII, 62-63.
[10] Ronald Maris, *Social Forces in Urban Suicide,* Homewood, 111.: Dorsey Press 1969, 32-33.
[11] Vgl. z.B. A.R. Manson, »Durkheim and Contemporary Pathology« *(British Journal of Sociology* 21, 1970, 298-313), der den egoistischen ebenso wie den anomischen Selbstmord unter den Begriff »Normlosigkeit« subsumiert, und Shlomo Avineri, *T/je Social and Political Thought of Karl Marx* (London: Cambridge University Press 1970), der sie unter dem Begriff »Auflösungszustand« *(state of disaggregation)* subsumiert.
[12] Durkheim, *Der Selbstmord,* 232.
[13] Siehe besonders Robert K. Merton, *Social Theory and Social Structure,* Glencoe, 111: Free Press 1957. Zur Kritik an Durkheim wie auch an Merton vgl. Donald L. Levine, *The Flight from Ambiguity,* Chicago: University of Chicago Press 1985.
[14] Emile Durkheim, *Regeln der soziologischen Methode* (1895), dt. v. René König, Neuwied und Berlin: Luchterhand 1976, 193.

[15] Durkheim, *Der Selbstmord,* 353.
[16] Ebd., 136 Fn.
[17] Ebd., 343.
[18] Isaiah Berlin, *Karl Marx* (1939), dt. v. Gurt Meyer-Clason, München: Piper 1959, 146.
[19] Vgl. Berlin, *Karl Marx;* Raya Dunayevskaya, *Marxism and Freedom,* New York: Columbia
University Press 1988; Erich Fromm, *Das Menschenbild bei Marx,* Frankfurt/M.: EVA 1963.
[20] Heinrich Marx an Karl Marx, 2. März 1837, MEW 40, 626; vgl. Jerrold Seigel, *Marx's Fate,* Princeton: Princeton University Press 1978, 55.

[21] Marx an Engels, 18. Juni 1862, MEW 30, 248.
[22] Zu den Hinweisen auf Jennys Gefühlshaushalt vgl. Seigel, *Marx's Fate,* 429, Fn. 64.
[23] Zit.n. Gustav Mayer, *Friedrich Engels. Eine Biographie* (1933), Köln: Kiepenheuer und Witsch 1971, Bd. I, S. 85.
[24] Seigel, *Marx's Fate,* 376.
[25] David McLellan, *Karl Marx. Leben und Werk* (1973), dt. v. Otto Wilck, München: Praeger 1974, 335.
[26] MEW 4, 182.
[27] Frank E. Manuel, *A Requiem for Karl Marx,* Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1995.
[28] Seigel, *Marx's Fate.*
[2'] Arnold Künzli, *Karl Marx. Eine Psychograpbie,* Wien: Europa Verlag 1966.
[30] Freud, »Das ökonomische Problem des Masochismus« (1924), *Gesammelte Werke,* Bd. XIII, 382.
[31] Marx an Engels, 17. August 1877, MEW 34, 71.
[32] Marx an Lassalle, 28. April 1862, MEW 30, 622.
[33] Eleanor Marx an Olive Schreiner, 16. Juni 1885, zit.n. Chushichi Tsuzuki, *Eleanor Marx. Geschichte ihres Lehens 1855-1898* (engl. 1967), dt. v. Harry Maôr, Berlin: Colloquium Verlag 1981, 67.
[34] Als andere Sicht in bezug auf Marx und die apokalyptische Weltanschauung vgl. Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung* (1953), Frankfurt/M.: Suhrkamp 1959.

Karl Marx: Vom Selbstmord

Editorische Vorbemerkung

Wir haben alle von Marx vorgenommenen Hinzufügungen zum Originaltext Peuchets durch Fettdruck hervorgehoben. Marx' eigene Hervorhebungen sind kursiv gedruckt.
An den Stellen, wo Marx Material von Peuchet wegläßt, haben wir den fehlenden französischen Text (in Übersetzung) als Fußnote angefügt. Das Fußnotenzeichen erscheint dort, wo die Auslassung beginnt. Wenn beispielsweise Marx zu Beginn eines Absatzes Worte von Peuchet wegläßt, steht das Fußnotenzeichen vor diesem Absatz.
Als Fußnotenzeichen verwenden wir Symbole. Unsere erklärenden Kommentare sind durch Anmerkungsziffern gekennzeichnet und finden sich im nachstehenden Anmerkungsteil.
Der Marxsche Essay hat eine recht ungewöhnliche Geschichte. Nach dem Erstabdruck 1846 im *Gesellschaftsspiegel* wurde er zu Marx' Lebzeiten nicht wieder veröffentlicht. Zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung fand er auch keine Erwähnung in dem uns erhaltenen Briefwechsel von Marx. 1932 wurde er mit äußerst spärlichen editorischen Anmerkungen in Band I.3 der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) auf deutsch wieder abgedruckt. Dieser Band enthielt auch die ungleich bekannteren »Ökonomisch-philosophischen Manuskripte« und die »Heilige Familie«.
Erstaunlicherweise wurde der Text über Peuchet und den Selbstmord auch nicht in die Marx-Engels-Werkausgabe (MEW) aufgenommen, die 1956-1968 mit weniger Anspruch auf Vollständigkeit in der DDR herauskam. Die MEGA war in den 30er Jahren eingestellt worden. Eine erste englische Übersetzung erschien 1975 in Band 4 der in Moskau veranstalteten Ausgabe der *Collected Works* von Marx und Engels, wiederum mit sehr spärlichen Anmerkungen. Im Rahmen der zweiten MEGA, 1975 in Moskau und Ost-Berlin begonnen und mit neuen Editionsrichtlinien unter westlicher Federführung fortgeführt, ist der entsprechende Band, der diesen Text enthalten wird, noch nicht erschienen. Maximilien Rubel veröffentlichte 1983 in Band 3 seiner Gallimard-Werkausgabe *(Marx, Œuvres)* eine gekürzte französische Fassung, der er auch vier Seiten mit editorischen Anmerkungen anfügte. 1992 erschien eine französische Ausgabe unter dem
Titel Marx/Peuchet, *A propos du suicide.* Der schmale Band enthält die Einleitung des Herausgebers Philippe Bourrinet, editorische Anmerkungen und zusätzliche Materialien wie das 1838 publizierte Vorwort des Herausgebers der *Mémoires* von Peuchet (dem Marx seine biographischen Angaben entnimmt). Die *Mémoires tirés des archives de la police* sind nie wiederveröffentlicht worden. Für die vorliegende Ausgabe stützen wir uns hauptsächlich auf die 1846 erschienene Originalpublikation von Marx und auf den Peuchet-Text von 1838, haben aber alle späteren Ausgaben hinzugezogen.
Eric A. Plaut und Kevin Anderson

Peuchet: vom Selbstmord
Karl Marx

Aus dem Gesellschaftsspiegel

Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen und zur Betrachtung der



Die *französische* Kritik *der Gesellschaft* besitzt teilweise wenigstens den großen Vorzug, die Widersprüche und die Unnatur des modernen Lebens nicht nur an den Verhältnissen besondrer Klassen, sondern an allen Kreisen und Gestaltungen des heutigen Verkehrs nachgewiesen zu haben, und zwar in Darstellungen von einer unmittelbaren Lebenswärme, reichhaltigen Anschauung, weltmännischer Feinheit und geisteskühner Originalität, wie man sie bei jeder ändern Nation vergebens suchen wird. Man vergleiche zum Beispiel die kritischen Darstellungen Owens[1] und Fouriers,[2] soweit sie den lebendigen Verkehr betreffen, um sich von dieser Überlegenheit der Franzosen eine Vorstellung zu geben. Es sind keineswegs nur die eigentlich »sozialistischen« Schriftsteller Frankreichs, bei denen man die kritische Darstellung der gesellschaftlichen Zustände suchen muß; es sind Schriftsteller aus jeder Sphäre der Literatur, namentlich aber der Roman- und Memoirenliteratur. Ich werde in einigen Auszügen über den *»Selbstmord«* aus den »mémoires tirés des archives de la police etc. par Jacques *Peuchet«* ein Beispiel dieser französischen Kritik geben, das zugleich zeigen mag, inwiefern die Einbildung der philanthropischen Bürger begründet ist, als ob es sich nur darum handle, den Proletariern etwas Brot und etwas Erziehung zu geben, als ob nur der Arbeiter unter dem heutigen Gesellschaftzustand verkümmere, im übrigen aber die bestehende Welt die beste Welt sei.
Bei Jacques Peuchet, wie bei vielen der altern, jetzt fast ausgestorbenen französischen Praktiker, welche die zahlreichen Umwälzungen seit 1789, die zahlreichen Täuschungen, Begeisterungen, Konstitutionen, Herrscher, Niederlagen und Siege durchlebt haben, erscheint die Kritik der bestehenden Eigentums-, Familien- und sonstigen Privat-Verhältnisse, mit einem Wort des *Privatlebens,* als das notwendige Ergebnis ihrer politischen Erfahrungen.
Jacques Peuchet (geboren 1760) ging von den schönen Wissenschaften zur Medizin, von der Medizin zur Jurisprudenz, von der Jurisprudenz zur Administration und dem Polizeifach über. Vor dem Ausbruch der französischen Revolution arbeitete er mit dem Abbé Morellet[3] an einem dictionnaire du commerce, wovon indessen nur der Prospekt erschienen ist, und beschäftigte sich damals vorzugsweise mit der politischen Ökonomie und Administration. Nur sehr kurze Zeit war Peuchet ein Anhänger der französischen Revolution; er wandte sich sehr bald der royalistischen

Partei zu, hatte eine Zeitlang die Hauptleitung der Gazette de France[4] und übernahm sogar später von *Mallet-du-Pan*[5] den berüchtigten royalistischen Merkur.[6] Er wand sich indes höchst schlau durch die Revolution hindurch, bald verfolgt, bald im Departement der Administration und der Polizei beschäftigt. Die von ihm 1800 publizierte Géographie commerçante, 5 Vol. in folio, zog die Aufmerksamkeit *Bonapartes,* des ersten Konsuls, auf ihn, er wurde zum membre du Conseil de commerce et des arts ernannt. Später nahm er unter dem Ministerium von François von Neufchâteau[7] eine höhere Verwaltungsstelle ein. 1814 machte ihn die Restauration zum Zensor. Während der 100 Tage[8] zog er sich zurück. Bei der Wiedereinsetzung der Bourbonen erhielt er den Posten eines Archivbewahrers der Polizeipräfektur zu Paris, den er bis 1827[9] bekleidete. *Peuchet* war direkt und als Schriftsteller nicht ohne Einfluß auf die Redner der Konstituante, des Konvents, des Tribunals, wie der Deputiertenkammern unter der Restauration.[10] Unter seinen vielen meist ökonomischen Werken ist außer der schon

zitierten Handelsgeographie seine Statistik von Frankreich (1807)[11] das bekannteste. *Peuchet* verfaßte seine Memoiren, deren Stoff er teils aus den Polizeiarchiven von Paris, teils aus seinen langen praktischen Erfahrungen in Polizei und Administration gesammelt hatte, als *Greis* und ließ sie erst erscheinen *nach seinem Tode,* so daß man ihn auf keinen Fall zu den *»voreiligen«* Sozialisten und Kommunisten zählen kann, denen die wunderbare Gründlichkeit und die allumfassenden Kenntnisse des großen Mittelschlags unserer Schriftsteller, Beamten und praktischen Bürger bekanntermaßen so vollständig abgehen.
Hören wir unsern Archivbewahrer der Polizeipräfektur zu Paris über den *Selbstmord!*
Die jährliche Zahl der Selbstmorde, die gewissermaßen normal und periodisch unter uns ist, muß betrachtet werden als ein Symptom der mangelhaften Organisation* unserer Gesellschaft; denn zur Zeit des Stillstandes der Industrie und ihrer Krisen, in Epochen teurer Lebensmittel und in harten Wintern ist dieses Symptom immer augenfälliger und nimmt einen epidemischen Charakter an. Die Prostitution und der Diebstahl wachsen dann in derselben Proportion. Obgleich das Elend die größte Quelle des

*Bei Peuchet: »eines grundlegenden Defekts« (vice constitutif).

Selbstmords ist, finden wir ihn wieder in allen Klassen, bei den müßigen Reichen, wie bei den Künstlern und Politikern. Die Verschiedenheit der Ursachen, die ihn motivieren, verspottet gleichsam den einförmigen und lieblosen Tadel der Moralisten. Auszehrungskrankheiten, wogegen die gegenwärtige Wissenschaft trag und unzureichend ist, mißbrauchte Freundschaft, betrogne Liebe, entmutigter Ehrgeiz, Familienleiden, erstickter Wetteifer, Überdruß an einem monotonen Leben, ein Enthusiasmus, der auf sich selbst zurückgedrängt ist, sind sehr sicher Veranlassungen des Selbstmordes für Naturen von reicherem Umfang, und die Liebe des Lebens selbst, diese energische Schwungkraft der Persönlichkeit, führt sehr oft dazu, sich loszumachen von einer verabscheuungswürdigen Existenz.
Frau *von Staël,*[12] deren größtes Verdienst darin besteht, Gemeinplätze glänzend stilisiert zu haben, hat zu zeigen versucht, daß der Selbstmord eine widernatürliche Handlung ist, und daß man ihn nicht als eine Tat des Mutes betrachten könne; sie hat vor allem aufgestellt, daß es würdiger sei, gegen die Verzweiflung zu kämpfen, als ihr zu unterliegen. Derartige Gründe affizieren wenig die Seelen, welche das Unglück überwältigt. Sind sie religiös, so spekulieren sie auf eine bessere Welt; glauben sie dagegen an Nichts, so suchen sie die Ruhe des Nichts. Die philosophischen Tiraden haben in ihren Augen keinen Wert und sind eine schwache Zuflucht gegen das Leiden. Es ist vor allem abgeschmackt, zu behaupten, daß eine Handlung, die sich so oft vollzieht, eine widernatürliche Handlung sei; der Selbstmord ist in keiner Weise widernatürlich, weil wir täglich seine Zeugen sind. Was gegen die Natur ist; ereignet sich nicht. Es liegt im Gegenteil *in der Natur unsrer Gesellschaft,* viele Selbstmorde zu gebären, während* die Tartaren sich nicht selbst morden. *Alle Gesellschaften haben also nicht dieselben Produkte,* das ist's, was man sich sagen muß, um an der Reform der unsrigen zu arbeiten und sie eine höhere Stufe** erklimmen zu lassen. Was den Mut betrifft, wenn man für mutig passiert, sobald man dem Tod trotzt am hellen Tag auf dem Schlachtfeld unter der Herrschaft aller vereinigten Aufregungen, so beweist nichts, daß man notwendig seiner entbehrt, wenn man sich selbst und in finstrer Einsamkeit den

Tod

*die Berber und
**im Schicksal des Menschengeschlechts

gibt. Man durchhaut eine solche Streitfrage nicht durch Insulte gegen die Toten.* Alles, was man gegen den Selbstmord gesagt hat, dreht sich in demselben Zirkel von Ideen herum. Man stellt ihm entgegen die Beschlüsse der Vorsehung, **aber die Existenz des Selbstmordes selbst ist ein offener** Protest **gegen die unleserlichen Beschlüsse.**** Man spricht uns von unsern Pflichten gegen diese Gesellschaft, ohne unsre Rechte auf die Gesellschaft ihrerseits zu erklären und zu verwirklichen, und man exaltiert endlich das tausendmal größere Verdienst, den Schmerz zu überwältigen, als ihm zu unterliegen, ein Verdienst, eben so traurig, wie die Perspektive, die es eröffnet. Kurz man macht aus dem Selbstmord einen Akt der Feigheit, ein Verbrechen gegen die Gesetze, **die** Gesellschaft und die Ehre.
Woher kommt es, daß der Mensch trotz so vieler Anatheme sich selbst ermordet? Weil das Blut nicht in derselben Weise in den Adern verzweifelter Leute fließt, wie das Blut der kalten Wesen, die sich die Muße nehmen, alle diese unfruchtbaren Redensarten zu debütieren.*** *Der Mensch scheint ein Geheimnis für den Menschen; man weiß ihn nur zu tadeln und man kennt ihn nicht.* Wenn man sieht, wie leichtsinnig die Institutionen, unter deren Herrschaft Europa lebt, über Blut und Leben der Völker verfügen, wie sich die zivilisierte Justiz mit einem reichen Material von Gefängnissen, Züchtigungen, Todesinstrumenten für die Sanktion ihrer unsichern Beschlüsse umgibt; wenn man die unerhörte Zahl der Klassen sieht, die von allen Seiten im Elend gelassen werden, und die sozialen Parias, die

*Das Motiv, das den einzelnen veranlaßt hat, sich zu töten, mag leicht oder auch schwer gewogen haben, aber die Empfindsamkeit läßt sich nicht bei allen Menschen mit gleicher Elle messen; man kann auch ebensowenig auf die Gleichheit der Empfindungen wie auf die der Charaktere und Temperamente schließen. Ein Ereignis, das manch einen kaum zu berühren scheint, bereitet anderen heftigen Schmerz. Glück und Unglück existieren und manifestieren sich ebenso vielfältig, wie die Individuen und Geister sich unterscheiden. Ein Dichter hat gesagt: Was dir Glück bringt, bereitet mir Schmerz Was deine Tugend preist, bricht mir das Herz
**Peuchet schreibt: »Man stellt ihm entgegen die Beschlüsse der Vorsehung, ohne uns diese Beschlüsse deutlich aufnehmen zu lassen, denn wer sich umbringt, zweifelt daran. Das mag die Schuld derer sein, die die Bestimmungen dieser Beschlüsse nicht einsichtig und annehmbar machen. Der Diamant des Evangeliums bleibt umhüllt vom Gestein.«
***Vielleicht haben wir noch nicht alle Gründe studiert, die zum Selbstmord führen; wir haben nicht genügend untersucht, wie die Seele in diesen schrecklichen Momenten zerbricht und welch langanhaltender Schmerz im Gemüt unmerklich seine giftige Wirkung entfalten konnte.

man mit einer brutalen und präventiven Verachtung schlägt, vielleicht um sich der Mühe zu überheben, sie ihrem Schmutz zu entreißen; wenn man alles dies sieht, so begreift man nicht, infolge welchen Titels man dem Individuum befehlen kann, an sich selbst eine Existenz zu achten, die unsre Gewohnheiten, unsre Vorurteile, unsere Gesetze und unsre Sitten im allgemeinen mit Füßen treten.

*Man hat geglaubt die Selbstmorde aufhalten zu können durch beschimpfende Strafen und durch eine Art von Infamie, mit der man das Andenken des Schuldigen brandmarkt. Was ist von der Unwürdigkeit einer Brandmarkung zu sagen, geschleudert auf Leute, die nicht mehr da sind, ihre Sache zu plädieren? Die Unglücklichen kümmern sich übrigens wenig darum; und wenn der Selbstmord irgend einen** anklagt, sind es vor allem die Leute, die zurückbleiben, weil in dieser Masse nicht Einer verdient, daß man für ihn leben blieb. Die kindischen und grausamen Mittel, die man ersonnen hat, haben sie siegreich gekämpft gegen die Zuflüsterungen der Verzweiflung? Was liegt dem Wesen, welches die Welt fliehen will, an den Beleidigungen, die die Welt seinem Leichnam verspricht? es sieht hierin nur eine Feigheit mehr von Seite der Lebenden. *Was ist das in der Tat für eine Gesellschaft, wo man die tiefste Einsamkeit im Schoß von mehreren Millionen findet; wo man von einem unbezwingbaren Verlangen, sich selbst zu töten, überwältigt werden kann, ohne daß irgend einer uns errät? Diese Gesellschaft ist keine Gesellschaft,* sie ist, wie *Rousseau**** sagt, *eine Wüste, bevölkert mit wilden Tieren.* In den Stellen, die ich bei der Administration der Polizei bekleidet habe, bildeten die Selbstmorde**** einen Teil meiner Attributionen; ich wollte kennen lernen, ob in ihren bestimmenden Ursachen sich nicht einige finden würden, deren Wirkung man***** zuvorkommen könnte. Ich hatte über diesen Gegenstand eine umfassende

*Wie immer das hauptsächliche und bestimmende Motiv des Selbstmords aussehen mag, es ist gewiß, daß seine Ausführung den Willen absolut beherrscht. So verwundert es nicht, daß alles, was man gegen diesen blinden Drang gesagt oder getan hat, bisher ohne Wirkung geblieben ist und daß auch Gesetzgeber und Moralisten m ihrem Bemühen gescheitert sind. Um das Menschenherz zu verstehen, bedarf es zuerst der Barmherzigkeit und des Mitleids Christi.
** vor Gott
*** Peuchet: »Jean-Jacques«
**** Peuchet: »Selbstmordserien«
***** mäßigen oder

Arbeit unternommen. **Ich fand, daß außer einer *totalen Reform der jetzigen Gesellschaftsordnung* alle ändern Versuche vergeblich sein würden.***
Unter den Ursachen der Verzweiflung, welche sehr nervös-reizbare Personen den Tod suchen lassen, leidenschaftliche und tieffühlende Wesen, habe ich als vorherrschende Tatsache die schlechte Behandlung entdeckt, die Ungerechtigkeiten, die geheimen Strafen, welche harte Eltern und Vorgesetzte** die Personen, welche in ihrer Abhängigkeit sind, erdulden lassen. *Die Revolution hat nicht alle Tyranneien gestürzt; die Übel, die man den willkürlichen Gewalten vorgeworfen hat, bestehen in den Familien; sie verursachen hier Krisen, analog denen der Revolutionen.****
Die Verhältnisse zwischen den Interessen und den Gemütern, die wahren Beziehungen unter den Individuen sind *von Grund und Boden aus* erst unter uns zu schaffen und der *Selbstmord ist nur eins der tausend und ein Symptome des allgemeinen, immer auf frischer Tat begriffenen sozialen Kampfes,* wovon so viele Kämpfende sich zurückziehen, weil sie müde sind, unter den Opfern zu zählen, oder**** weil sie sich empören gegen den Gedanken, unter den Henkern eine Ehrenstufe einzunehmen. Will man einige Beispiele, ich will sie aus authentischen Protokollen ausziehen.

*Peuchet schreibt statt dessen: »Ich will mich nicht auf Theorien stützen, sondern Tatsachen vorlegen.«
**Peuchet: »harte und voreingenommene Eltern, gereizte und bedrohliche Vorgesetzte«.
*** Kann man sich, wie man meint, darauf verlassen, daß die Angst mitanzusehen, wie ihre Freunde, Eltern oder Bedienten in Schande geraten und ihr Leichnam in den Schmutz gezogen wird, diese unbarmherzigen Menschen zur Besonnenheit, Mäßigung und Gerechtigkeit gegen ihre Untergebenen anhält, sie dazu bringt, auf diese Weise jene freiwilligen Mordtaten zu verhindern, die in dem Gedanken verübt werden, ihrer Herrschaft zu entgehen? Ich denke nicht; hieße es doch, ein doppeltes Sakrileg zu begehen, zwei Kulte zugleich zu besudeln, den der Lebenden und den der Toten. Bisher ist nicht zu sehen, daß dieses Mittel zum Ziel geführt hat, man hat weise darauf verzichtet. Um auf den Geist einzuwirken, den die Oberen, und vor allem die Eltern unter ihnen, gegen ihre Untergebenen an den Tag legen, hat man in der Furcht vor Skandal und öffentlicher Diffamierung ein nach wie vor wirksames Mittel gesehen. Dieses Mittel reicht nicht aus, und die bitteren Vorwürfe, mit denen man den Unglücklichen, der sich das Leben genommen hat, seelenruhig überschüttet, vermindern bei den Schuldigen, wenn sie es nicht völlig auslöschen, das Gefühl der Scham vor all diesen Skandalen und das Bewußtsein, sie in Wahrheit selbst hervorgerufen zu haben. Der Klerus scheint mir noch gottloser als die Gesellschaft, wenn er diesen feigen Vorurteilen zu Hand geht und ein religiöses Begräbnis verweigert.
****Peuchet: »und«.

Im Monat Juli 1816 verlobte sich die Tochter eines Schneiders mit einem Schlächter, einem jungen Menschen von guten Sitten, ökonomisch und arbeitsam, sehr eingenommen von seiner schönen Braut, die ihrerseits wieder ihm sehr zugetan war. Das junge Mädchen war Näherin; sie besaß die Achtung aller derer, die sie kannten, und die Eltern ihres Bräutigams liebten sie zärtlich. Diese braven Leute versäumten keine Gelegenheit, den Besitz ihrer Schwiegertochter zu antizipieren; man ersann Vergnügungspartien, deren Königin und Idol sie war.*
Die Epoche der Heirat kam heran; alle Anordnungen unter den beiden Familien waren getroffen und die Verträge abgeschlossen. Den Abend des Tages, der festgesetzt war, um sich auf die Munizipalität zu begeben, sollten die junge Tochter und ihre Eltern bei der Familie des Bräutigams zu Abend essen; ein unbedeutender Vorfall kam unvermutet dazwischen. Aufträge, die für ein reiches Haus ihrer Kundschaft zu besorgen waren, hielten den Schneider und seine Frau in ihren Wohnungen zurück. Sie entschuldigten sich; aber die Mutter des Schlächters** kam selbst, ihre Schwiegertochter abzuholen, welche die Erlaubnis erhielt, ihr zu folgen.
Trotz der Abwesenheit von zwei der Hauptgäste war das Mahl eins der heitersten. Viele der Familienscherze, welche die Aussicht auf eine Hochzeit autorisiert, wurden zum Besten gegeben.*** Man trank, man sang. Die Zukunft wurde auf das Tapet gebracht. Die Freuden einer guten Ehe wurden sehr lebhaft analysiert. Sehr spät in der Nacht fand man sich noch an der Tafel. Aus einer leicht erklärbaren Nachsicht**** schlössen die Eltern des jungen Menschen die Augen über das stillschweigende Einverständnis der beiden Verlobten. Die Hände suchten sich,***** die Liebe und die Vertraulichkeit stiegen ihnen in den Kopf. Überdem betrachtete man die Ehe als vollzogen, und diese jungen Leute hatten sich seit sehr langer Zeit besucht, ohne daß man den leisesten Vorwurf an sie richten konnte.****** Die Rührung der Eltern des Verlobten, die vorgerückte Stunde, die

* Allgemeines Wohlgefallen gesellte sich zu dem Gefallen, das die Verlobten aneinander fanden, insistierte und
** Die Schwiegermutter sah sich bereits als Großmutter eines pausbäckigen Sprößlings,
***von ihren Kindern entzückt und im Genuß ihrer beiderseitigen Zärtlichkeit

****die Herzen entflammten,
*****Nie waren die Freuden einer guten Ehe lebhafter analysiert worden.

-62-

wechselseitigen, sehnsüchtigen Wünsche, entfesselt durch die Nachsicht ihrer Mentoren, die ungenierte Heiterkeit, die immer bei solchen Mahlen herrscht, alles dies vereinigt, und die Gelegenheit, die sich lächelnd anbot, und der Wein, der in den Köpfen sprudelte, alles begünstigte einen Ausgang, der sich ahnen läßt. Die Liebenden fanden sich wieder im Dunkel, nachdem die Lichter verglommen waren. Man stellte sich nichts zu merken, nichts zu ahnen. Ihr Glück hatte hier nur Freunde und keine Neider.*
Die junge Tochter kehrte erst den ändern **Morgen** zu ihren Eltern zurück. Ein Beweis, wie wenig schuldig sie sich zu sein glaubte, liegt schon darin, daß sie allein zurückkehrte.** **Sie** schlich in ihre Kammer und machte ihre Toilette zurecht; aber kaum hatten ihre Eltern **sie** wahrgenommen, als sie ihre Tochter mit Wut mit den schändlichsten **Namen** und Schimpfreden überschütteten. Die Nachbarschaft war Zeuge davon, der Skandal hatte keine **Grenzen.** Urteilt von der Erschütterung dieses Kindes, durch ihre Scham und durch das Mysterium, das man schimpflich verletzte. Vergebens stellt das bestürzte Mädchen ihren Eltern vor, daß sie selbst sie in Verruf brächten, daß **sie** ihr Unrecht, ihre Torheit, ihren Ungehorsam eingestände, aber daß alles wieder gut gemacht werden würde. Ihre Gründe und ihr Schmerz entwaffneten nicht das Schneiderpaar. **Die feigsten,** widerstandsunfähigsten **Menschen werden** unerbittlich, **sobald sie die *absolute elterliche Autorität geltend machen können. Der Mißbrauch derselben* ist gleichsam ein *roher Ersatz* für die viele** Unterwürfigkeit **und** Abhängigkeit, **denen sie sich in der bürgerlichen** Gesellschaft mit oder **wider Willen unterwerfen.** Gevatter und Gevatterinnen kamen zu dem Lärm hinzugelaufen und machten Chorus. Das Gefühl der Scham, welches diese abscheuliche **Szene** hervorrief, brachte das Kind zu dem Entschluß, sich das Lehen zu rauben; raschen Schrittes stieg sie herab, mitten durch die schimpfenden und fluchenden Gevattersleute, mit geistesirren Blicken, stürzte zur Seine und warf sich in den Fluß; **—** die Schiffsleute

* Das Substantielle war momentan wichtiger als das Formelle, und diese halb verborgene Lust konnte nur um so süßer sein.
** Ihr Unrecht war zweifellos groß, und sei es nur wegen der Sorgen, die sich die Ihren ob der verlängerten Abwesenheit machten. Doch wenn Eltern je Anlaß zur Güte, Nachsicht, Besonnenheit und Zurückhaltung gegenüber ihrem Kind hatten, dann unter dergleichen Umständen, wo alles sich anschickte, das Liebesabenteuer zu legitimieren. Weniger unglückliche waren oft schuldiger.

-63-

zogen sie tot aus dem Wasser, geziert mit ihrem Hochzeitsschmuck. Wie sich von selbst versteht, wandten sich die, welche im Anfang gegen die Tochter geschrien hatten, sogleich gegen die Eltern; diese Katastrophe erschreckte die **nichtigen** Seelen. Wenige Tage nachher kamen die Eltern auf die Polizei, um eine goldne Kette, welche das Kind an seinem Halse trug, ein Geschenk ihres künftigen Schwiegervaters, eine silberne Uhr und mehrere andre Kleinodien zu reklamieren, lauter Gegenstände, die in den Bureaus deponiert waren. Ich verfehlte nicht, mit Energie diesen Leuten ihre Unklugheit und Barbarei vorzuwerfen. Diesen Tollen sagen, daß sie vor Gott Rechenschaft ablegen

müßten, das hätte in Anbetracht ihrer engherzigen Vorurteile und der eignen Art*
Religiosität, die in den niedern merkantilischen Klassen herrscht, sehr wenig Eindruck auf sie gemacht.

Die Habsucht zog sie herbei, nicht das Verlangen, zwei oder drei Reliquien zu besitzen; ich glaubte, sie durch ihre Habsucht bestrafen zu können. Sie reklamierten die Kleinodien ihrer jungen Tochter; ich verweigerte sie ihnen, ich behielt die Zertifikate, die sie bedurften, um diese Effekten von der Kasse zurück zu ziehen, wo man sie wie gebräuchlich deponiert hatte. So lange ich an diesem Posten war, waren ihre Reklamationen vergeblich und ich fand ein Vergnügen daran, ihren Injurien zu trotzen.**

In demselben Jahre erschien in meinem Bureau ein junger Kreole, von einer reizenden Figur, aus einer der reichsten Familien Martiniques***. Er widersetzte sich aufs förmlichste dagegen, daß man den Leichnam einer jungen Frau, seiner Schwägerin, dem Reklamanten, seinem eignen Bruder und ihrem Gemahl, zurückgebe. Sie hatte sich ertränkt. Diese Art Selbstmord ist die häufigste. Der Körper war von den zum Auffischen der Leichname angestellten Beamten nicht weit von der grève d'Argenteuil aufgefunden worden. Durch einen jener bewußten Instinkte der Scham, welcher die Frauen sogar in der blindesten Verzweiflung beherrscht, hatte sich die Ertrunkene den Saum ihres Kleides sorgsam um ihre Füße geschlungen. Diese verschämte Vorsicht bewies den Selbstmord bis zur Evidenz. Sie war sogleich, nachdem man sie aufgefunden, nach der Morgue ge-

* Marx verändert hier radikal den Sinn, indem er »Art« sagt, wo Peuchet von »Mangel« an Religiosität spricht.

** Erst nach meinem Weggang wurden sie ihnen zurückerstattet.

*** und sobald wir allein waren, enthüllte er mir eine jener Verletzungen, die in der Herzkammer des privaten Leben unheilbar schwärende Wunden zurücklassen.

-64-

bracht worden. Ihre Schönheit, ihre Jugend, der reiche Anzug gaben Anlaß zu tausend Vermutungen über die Ursache dieser Katastrophe. Die Verzweiflung ihres Mannes, der sie zuerst erkannte, war grenzenlos; er begriff dies Unglück nicht, wenigstens wie man mir sagte; ich selbst hatte ihn nie früher gesehen. Ich stellte dem Kreolen vor, daß die Reklamation des Gatten allen andern vorgehe, der soeben ein prachtvolles Grabmal von Marmor für seine unglückliche Frau erbauen lasse. »Nachdem er sie getötet hat, das Ungeheuer!« schrie der Kreole, indem er mit Wut auf und ab lief.

Nach der Aufregung, der Verzweiflung dieses jungen Mannes, nach seinen flehentlichen Bitten, ihm seine Wünsche zu gewähren, nach seinen Tränen glaubte ich schließen zu können, daß er sie liebe, und ich sagte es ihm. Er gestand seine Liebe ein; aber unter den lebhaftesten Beteurungen, daß seine Schwägerin nie etwas davon gewußt hätte. Er beschwor es. Nur um den Ruf seiner Schwägerin zu retten, deren Selbstmord die öffentliche Meinung wie gewöhnlich eine Intrigue unterschieben werde, wolle er die Barbareien seines Bruders ans Licht ziehen, und sollte er sich selbst auf die Anklagebank setzen müssen. Er bat mich um meine Unterstützung. Was ich aus seinen abgebrochnen, leidenschaftlichen Erklärungen entnehmen konnte, war dies: Herr von M...., sein Bruder, reich und kunstliebend, ein Freund des Luxus und hoher Zirkel, hatte sich seit einem Jahre ungefähr mit dieser jungen Frau verheiratet; wie es schien, aus gegenseitiger Neigung; sie waren das schönste Paar, das man sehen konnte. Nach der

Heirat war in der Konstitution des jungen Ehegatten ein Fehler des Bluts, vielleicht ein Familienfehler, plötzlich und mit Heftigkeit ausgebrochen. Dieser Mann, früher so stolz auf sein schönes Äußere, seine elegante Tournure, auf eine Vollendung, eine Vollkommenheit der Formen ohnegleichen,* verfiel plötzlich einem unbekannten Übel, gegen dessen Verheerungen die Wissenschaft ohnmächtig war; er war von Kopf bis zu Fuß auf die entsetzlichste Weise umgestaltet. Er hatte alle seine Haare verloren, sein Rückgrat hatte sich gekrümmt. Von Tag zu Tag verwandelten ihn die Magerkeit und die Runzeln auf das auffallendste; für die ändern wenigstens, denn seine Eigenliebe suchte das Augenscheinliche wegzuleugnen. Aber das alles machte ihn nicht bettlägerig; eine eiserne Stärke schien über die Angriffe dieses Übels zu triumphieren. Er überlebte kräftig seine eige-

* mit der er, wie es schien, von den Rivalen um ihn herum nichts zu befürchten hatte,

nen Trümmer. Der Körper fiel in Ruinen und die Seele blieb oben auf. Er fuhr fort, Feste zu geben, Jagdpartien vorzustehn und die reiche und prunkvolle Lebensweise fortzuführen, die das Gesetz seines Charakters und seiner Natur schien. Jedoch die Beleidigungen, die Quodlibets, die Scherzworte der Schüler und Straßenjungen, wenn er in den Promenaden sein Pferd tummelte, unhöfliches und spöttisches Lächeln, dienstfertige Warnungen von Freunden über die zahlreichen Ridicules, die er sich durch sein Versessensein auf galante Manieren bei den Damen gebe, lösten endlich seine Illusion auf und machten ihn gegen sich selbst vorsichtig. Sobald er sich seine Häßlichkeit und seine Mißgestalt eingestand, sobald er das Bewußtsein davon hatte, verbitterte sich sein Charakter, er ward kleinmütig. Er schien minder eifrig bemüht, seine Frau auf Soireen zu führen, auf Bälle, auf Konzerte; er flüchtete sich in seine Wohnung aufs Land; er machte allen Einladungen ein Ende, bog den Leuten unter tausend Vorwänden aus; und die Artigkeiten seiner Freunde gegen seine Frau, von ihm geduldet, so lange der Stolz ihm die Gewißheit seiner Überlegenheit gab, machten ihn eifersüchtig, argwöhnisch, heftig. Er sah in allen denen, welche darauf beharrten, ihn zu besuchen, den festen Entschluß, das Herz seiner Frau kapitulieren zu machen, die ihm als sein letzter Stolz und sein letzter Trost blieb. Um diese Zeit kam der Kreole von Martinique an, in Geschäften, deren Erfolg die Wiedereinsetzung der Bourbonen auf den französischen Thron zu begünstigen schien. Seine Schwägerin empfing ihn ausgezeichnet; und in dem Schiffbruche von zahllosen Verbindungen, die sie kontrahiert hatte, erhielt sich der neu Angekommene den Vorteil, den sein Titel als Bruder ihm ganz natürlich bei Herrn von M.... gab. Unser Kreole sah die Einsamkeit voraus, die sich um die Haushaltung bilden würde, sowohl aus den direkten Zänkereien, die sein Bruder mit mehreren Freunden hatte, als aus tausend indirekten Vorgängen, um die Besucher zu verjagen und zu entmutigen. Ohne sich gerade Rechenschaft abzulegen über die Liebesmotive, die ihn selbst eifersüchtig machten, billigte der Kreole diese Ideen der Absonderung und begünstigte sie selbst durch seine Ratschläge. Herr von M.... endigte damit, sich gänzlich in ein schönes Haus in Passy zurückzuziehen, das in kurzer Zeit eine Wüste wurde. Die Eifersucht nährt sich von den geringsten Dingen, wenn sie nicht weiß, woran sich hängen, zehrt sie sich selbst auf und wird erfinderisch; alles dient ihr zur Nahrung. Vielleicht sehnte sich die junge Frau

nach den Vergnügungen ihres Alters. Mauern fingen die Aussicht auf die benachbarten Wohnungen auf; die Laden waren von morgens bis abends geschlossen. Das unglückliche Weib war zur unerträglichsten Sklaverei verurteilt und diese Sklaverei übte Herr von M.... nur aus, gestützt auf den Code Civil und das Eigentumsrecht, gestützt auf einen gesellschaftlichen Zustand, der die Liebe unabhängig macht von den freien Empfindungen der Liebenden und dem eifersüchtigen Ehemann gestattet, seine Frau mit Schlössern zu umgeben, wie dem Geizhals seinen Geldkoffer; denn sie bildet nur einen Teil seines Inventariums. Herr von M.... strich mit Waffen während der Nacht um das Haus herum und machte seine Runde mit Hunden. Er bildete sich ein, Spuren auf dem Sand wahrzunehmen und verirrte sich in seltsamen Voraussetzungen bei Gelegenheit einer Leiter, die ihren Platz durch den Gärtner gewechselt hatte. Der Gärtner selbst, ein fast 60jähriger Trunkenbold, wurde als Wache an das Tor gestellt. Der Geist der Ausschließung hat keinen Zügel in seinen Extravaganzen, er geht fort bis zur Albernheit. Der Bruder, unschuldiger Mitschuldiger von all diesem, begriff endlich, daß er am Unglück der jungen Frau arbeitete, welche von Tag zu Tag überwacht, insultiert, alles dessen beraubt, was eine reiche und glückliche Phantasie zerstreuen konnte, eben so finster und melancholisch wurde, als sie frei und heiter gewesen war. Sie weinte und verbarg ihre Tränen, aber deren Spur war leserlich. Gewissensbisse kamen dem Kreolen. Entschlossen, sich offen seiner Schwägerin zu erklären und einen Fehler wieder gut zu machen, der sicher aus einer verstohlenen Empfindung von Liebe hervorgegangen war, schlich er eines Morgens in ein Lustwäldchen, wo die Gefangene von Zeit zu Zeit Luft schöpfen und ihre Blumen besorgen ging. Beim Gebrauch dieser so beschränkten Freiheit wußte sie, man muß es glauben, daß sie unter dem Auge ihres eifersüchtigen Gemahls war; denn beim Anblick ihres Schwagers, der sich zum erstenmal und unvermutet ihr gegenüber befand, zeigte die junge Frau die größte Bestürzung, sie rang ihre Hände. »Entfernen Sie sich, im Namen des Himmels,« rief sie ihm erschreckt zu. »Entfernen Sie sich!«

Und in der Tat, er hatte kaum die Zeit, sich in ein Treibhaus zu verbergen, als Herr von M. plötzlich erschien. Der Kreole hörte Geschrei, er wollte lauschen; das Schlagen seines Herzens verhinderte ihn, das leiseste Wort einer Erklärung zu verstehen, welcher diese Flucht, wenn der Gatte

sie entdeckte, einen beweinenswerten Ausgang geben konnte. Dieser Vorfall spornte den Schwager an; er sah hier die Notwendigkeit, von diesem Tage an der Beschützer eines Opfers zu sein. Er entschloß sich, jedem verliebten Rückhalt zu entsagen*. Die Liebe kann alles aufopfern, nur nicht ihr Protektoratsrecht, denn dieses letzte Opfer wäre das eines Feigen. Er fuhr fort, seinen Bruder zu besuchen, bereit, offen zu ihm zu sprechen, sich ihm zu enthüllen, ihm alles zu sagen. Herr von M. hatte noch keinen Verdacht von dieser Seite, aber diese Beharrlichkeit seines Bruders ließ ihn entstehen. Ohne ganz klar in den Ursachen dieses Interesses zu lesen, mißtraute Herr v. M. denselben, vorher berechnend, wozu es führen könne. Der Kreole sah bald ein, daß sein Bruder nicht immer abwesend war, wie er hinterher behauptete, so oft man vergeblich an das Tor des Hauses von Passy schellen kam. Ein Schlossergeselle machte ihm die Schlüssel nach dem Modell derer, die sein Meister für Herrn von M.

geschmiedet hatte.** Nach einer Entfernung von zehn Tagen*** drang der Kreole erbittert aus Furcht und gequält von den tollsten Chimären nachts über die Mauern ein, zerbrach ein Gitter vor dem Haupthof, erreichte das Dach vermittelst einer Leiter und ließ sich an der Dachrinne hinabgleiten bis unter das Fenster eines Speichers****. Heftige Ausrufungen veranlaßten ihn, sich bis zu einer Glastüre unbemerkt hinanzuschleichen. Was er sah, zerriß sein Herz. Die Klarheit einer Lampe erleuchtete den Alkoven. Unter den Vorhängen, die Haare in Unordnung und das Gesicht purpurfarben vor Wut, überhäufte Herr von M., halbnackt, niedergekauert in der Nähe seiner Frau, auf dem Bette selbst, das sie nicht zu verlassen wagte, obgleich sich ihm halb und halb entwindend, sie mit den beißendsten Vorwürfen und schien ein Tiger, bereit sie in Stücke zu zerreißen. »Ja,« sagte er zu ihr, »ich bin häßlich, ich bin ein Ungeheuer und ich weiß es nur zu wohl, ich flöße dir Furcht ein. Du wünschest, daß man dich von mir befreie, daß mein Anblick dich nicht mehr belästige. Du verlangst nach dem Augenblick, der dich frei machen wird. Und sage mir nicht das Gegenteil; ich errate deine Gedanken in deinem Schrecken, in deinem

*und sich für seine Schwägerin einzusetzen
**Vor den Wachhunden hatte der Kreole keine Angst; sie kannten ihn.
***einer recht geschickten Täuschung des Ehemanns,
****nahe dem Schlafzimmer seines Schwagers (sic)

Widerstreben*. Du errötest über das unwürdige Gelächter, das ich errege, du bist innerlich empört gegen mich! Du zählst ohne Zweifel eine nach der ändern die Minuten, die verfließen müssen, bis ich dich nicht mehr mit meinen Schwächen und meiner Gegenwart belagere. Halt! es ergreifen mich entsetzliche Wünsche, die Wut, dich zu entstellen, dich mir ähnlich zu machen, damit du nicht die Hoffnung behalten kannst, dich mit Liebhabern über das Unglück zu trösten, mich gekannt zu haben. Ich werde alle Spiegel dieses Hauses entzweischlagen, damit sie mir keinen Kontrast vorwerfen, damit sie aufhören, deinem Stolz zur Nahrung zu dienen. Nicht wahr, ich müßte dich in die Welt führen, oder dich dahin gehn lassen, um zu sehen, wie jeder dich ermuntert mich zu hassen? Nein, nein, du wirst dies Haus nicht verlassen, ehe du mich getötet hast. Töte mich, komme dem zuvor, was ich versucht bin, alle Tage zu tun!*« Und der Wilde wälzte sich auf dem Bett mit lautem Geschrei, mit Zähnefletschen, den Schaum auf den Lippen, mit tausend Symptomen der Raserei, mit Schlägen, die er sich selbst in seiner Wut beibrachte, in der Nähe dieser unglücklichen Frau, die die zartesten Liebkosungen an ihn verschwendete und das pathetischste Flehen. Endlich zähmte sie ihn. Das Mitleid hatte ohne Zweifel die Liebe ersetzt; aber das genügte nicht diesem so abschreckend gewordenen Mann, dessen Leidenschaften noch so viel Energie bewahrt hatten. Eine lange Niedergeschlagenheit war die Folge dieser Szene, die den Kreolen versteinerte. Er schauderte und wußte nicht, an wen sich wenden, um die Unglückliche dieser Todesmarter zu entreißen. Diese Szene mußte sich offenbar alle Tage wiederholen, denn in den Krämpfen, die ihr folgten, nahm Frau von M. ihre Zuflucht zu Arzneiflaschen, die zu dem Zweck präpariert waren, ihrem Henker ein wenig Ruhe wieder zu geben. Der Kreole repräsentierte zu Paris in diesem Augenblick allein die Familie des Herrn von M. Es ist in diesen Fällen vor allen, wo man die Langsamkeit der gerichtlichen Formen verfluchen möchte und die Sorglosigkeit der Gesetze, die nichts aus ihrem

abgezirkelten Schlendrian heraustreiben kann, namentlich da es sich nur um eine Frau handelte, das Wesen, welches der Gesetzgeber mit den mindesten Garantien umgibt. Ein Verhaftbefehl, eine willkürliche Maßregel wären allein dem Unglück zuvorgekommen, welches der Zeuge dieser Raserei zu wohl vor-

*und in deinen Tränen
**Töte mich!

hersah. Er entschloß sich jedoch alles für alles zu wagen, alle Folgen auf seine Rechnung zu nehmen, indem sein Vermögen ihn befähigte, enorme Opfer zu bringen und die Verantwortlichkeit keines Wagestücks zu fürchten. Schon bereiteten einige Ärzte unter seinen Freunden, entschlossen wie er selbst, einen Einfall in das Haus des Hrn. von M. vor, um diese Momente des Wahnsinns zu konstatieren und durch unmittelbare Gewalt die beiden Gatten zu trennen, als das Ereignis des Selbstmordes die zu späten Vorkehrungen rechtfertigte und die Schwierigkeit durchhieb.
Gewiß für jeden, der nicht den ganzen Geist der Worte auf ihren Buchstaben beschränkt, war dieser Selbstmord ein *Meuchelmord,* verübt von dem Gatten; aber er war auch das Resultat eines außerordentlichen Schwindels der Eifersucht. Der Eifersüchtige bedarf eines Sklaven, der Eifersüchtige kann lieben, aber die Liebe ist nur eine Luxusempfindung für die Eifersucht; *der Eifersüchtige ist vor allem Privateigentümer.** Ich verhinderte den Kreolen,** einen unnützen und gefährlichen Skandal zu machen, gefährlich vor allem für das Andenken seiner Geliebten, denn das müßige Publikum hätte das Opfer einer ehebrecherischen Verbindung mit dem Bruder ihres Gatten angeklagt.*** Ich war Zeuge des Begräbnisses****. Niemand außer dem Bruder und mir wußte die Wahrheit*****. Um mich hörte ich Unwürdigkeiten murmeln über diesen Selbstmord und ich verachtete sie. Man errötet vor der öffentlichen Meinung, wenn man sie in der Nähe sieht mit ihrer feigen Erbitterung und ihren schmutzigen Vermutungen. Die Meinung ist zu gespalten durch die Isolierung der Men-

*Die zwei letzten Sätze entstammen nahezu vollständig einer anderen Passage bei Peuchet (vgl. S. 104), die Marx hier anstelle der folgenden Sätze einfügt: »Der unglückliche Ehemann, der seine Frau nicht allzu lange überlebte, entging der Anklage seines Bruders ebensowohl durch die Gunst, die ihm unsere Gesetzgebung dem Buchstaben nach envies, als auch eben jenes übersteigerten Gefühls wegen, das ihn schuldig werden ließ. Man kann sich denken, daß diese Affare keine weiteren Folgen hatte.« **auch wenn ich ihm seinen Frieden nicht wiedergeben konnte,
***Der Leichnam wurde Monsieur de M. übergeben, und sein Schmerz hat bei Gelegenheit einer herzzerreißenden Szene, als der Priester auf dem Friedhof Montmartre die letzte Asche auf den Sarg warf, ganz Paris beschäftigt,
****und die Anklage erstarb mir auf den Lippen
*****und auch der Schuldige, der sein Opfer allzusehr liebte, um in seinem eigenen Herzen zu lesen, schien sie gleich allen anderen nicht zu kennen

sehen, zu unwissend, **zu verdorben, weil jeder sich selbst und alle sich wechselseitig fremd sind.***
Wenige Wochen verstrichen übrigens, ohne mir Enthüllungen derselben Art zu bringen. In demselben Jahre registrierte ich Liebesverbindungen, verursacht durch Weigerung

der Eltern, ihre Zustimmung zu geben, und beendigt mit einem doppelten Pistolenschuß.
Ich notierte ebenso Selbstmorde von Weltmännern, reduziert auf die Impotenz in der Blüte des Alters, die der Mißbrauch des Genusses in eine unüberwindliche Melancholie gestürzt hatte.
Viele Leute endigen ihre Tage unter der Herrschaft des Gedankens, daß die Medizin, nach langer unnützer Quälerei durch ruinierende Vorschriften, unfähig ist, sie von ihren Übeln zu befreien.
Man würde eine seltsame Sammlung von Zitaten berühmter Autoren und Poesien veranstalten können, welche die Verzweifelten schreiben, die mit einem gewissen Prunk ihren Tod vorbereiteten. Während des Augenblicks wundersamer Kaltblütigkeit, welcher dem Entschluß zu sterben folgt, atmet sich eine Art ansteckender Begeisterung aus diesen Seelen aus und strömt auf das Papier, selbst im Schoß der Klassen, die aller Erziehung beraubt sind. Indem sie sich sammeln vor dem Opfer, dessen Tiefe sie durchdenken, faßt sich alle ihre Macht zusammen, um in einem warmen und charakteristischen Ausdrucke zu verbluten.
Einige dieser Gedichte, welche in den Archiven vergraben sind, sind Meisterwerke. Ein schwerfälliger Bourgeois, der seine Seele in sein Geschäft und seinen Gott in den Handel legt, kann alles dies sehr romantisch finden und durch sein Hohnlächeln Schmerzen widerlegen, die er nicht versteht: seine Geringschätzung nimmt uns nicht Wunder. **Was anders erwarten von Dreiprozentischen, die nicht einmal ahnen, daß sie täglich und stündlich, Stück vor Stück, sich** selbst, **ihre menschliche Natur morden!** Aber was soll man sagen von den guten Leuten, welche die Devoten, **die Gebildeten** spielen und welche seine Unflätigkeiten wiederholen? Ohne Zweifel, es ist von einer hohen Wichtigkeit, daß die armen Teufel das Leben ertragen, wäre es auch nur im Interesse der privilegierten Klassen dieser Welt, welche der allgemeine Selbstmord der Kanaille rui-

*Der letzte Satz ist bis auf die abschließende Formulierung einer anderen Passage bei Peuchet entnommen (vgl. S. 108), wobei Marx »Sitten« *(mœurs)* durch »Menschen« ersetzt.

nieren würde, aber gäbe es kein anderes Mittel, die Existenz dieser Klasse erträglich zu machen, als die Beleidigung, das Hohnlächeln und die schönen Worte? Überdem muß eine gewisse Art von Seelengröße in dieser Art von Bettlern existieren, welche, entschlossen zum Tode wie sie sind,* sich selbst vernichten und nicht den Weg des Selbstmordes durch den Umgang des Schaffots machen. Es ist wahr, daß je weiter unsere Handelsepoche vorschreitet,** um so seltner diese edlen Selbstmorde des Elendes werden, und die bewußte Feindseligkeit tritt an die Stelle, und der Elende läuft rücksichtslos die Chancen des Diebstahls und des Meuchelmordes. Man erhält leichter die Todesstrafe als Arbeit.
Ich habe im Durchwühlen der Archive der Polizei nur ein einziges offenbares Symptom von Feigheit auf der Liste der Selbstmorde. Es handelte sich um einen jungen Amerikaner, Wilfrid Ramsay, der sich tötete, um sich nicht duellieren zu müssen.***
Die Klassifikation der verschiedenen Ursachen des Selbstmordes würde die Klassifikation der *Gebrechen selbst unserer Gesellschaft* sein.**** Man hat sich getötet, weil man von Intriganten einer Erfindung beraubt wurde, bei deren Gelegenheit der Erfinder, gestürzt in das scheußlichste Elend infolge der langen gelehrten

Untersuchungen, denen er sich hatte hingeben müssen, nicht einmal ein Brevet kaufen konnte. Man hat sich getötet, um die enormen Kosten zu vermeiden und die erniedrigende Verfolgung in Geldverlegenheiten, die übrigens so häufig sind, daß die Männer, beauftragt mit der Leitung der allgemeinen Interessen, sich nicht im mindesten darum bekümmern. Man hat sich getötet, weil man sich keine Arbeit verschaffen konnte, nachdem man lange Zeit geseufzt hatte unter den Belei-

* sich umbringen, ohne nach anderen Möglichkeiten zu suchen,
** Peuchet: »in Zeiten des Unglaubens«
*** Er war von einem Garde-du-corps-Offizier auf einem Ball öffentlich geohrfeigt worden. Sein Verhalten wurde damals von einem Quäker in einem Blatt gerechtfertigt, das ich aufbewahrt habe und nicht wiederfinde. Sein Verteidiger klagte ihn aber auch an, daß er die Last dieses Affronts nicht mit Würde zu tragen wußte.
**** ich habe nicht die Absicht, mich an diese schwierige Untersuchung zu begeben, doch muß sie der Gesetzgeber in Angriff nehmen, wenn er die Keime der Auflösung, in der unsere Generation gleich einem alles überwucherndem Unkraut aufwächst und untergeht, von unserem Boden tilgen will.

-72-

digungen und dem Geiz derer, die in unserer Mitte die willkürlichen Distributoren der Arbeit sind.*[13]
Ein Arzt konsultierte mich eines Tages über einen Tod,** dessen Veranlassung gewesen zu sein er sich selbst anklagte.***
Eines Abends, bei seiner Rückkehr nach Belleville, wo er wohnte, wurde er in einer kleinen Straße, in deren Hintergrund seine Türe war, im Dunkel von einem verschleierten Weibe angehalten. Sie bat ihn mit zitternder Stimme, sie zu hören. In einiger Entfernung ging eine Person, deren Gesichtszüge er nicht unterscheiden konnte, auf und ab spazieren. Sie wurde überwacht von einem Mann****. »Mein Herr,« sagte sie ihm, »ich bin schwanger, und wenn dies entdeckt wird, bin ich entehrt. Meine Familie, die Meinung der Welt, die Leute von Ehre werden mir nicht verzeihen. Die Frau, deren Vertrauen ich getäuscht habe, würde verrückt und würde sich unfehlbar von ihrem Manne scheiden lassen. Ich verteidige nicht meine Sache. Ich stehe mitten in einem Skandal, dessen Ausbruch mein Tod allein verhindern könnte. Ich wollte mich töten, man will, daß ich lebe. Man hat mir gesagt, daß Ihr mitleidig seid, und dies gab mir die Überzeugung, daß Ihr nicht der Mitschuldige am Mord eines Kindes sein werdet, wenn auch dies Kind noch nicht in der Welt ist. Ihr seht, es handelt sich um ein Abtreiben der Frucht. Ich werde mich nicht zur Bitte erniedrigen, zur Beschönigung dessen, was mir das verwerflichste Verbrechen scheint. Ich habe nur fremden Bitten nachgegeben, indem ich mich Euch präsentiere; denn ich werde zu sterben wissen. Ich rufe den Tod herbei, und dafür habe ich niemand nötig. Man gibt sich den Anschein, Vergnügen am Begießen des Gartens zu finden: man zieht sich dazu Holz-

* Die Gesetzgebung als zweite, gesellschaftliche Vorsehung trägt gegenüber Gott, ihrem und unserem ersten Gesetzgeber, eine Blutschuld für all das, was in leibhaftigem Elend, seelischem Leid und geistiger Verirrung zugrunde geht. Man findet keinen Frieden mit den Lebenden, indem man die Toten schmäht. [Marx läßt im folgenden zwei längere Fallgeschichten weg (vgl. S. 96-108) im Originaltext von Peuchet), die wir in Anm. 13 zusammenfassen.]
** dessen Ursachen ich ihm im Dunkeln zu lassen empfahl (was er auch tat), obwohl er es für nötig hielt, die Fragen aufzuwerfen, vor die solch ein Tod Menschen von Herz und Verstand allzu oft stellt.
*** Feinfühlige Geister mögen entscheiden, ob dieser Mann wirklich schuldig war. Seine Skrupel beschäftigten mich und machten auch mir zu schaffen.

**** Peuchet: »einem vornehmen Kavalier«.

schuhe an: man wählt eine schlüpfrige Stelle, wo man alle Tage Wasser schöpfen geht, man richtet es so ein, im Behälter der Quelle zu verschwinden; und die Leute sagen, daß das ein >Unglück<* war. Ich habe alles vorhergesehen, mein Herr. Ich wollte, daß es den andern Morgen wäre, ich würde von ganzem Herzen gehn. Alles ist vorbereitet, damit es so sei. Man hat mir gesagt, es Euch zu sagen, ich sage es Euch. Ihr habt zu entscheiden, ob ein Mord oder ob ihrer zwei stattfinden werden. Weil man von meiner Feigheit den Eidschwur erhalten hat, daß ich mich ohne Rückhalt Eurer Entscheidung überlassen werde. — Entscheidet!«

»Diese Alternative,« fuhr der Doktor fort, »entsetzte mich. Die Stimme dieses Weibes hatte einen reinen und harmonischen Klang; ihre Hand, die ich in der meinen hielt, war fein und zart, ihre freie und entschlossene Verzweiflung verkündigte einen ausgezeichneten Geist. Aber es handelte sich um einen Punkt, wobei ich mich wirklich erzittern fühlte, obgleich in tausend Fällen, bei schwierigen Entbindungen z.B., wenn die chirurgische Frage zwischen der Rettung der Mutter und der des Kindes schwebt, die Politik oder die Menschlichkeit ohne Skrupel nach ihrem Belieben entscheidet.«

»Flieht ins Ausland, sagte ich. Unmöglich, erwiderte sie; es ist nicht daran zu denken.«

»Ergreift geschickte Vorsichtsmaßregeln!«

»Ich kann sie nicht ergreifen; ich schlafe in demselben Alkoven, wie die Frau, deren Freundschaft ich verraten habe.« »Sie ist eure Verwandte?« »Ich darf Euch nicht mehr antworten!«

»Ich hätte,« fuhr der Arzt fort, »mein bestes Lebensblut dafür gegeben, dieses Weib vor dem Selbstmord oder dem Verbrechen zu retten, oder, daß sie diesem Konflikt entrinnen könne, ohne meiner zu bedürfen. Ich klagte mich der Barbarei an, weil ich vor der Mitschuld an einem Morde zurückschauderte. Der Kampf war fürchterlich. Dann flüsterte mir ein Dämon ein, daß man sich noch nicht töte, weil man gern sterben wolle; daß man die kompromittierten Leute, indem man ihnen die Macht nehme, Böses zu tun, zwinge, ihren Lastern zu entsagen. Ich erriet Luxus in den Stickereien, die unter ihren Fingern spielten, und die Hülfsquellen des Vermögens aus der eleganten Diktion ihrer Rede. Man glaubt den Rei-

* Anführungszeichen von Marx hinzugefügt.

chen weniger Mitleid schuldig zu sein; mein Selbstgefühl empörte sich gegen den Gedanken einer mit Gold aufgewogenen Verführung, obgleich man dies Kapitel bisher nicht berührt hatte, was eine Delikatesse mehr war, und der Beweis, daß man meinen Charakter achtete. Ich gab eine *abschlägige* Antwort; die Dame entfernte sich schnell; das Geräusch eines Kabriolets überzeugte mich, daß ich nicht wieder gut machen konnte, was ich getan hatte.«

»Fünfzehn Tage nachher brachten mir die Zeitungen die Lösung des Geheimnisses.* Die junge Nichte eines Pariser *Bankiers,* höchstens 18 Jahre alt, geliebte Mündel ihrer Tante, die sie nicht mehr aus den Augen gelassen hatte seit dem Tode ihrer Mutter, war ausgeglitscht in einen Bach auf dem Gut ihrer Vormünder, zu Villemomble, und

ertrunken. Ihr Vormund war** untröstlich; in seiner Eigenschaft als Onkel durfte er, der feige Verführer, sich seinem Schmerz vor der Welt überlassen.***
Man sieht, in Ermangelung eines Besseren ist der Selbstmord die äußerste Zuflucht gegen die Übel des Privatlebens.
**** Unter den Ursachen des Selbstmordes habe ich sehr häufig die Entsetzung von Ämtern gezählt, die Verweigerung von Arbeit, den plötzlichen Fall der Saläre, infolgedessen die Familien nicht mehr den notwendigen Lebensunterhalt sich verschaffen konnten, um so mehr, da die Mehrzahl von ihnen aus der Hand in den Mund lebt.
Zur Epoche, wo man im Hause des Königs die Garden reduzierte, wurde ein braver Mann entfernt, wie der ganze Rest und ohne mehr Umstände.***** Sein Alter und sein Mangel an Protektion erlaubten ihm nicht, sich in die Armee zurückversetzen zu lassen; die Industrie war seiner

* Peuchet: »dieses schrecklichen Zweifels«
** Peuchet: »Ihre Vormünder waren«
*** Ich aber, ich hatte die Mutter getötet, indem ich das Kind retten wollte.
**** Soll ich nun das Beispiel jenes Kindes anführen, das durch den Zorn seines Vaters auf dem Dachboden eingesperrt war und sich in einem Wutanfall inmitten der Seinen aus dem fünften Stock stürzte? Soll ich noch jene Unglücklichen erwähnen, die sich Jahr für Jahr mit ihren Kindern ersticken, um der Schande des Elends zu entgehen? Ich will dieses traurige Kapitel, in dem das Übel, das alle Klassen der Gesellschaft erdrückt, allzu heftig ans Licht tritt, beenden. Man muß das Richtige maßvoll aussprechen.
***** Die repräsentativen Regierungen betrachten dies nicht so sehr aus der Nähe. Man verweist im großen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse; um so schlimmer für die Vorkommnisse im kleinen.

Unwissenheit verschlossen. Er suchte in die Ziviladministration einzutreten; die Konkurrenten*, zahlreich hier wie überall, versperrten ihm diesen Weg. Er verfiel in einen dumpfen Kummer und tötete sich. Man fand in seiner Tasche einen Brief und Aufschlüsse über seine Verhältnisse. Seine Frau war eine arme Nähterin; ihre beiden Töchter, von 16 und 18 Jahren, arbeiteten mit ihr. *Tarnau,* unser Selbstmörder, sagte in seinen hinterlassenen Papieren, »daß, da er seiner Familie nicht mehr nützlich sein könne und da er gezwungen sei, seiner Frau und seinen Kindern zur Last zu leben, er es für seine Pflicht gehalten habe, sich das Leben zu rauben, um sie von diesem Zuwachs an Bürde zu erleichtern; er empfehle seine Kinder der Herzogin von Angoulême;[14] er hoffe von der Güte dieser Prinzessin, daß man Mitleid mit so viel Elend haben werde.« Ich verfaßte einen Bericht an den Polizeipräfekten Angles und nach dem nötigen Geschäftsgang ließ die Herzogin 600 Francs der unglücklichen Familie *Tarnau* zustellen.**
Traurige Hülfe ohne Zweifel, nach einem solchen Verlust! Aber wie sollte eine Familie*** allen Unglücklichen abhelfen, da, alles berechnet, ganz Frankreich, wie es gegenwärtig ist, sie nicht nähren könnte. Die Wohltätigkeit der Reichen würde hierzu nicht ausreichen, wenn selbst unsere ganze Nation religiös wäre, wovon sie weit entfernt ist. *Der Selbstmord hebt den gewaltsamsten Teil der Schwierigkeit auf, das Schaffet den Rest.* Nur *von einer Umschmelzung unseres allgemeinen Systems der Agrikultur und der Industrie kann man Einkommenquellen und wirklichen Reichtum erwarten.* Auf dem Pergament kann man leicht Konstitutionen proklamieren, das Recht jedes Bürgers auf

Erziehung, auf Arbeit und vor allem auf ein Minimum von Subsistenzmitteln. Aber es ist nicht alles damit getan, diese großmütigen Wünsche auf das Papier zu schreiben, es bleibt die eigentliche Aufgabe, diese liberalen Ideen zu befruchten durch materielle und intelligente, durch soziale Institutionen.

* Peuchet: »Bewerber«
** Peuchet schreibt anstelle des letzten Halbsatzes: »Man übergab dem Vicomte de Montmorency, dem Chevalier d'honneur ihrer Könglichen Hoheit, eine Notiz, und Madame gab Anweisung, der unglücklichen Familie Tarnau 600 Francs zukommen zu lassen.Monsieur Bastien Beaupré, der für das Viertel zuständige Polizeikommissar, wurde mit der Übergabe dieser Zuwendung beauftragt.«
*** Peuchet: »die königliche Familie«

-76-

Die antike Welt, das Heidentum hat herrliche Schöpfungen auf die Erde geworfen; die moderne Freiheit,* wird sie unter ihrer Rivalin zurückbleiben? Wer wird zusammenlöten diese beiden großartigen Elemente der Macht?** — So weit *Peuchet.*
Wir wollen schließlich noch eine von seinen Tabellen über die jährlichen Selbstmorde in Paris geben.
Es geht aus einer andern von *Peuchet* mitgeteilten Tabelle hervor, daß von 1817-1824 (einbegriffen) 2808 Selbstmorde in Paris stattfanden. Die Zahl ist natürlich in der Wirklichkeit größer. Namentlich von den Ertrunkenen, deren Leichname auf der Morgue ausgestellt werden, weiß man nur in sehr seltenen Fällen, ob sie Selbstmörder waren oder nicht.[15]

Gesellschaftsspiegel, Bd. II, Heft VII, S. 14-26

* diese Tochter Christi,
** Um zu sicheren Daten über den Selbstmord zu gelangen, habe ich den Plan für eine umfangreiche Arbeit erstellt.
Ich nahm zunächst eine analytische und systematische Auswertung der Selbstmordakten vor; dann wurden auf Tabellen in mehreren Spalten alle charakteristischen Besonderheiten festgehalten: 1. das Datum des Ereignisses; 2. der Name des Betreffenden; 3. sein Geschlecht; 4. sein Stand oder Beruf; 5. ob er verheiratet war, mit oder ohne Kinder; 6. seine Todesart oder die Mittel, derer er sich zur Selbsttötung bedient hatte; in der siebten Spalte habe ich die verschiedenen Beobachtungen verzeichnet, die man aus den in den anderen Spalten aufgeführten Einzelheiten entnehmen konnte.
Ich beschränke mich auf die drei Jahre 1820, 1821 und 1824 und auf den Pariser Distrikt. Ich fand, daß diese Jahre ausreichen würden, um Vergleichsdaten zu der bekanntgewordenen Anzahl und zu den bekanntgewordenen Motiven der Selbstmorde zu liefern. Ich füge dem die Aufstellung der von 1817 bis 1824 begangenen Selbstmorde hinzu.

-77-

Tabelle über die Selbstmorde in Paris während des Jahres 1824

Zahl	1. Semester	198
	2. Semester	173
	Wovon den Versuch des Selbstmords	
	überlebt	125
	nicht überlebt	246
	Männlichen Geschlechts	239
	Weiblichen	132
	Unverheiratete	207
	Verheiratete	164
Todesart	Schwerer freiwilliger Sturz	47
	Erdroßlung	38
	Durch Schneideinstrumente	40
	„ Feuerwaffen	42
	„ Vergiftungen	28
	„ Kohlenerstickungen	61
	Erstickung durch freiwilligen Sturz ins Wasser	115
Motive	Liebesleidenschaft, häuslicher Zank und Kummer	71
	Krankheiten, Lebensüberdruß, Geistesschwäche	128
	Schlechte Aufführung, Spiel, Lotterie	
	Furcht vor Vorwürfen und Strafen	53
	Elend, Not, Verlust von Stellen, Arbeitseinstellung	59
	Unbekannte Motive	60

Anmerkungen der Herausgeber

[1] Robert Owen (1771-1858) war ein Hauptvertreter des utopischen Sozialismus und der englischen Genossenschaftsbewegung. Sein Modellbetrieb in der schottischen Siedlung New Lanark erwirtschaftete gleichzeitig Profit und bot den Arbeitern großzügige Sozialleistungen, die für die damalige Zeit unerhört waren. Er verfaßte unter anderem die Schrift *A New View of Society* (1813).

[2] Charles Fourier (1772-182) war ein bedeutender Vertreter des utopischen Sozialismus in Frankreich und trat für Frauenrechte und sexuelle Freiheit ein. In den von ihm propagierten Modellkommunen (Phalanstères) sollte Gemeineigentum herrschen; die Bewohner sollten statt enger Spezialisierung einer Vielzahl von Beschäftigungen nachgehen. Er verfaßte unter anderem die *Theorie der vier Bewegungen* (1808).

[3] André Morellet (1727-1819), auch als Abbé Morellet bekannt, war ein französischer Theologe und Philosoph. Er hat an einem grundlegenden Werk der Aufklärung, der *Enzyklopädie,* mitgearbeitet und darin Artikel über die Religion verfaßt. 1760 wegen

seiner Anschauungen für zwei Monate in der Bastille inhaftiert, veröffentlichte er 1762 das *Manuel des Inquisitions.* Der Revolution, die er ursprünglich unterstützt hatte, kehrte er schon 1789 wegen der Abschaffung sämtlicher feudaler Privilegien enttäuscht den Rücken. Er wandte sich auch gegen die Jakobiner, trat aber unter dem Konsulat Bonapartes 1799 wieder in Erscheinung, als er eine Schlüsselrolle bei der Wiederbegründung der Académie Française spielte und deren Mitglied wurde.

[4] Die 1631 mit Unterstützung des Kardinals Richelieu gegründete *Gazette de France widmete* sich hauptsächlich dem Abdruck offizieller Schriftstücke und der Außenpolitik. Bis 1789 verfügte sie über ein faktisches Veröffentlichungsmonopol für offizielle politische Mitteilungen. Nach der Revolution behielt sie ihre monarchistische Orientierung bei und erschien bis 1915. Peuchet leitete die Redaktion in den Jahren 1789 bis 1790.

[5] Der französische Schriftsteller und Politiker Mallet du Pan (1749-1800) war zusammen mit Edmund Burke und Joseph de Maistre ein wichtiger Kopf der konservativen Reaktion auf die Französische Revolution. Ab 1784 redigierte er den *Mercure de France* (siehe Anm. 6). 1790 ging er auf Geheiß von Ludwig XVI. außer Landes, um Kontakt mit anderen revolutionsfeindlichen Monarchen aufzunehmen. Seine *Considérations sur la nature de la Révolution de France* (1793) wurden in Europa weithin beachtet, und Mallet du Pan avancierte zum prominenten Berater der gegen Frankreich eingestellten Regierungen. 1797 mußte er den Kontinent verlassen und nach London gehen, wo er mit der Publikation der Zeitschrift *Le Mercure Britannique* begann.

[6] Der *Mercure de France* gehörte zu den ersten literarischen Zeitschriften Frankreichs. Gegründet 1762 als *Le Mercure galant,* spielte er bis zu seiner Einstellung im Jahre 1832 eine zentrale Rolle in den Kunst- und Kulturdebatten. Als Mallet du Pan 1790 in offizieller Mission Ludwigs XVI. Frankreich verließ, übernahm Peuchet die Redaktion, die er bis 1792 innehatte. Der *Mercure* verteidigte in dieser Zeit den König und die Prinzipien der Monarchie energisch gegen die Revolutionäre. Eine Neuausgabe des *Mercure de France* wurde 1890 von einer Gruppe von Intellektuellen ins Leben gerufen.

[7] Der französische Dichter und Dramatiker François de Neufchâteau (1750-1828) spielte in der Frühphase der Revolution eine Rolle. Er wandte sich gegen die Jakobiner und wurde

1793 verhaftet. Nach deren Sturz 1794 nahm er seine politische Karriere wieder auf und wurde 1797 Innenminister. Er setzte sich für die wirtschaftliche Entwicklung ein und begründete außerdem das Louvre-Museum. 1799-1815 war er Senator unter Bonaparte.

[8] Während der Hundert Tage, vom 20. März bis zum 22. Juni 1815, war Napoleon aus dem Exil, in das er 1814 nach seiner ersten Niederlage verbannt worden war, nach Frankreich zurückgekehrt. Er kam wieder an die Macht, wurde aber nach der französischen Niederlage bei Waterloo für immer ins Exil geschickt.

[9] Tatsächlich bis 1825.

[10] Die Konstituierende Nationalversammlung (1789-1791) setzte mit der Erklärung der Menschenrechte die Revolution in Gang. Sie begründete ein neues, konstitutionelles System, das die Macht der Monarchie und der katholischen Kirche einschränkte. Der Nationalkonvent (1792-1794) beseitigte die Monarchie und begründete die Erste Republik, geriet aber bald unter die Diktatur der Jakobinerfraktion, die die Große Terreur in Gang setzte. Das Tribunal (1799-1807) war ein Gesetzgebungsorgan unter

Bonaparte. Unter der 1814 einsetzenden Restauration wurde mit Ludwig XVIII. die Monarchie wiederhergestellt, und die Deputiertenkammer nahm mit einer Reihe von politischen Maßnahmen Rache an Bonaparte und der Revolution.

[11] Der genaue Titel lautet *Statistique élémentaire de la France,* und das tatsächliche Publikationsdatum ist nicht 1807, sondern 1805.

[12] Germaine de Staël (1766-1817), bekannt als Madame de Staël, war eine führende Gestalt des literarischen Lebens, die im Paris der 1790er Jahre einen berühmten Salon unterhielt. Mit ihren literarischen und historischen Schriften wurde sie zu einer Mitbegründerin der Romantik. Als gemäßigte Liberale befürwortete sie eine konstitutionelle Monarchie nach englischem Vorbild und unterstützte anfänglich die Revolution, wandte sich aber ab 1792 nacheinander gegen die Jakobiner, das Direktorium und Bonaparte, was dazu führte, daß sie Frankreich am Ende den Rücken kehrte. Zu ihren Schriften gehören die Romane *Delphine* (1802) und *Corinne* (1807), ebenso politische Werke wie die *Considérations sur la Révolution Française* (1818).

[13] Eine Frau und ihre Tochter leben in Armut, weil die ökonomischen Eskapaden des Bonapartismus sie finanziell ruiniert haben. Dem Wunsch ihrer Mutter folgend, heiratet die Tochter einen im Ruhestand lebenden Hauptmann. Die mit ihnen zusammenlebende Mutter will aber die Verfügungsgewalt über die Tochter trotz ihres veränderten Standes behalten. Deren Widerstand führt zum offenen Konflikt. Der Ehemann, darüber beunruhigt, wagt nicht einzugreifen. Plötzlich kehrt der häusliche Frieden zurück, die Tochter unterwirft sich erneut der mütterlichen Autorität. Der Ehemann sucht nach Erklärungen, stößt aber bei beiden Frauen auf eine Mauer des Schweigens. Bald darauf öffnet er ein geheimes Schrankfach und findet darin Briefe, die sich im Besitz der Mutter befinden und anzeigen, daß die Tochter voreheliche Beziehungen zu drei Offizieren unterhalten hatte. Sie hatte jedem von ihnen trotz der erstaunlichen zeitlichen Nähe dieser drei Briefwechsel ihre unsterbliche Liebe erklärt. Obwohl er meint, daß solche zurückliegenden Handlungen einer Frau ebenso wie einem Mann verziehen werden müssen, sagt der Mann nichts zu der offensichtlichen Erpressung seiner Frau durch ihre Mutter. Bald beginnt die Ehefrau erneut, die Autorität ihrer Mutter in Frage zu stellen. Die Mutter treibt ihre Drohungen nun auf die Spitze und lädt die drei Offiziere, mit denen ihre Tochter sich eingelassen hatte, zum Essen ein. Der Ehemann und seine Frau entschuldigen sich in letzter Minute,

verständigen sich aber nicht über die Ursache der Spannungen. Die junge Frau verschwindet in jener Nacht. Am nächsten Tag findet man ihren Leichnam unter einer der Seinebrücken. Peuchet spricht mit dieser Vignette die verbreitete Tendenz an, den Ausdruck äußerster Verzweiflung bei anderen zu verharmlosen oder zu übersehen. Unsere Ungläubigkeit gegenüber den Selbstmordneigungen anderer entspringt einerseits der sozialen Isolation, zum anderen der damals herrschenden Moral.
Ein junge Stickerin mit literarischen Ambitionen heiratet 1814 einen kleinen Beamten. Sie liebt ihn nicht, stimmt aber der Heirat zu, weil eine Freundin sie davon überzeugt, daß die Ehe mit diesem offenbar aufstrebenden jungen Mann ihre Lebensstellung verbessern wird. Die Freundin erzählt überall herum, daß es sich um eine einseitige Liebesbeziehung handelt, so daß die entsprechende Nachricht direkt vor der Hochzeit auch den Bräutigam erreicht. Die Braut beruhigt ihn, und die Hochzeit findet statt. Fast unmittelbar darauf wird der neue Ehemann extrem eifersüchtig. Ihre Versuche, ihn zu

besänftigen, indem sie allen seinen Wünschen nachkommt, verschärfen nur seinen Argwohn. Die junge Frau hat inzwischen ihre literarischen Versuche aufgegeben und verzichtet auf Druck ihres Ehemanns darauf, auszugehen oder in seiner Abwesenheit Besuch zu empfangen. Seine zwanghafte Eifersucht macht den Mann so konfus, daß er bald seine Stellung verliert und nur noch gelegentlich arbeitet. Die Frau gerät in Sorge wegen einiger platonischer, aber sehr herzlicher Briefe, die sie vor der Hochzeit mit einem jungen Dichter gewechselt hatte. Sie holt sich die Briefe zurück, zögert aber, sie zu verbrennen, und versteckt sie. Eines Tages entdeckt sie der Ehemann. Als sie sich weigert, sie ihm zu zeigen, nimmt er sie mit Gewalt an sich. Sie droht ihm nun, sie würde ihn verlassen oder sich ertränken, wenn er sie nicht sofort zurückgibt. Unsicher geworden, gibt er ihr die Briefe und verläßt für ein paar Minuten das Haus. Bei der Rückkehr ist seine Frau nicht mehr da, und er sieht Stücke der verbrannten Briefe im Kaminfeuer flattern. Er nimmt sich vor, in Zukunft großzügiger zu seiner Frau zu sein, aber zu spät. Verwirrt und mit Selbstmordgedanken hat sich die junge Frau zu einer engen Freundin begeben, die aber mit einem auswärtigen Gast zu beschäftigt ist, um mit ihr zu reden. Sie irrt durch die Straßen und trifft eine sehr verständige Frau, die ihr empfiehlt, nach Hause zu gehen; ihr Mann würde sie wohl wieder aufnehmen und ihr verzeihen. Als die Frau am nächsten Tag immer noch fort ist, beginnt der Ehemann im Bekanntenkreis zu verkünden, er würde sich den Dichter vornehmen und ihn der Verführung seiner Frau anklagen. Zwei Tage später findet man ihren Leichnam am Ufer einer Seine-Insel. Sie nahm sich offenbar in derselben Nacht das Leben, als sie das Haus verließ. Peuchet erörtert anhand dieser Vignette, wie gefühllos die Menschen sein können, wie sie boshaft tratschen, aber nicht sehen können, was im Leben anderer Menschen geschieht. Sie suchen lieber nach einem Schuldigen statt nach einer wirklichen Erklärung.

Schließlich rekapituliert Peuchet in einer sehr viel kürzeren Passage, wie Selbstmorde, wenn sie publik werden, die hinterlassenen Familien ins Unglück stürzen können. In einem Fall schießt sich ein Büchsenmacher, der vor dem Ruin steht, spätabends in seinem Geschäft eine Kugel in den Kopf. Bei der großen Menge an eingelagertem Schießpulver hätte sein Tod leicht als Unfall deklariert werden können, aber ein zufälliger Zeuge hört den gedämpften Schuß und alarmiert die Nachbarn. Der Selbstmord wird entdeckt, und die Familie verliert ihr Erbe. In anderen Fällen werden Ertrunkene aufgefunden, und die Familien bestreiten die Selbsttötungsabsicht, indem sie den Tod darauf zurückführen, daß sie eingeschlafen oder unachtsam waren. Später werden Suizidnotizen aufgefunden und

die Familien entehrt. Peuchet will damit deutlich machen, daß die Todesursache nicht immer leicht auszumachen ist. Es gibt infolgedessen mehr Selbstmorde, als festgestellt werden, was Marx im letzten Absatz seines Essays hervorhebt.

[14] Marie-Thérèse, die Herzogin von Angouléme (1778-1851), Tochter von Ludwig XVI. und Marie Antoinette, hatte bis zu ihrer Rückkehr nach Frankreich im Jahre 1814 im Exil gelebt. Sie übte großen Einfluß nach der Restauration aus.

[15] Marx läßt sechs weitere Tabellen weg, die Peuchet am Ende seines Essays anfügt. Zwei dieser Tabellen, für 1820 und 1821, präsentieren Daten von der gleichen Art wie die von Marx wiedergegebene Tabelle für 1824. Eine dritte, sehr kleine Tabelle vergleicht die Selbstmordziffern von 1820 und 1821. Eine weitere Tabelle präsentiert die

Daten zu den versuchten und zu den verübten Selbstmorden und zu den Selbstmorden nach Geschlechtern für jedes der Jahre von 1817 bis 1824. Marx leitet daraus die Gesamtziffer von 2808 Selbstmorden ab, wobei er — wie auch Peuchet in seinen Ausführungen — Selbstmorde und Selbstmordversuche zusammenwirft. Ebenfalls mit Bezug auf diese Tabelle geht Peuchet kurz auf die unterschiedlich hohen Selbstmordziffern bei Männern und bei Frauen ein, lag doch die Anzahl der männlichen Selbstmorde in jedem dieser Jahre ungefähr doppelt so hoch wie die der weiblichen. Er schreibt dazu: »Man wird an dieser Stelle bemerken, daß die Zahl der Frauen viel niedriger ist als die der Männer, sei es, weil sie die Nöte des Lebens mutiger ertragen, sich mehr in sie ergeben oder mehr religiöse Gefühle haben, die ihnen in diesen schrecklichen Momenten Kraft geben; oder sei es schließlich, was wahrscheinlicher sein dürfte, weil der Kummer, indem er sie tötet, ihnen selbst den Entschluß aus der Hand nimmt.« Eine weitere Tabelle hält die Zahl der Ertrunkenen oder vor dem Ertrinken Geretteten und deren Geschlecht für die Jahre 1811-1817 fest. Eine letzte Tabelle dokumentiert ebenfalls für 1811-1817 und nach Geschlecht und Fundort die Anzahl der Suizidopfer im Pariser Leichenschauhaus. Ein Hauptproblem mit all diesen Tabellen besteht darin, daß Peuchet zwar seine Gesamtziffern nach Geschlechtern getrennt vorlegt, nicht aber seine verschiedenen Subkategorien (z.B. Selbstmorde vs. Selbstmordversuche, die Selbstmordmotive oder die Art der Durchführung). Wenn wir auf diese Grenzen hinweisen, müssen wir aber auch daran erinnern, daß diese Tabellen einen sehr frühen Versuch darstellen, Sozialstatistiken vorzulegen.

Du suicide et de ses causes
Jacques Peuchet

Le chiffre annuel des suicides, en quelque façon normal et périodique parmi nous, ne peut être considéré que comme le symptôme d'un vice constitutif de la société moderne, car à l'époque des disettes et dans les hivers rigoureux, ce symptôme est toujours plus manifeste, de même qu'il prend un caractère épidémique lors des haltes de l'industrie et quand les banqueroutes se succèdent en ricochet. La prostitution et le vol grandissent alors dans la même proportion. En principe, bien que la plus large source du suicide découle principalement de la misère, nous le retrouvons dans toutes les classes, chez les riches désœuvrés, comme chez les artistes et les hommes politiques. La diversité des causes qui le motivent nous paraît échapper au blâme uniforme et sans charité des moralistes.

Des maladies de consomption, contre lesquelles la science actuelle est inerte et insuffisante, des amitiés méconnues, des amours trompés, des ambitions qui se découragent, des douleurs de famille, une émulation étouffée, le dégoût d'une vie monotone, un enthousiasme refoulé sur lui-même, sont très certainement des occasions de suicide pour les natures d'une certaine richesse, et l'amour même de la vie, ressort énergique de la personnalité, conduit fort souvent à se débarrasser d'une existence détestable.

Madame de Staël, qui ressassa beaucoup de lieux communs et les réhabilita quelque temps dans le plus beau style du monde, s'est attachée à démontrer que le suicide est une action contre nature, et que l'on ne saurait le regarder comme un acte de courage; elle a surtout établi qu'il était plus digne de lutter contre le désespoir que d'y succomber. De semblables raisons affectent peu les âmes que le malheur accable. Sont-elles religieuses, elles spéculent sur un meilleur monde; ne croient-elles en rien au contraire, elles cherchent le repos du néant. Les tirades philosophiques n'ont aucune valeur à leurs yeux, et sont d'un faible recours dans le chagrin. Il est surtout absurde de prétendre qu'un acte qui se consomme si fréquem-

Die Orthographie des Originaltextes von 1838 wurde nicht modernisiert (Anm. d. Hrsg.).

ment soit un acte contre nature; le suicide n'est d'aucune manière contre nature, puisque nous en sommes journellement les témoins. Ce qui est contre nature n'arrive pas. Il est au contraire de la nature de notre société d'enfanter beaucoup de suicides; tandis que les Berbères et les Tartares ne se suicident pas. Toutes les sociétés n'ont donc pas les mêmes produits; voilà ce qu'il faut se dire pour travailler à la réforme de la nôtre, et la faire gravir un des échelons supérieurs de la destinée du genre humain. Quant au courage, si l'on passe pour en avoir dès que l'on brave la mort en plein jour et sur le champ de bataille, sous l'empire de toutes les excitations réunies, rien ne prouve que l'on en manque nécessairement quand on se donne la mort soi-même et dans les ténèbres. On ne tranche pas une pareille controverse par des insultes contre les morts. Que le motif qui détermine l'individu à se tuer soit léger ou ne le soit pas, la sensibilité ne saurait se mesurer chez les hommes sur la même échelle; on ne peut pas plus conclure à l'égalité des sensations qu'à celle des caractères et des tempéramens; et tel

événement n'excite qu'un sentiment imperceptible chez les uns, qui fait naître une douleur violente chez les autres. Le bonheur ou le malheur ont autant de manières d'être et de se manifester qu'il y a de différences entre les individus et les esprits. Un poète a dit:
Ce qui fait ton bonheur deviendrait mon tourment;
Le prix de ta vertu serait mon châtiment.
Tout ce que l'on a dit contre le suicide tourne dans le même cercle d'idées. On oppose au suicide les décrets de la Providence, sans nous faire lire ces décrets d'une façon bien claire, puisque, après tout, ceux qui se frappent en doutent. Ce peut être par la faute de ceux qui n'auront pas rendu les termes de ces décrets-là intelligibles et satisfaisans. Le diamant de l'Evangile est lui-même resté dans son argile. On nous parle de nos devoirs envers la société, sans que nos droits sur la société soient à leur tour nettement définis et établis; et l'on exalte enfin le mérite plus grand mille fois, dit-on, de surmonter la douleur que d'y succomber, ce qui est un aussi triste mérite qu'une triste perspective. Bref, on en fait un acte de lâcheté, un crime contre les lois et l'honneur. D'où vient que, malgré tant d'anathèmes, l'homme se tue? C'est que le sang ne coule pas de la même façon dans les veines des gens désespérés que le sang des êtres froids qui se donnent le loisir de débiter tous ces stériles raisonnements.

Peut-être n'a-t-on pas encore étudié toutes les causes qui président au suicide; on n'examine pas assez les subversions de l'âme dans ces terribles momens, et quels germes vénéneux de très longues douleurs ont pu développer insensiblement dans le caractère. L'homme semble un mystère pour l'homme; on ne sait que blâmer et l'on ignore.
A voir combien les institutions sous l'empire desquelles vit l'Europe disposent légèrement du sang et de la vie des peuples, et, aussi, comme la justice civilisée s'environne d'un riche matériel de prisons, de châtimens, d'instrumens de supplice pour la sanction de ses arrêts incertains; et le nombre inoui de classes laissées de toutes parts dans la misère; et les parias sociaux qu'on frappe d'un mépris brutal et préventif pour se dispenser peut-être de les arracher à leur fange; à voir tout cela, on ne conçoit guère en vertu de quel titre on pourrait ordonner à l'individu de respecter sur lui-même une existence dont nos coutumes, nos préjugés, nos lois et nos mœurs font si généralement bon marché.
Quel que soit le motif principal et déterminant du suicide, il est certain que son action agit avec une puissance absolue sur sa volonté. Pourquoi donc s'étonner si, jusqu'à présent, tout ce qu'on a dit ou fait pour vaincre cet entraînement aveugle, est resté sans effet, et si les législateurs et les moralistes ont également échoué dans leurs tentatives? Pour en arriver à comprendre le cœur humain, il faut d'abord avoir la miséricorde et la pitié du Christ.
On a cru pouvoir arrêter les suicides par des peines flétrissantes et par une sorte d'infamie jetée sur la mémoire du coupable. Que dire de l'indignité d'une flétrissure lancée sur des gens qui ne sont plus là pour plaider leur cause? Les malheureux s'en soucient peu du reste; et si le suicide accuse quelqu'un vis-à-vis de Dieu, l'accusation plane surtout sur les gens qui restent, puisque, dans cette foule, pas un n'a mérité que l'on vécût pour lui. Les moyens puérils et atroces qu'on a imaginés ont-ils lutté victorieusement contre les suggestions du désespoir? Qu'importent à l'être qui veut fuir le

monde les injures que le monde promet à son cadavre! Il ne voit dans l'ignominie de la claie que l'opinion lui prépare qu'une lâcheté de plus de la part des vivans. Qu'est-ce, en effet, qu'une société où l'on trouve la solitude la plus profonde au sein de plusieurs millions d'âme; où l'on peut être pris d'un désir implacable de se tuer sans que qui que ce soit nous devine? Cette société-là n'est pas une société; c'est, comme le dit Jean-Jacques, un désert peuplé de bêtes féroces.

-86-

Dans les places que j'ai remplies à l'administration de la police, les suites des *suicides* étaient en partie dans mes attributions; j'ai voulu connaître si dans leurs causes déterminantes il ne s'en trouverait pas dont on pût modérer ou prévenir l'effet. J'avais entrepris sur ce sujet important un travail considérable. Sans m'appesantir sur des théories, j'essaierai de présenter des faits.
Parmi les causes de désespoir qui font rechercher la mort aux personnes douées d'une grande susceptibilité nerveuse, aux êtres passionnés et mélancoliques, j'ai remarqué, comme fait prédominant, les mauvais trai-temens, les injustices, les peines secrètes, que des parens durs et prévenus, des supérieurs irrités et menaçans, font éprouver aux personnes qui sont dans leur dépendance. La révolution n'a pas fait tomber toutes les tyrannies; les inconveniens reprochés aux pouvoirs arbitraires subsistent dans les familles; ils y causent des crises analogues à celles des révolutions. Est-il sûr, comme on le suppose, que la crainte de voir leurs amis, leurs parens ou leurs domestiques, livrés à l'infamie, et les corps traînés dans la boue, ramènerait ces hommes impitoyables à la prudence, à la modération, à la justice envers leurs inférieurs, et les porterait à prévenir ainsi des meurtres volontaires, commis dans la pensée de se soustraire à leur domination? Je ne le pense pas; ce serait, par un double sacrilège, souiller deux cultes à la fois, le culte des vivans et le culte des morts. On ne voit pas jusqu'ici que ce moyen ait atteint le but; on y a sagement renoncé.
Pour obtenir un bon résultat sur l'esprit des supérieurs envers leurs subordonnés, et principalement sur les parens entre eux, on a pensé que la crainte de se voir atteint par la diffamation et le scandale public serait encore une mesure efficace. Cette mesure ne suffirait pas, et le blâme plein d'amertume qu'on verse à loisir sur le malheureux qui s'est arraché la vie, diminue chez les provocateurs, si même il n'en éteint le sentiment en eux, la honte de tous ces scandales et la conscience d'en avoir été les vrais pro-vocateurs. Le clergé me semble plus irreligieux que la société même lorsqu'il donne la main à de si lâches préjugés par le refus de toute sépulture religieuse.
En somme, les rapports entre les intérêts et les esprits, les véritables relations entre les individus, sont à créer de fond en comble parmi nous; et le suicide n'est qu'un des mille et un symptômes de cette lutte sociale, toujours flagrante, dont tant de combattans se retirent parce qu'ils sont las

-87-

de compter parmi les victimes et parce qu'ils se révoltent contre la pensée de prendre un grade au milieu des bourreaux. En veut-on quelques exemples; je vais les extraire des procès-verbaux authentiques.
Dans le mois de juillet 1816, la fille d'un tailleur, domicilié sous les piliers des halles, était promise en mariage à un étalier boucher, jeune homme de bonnes mœurs, économe et

laborieux, très épris de sa jolie fiancée, qui le lui rendait bien. La jeune fille était couturière; elle avait l'estime de tous ceux qui la connaissaient; et les parens de son futur l'aimaient tendrement. Ces braves gens ne laissaient échapper aucune occasion d'anticiper sur la possession de leur bru; on imaginait des parties de plaisir dont elle était la reine et l'idole. L'estime générale ajoutait à l'estime que les fiancés avaient l'un pour l'autre.
L'époque du mariage arrive; tous les arrangemens sont faits entre les deux familles, et les conventions arrêtées. La veille du jour fixé pour se rendre à la municipalité, la jeune fille et ses parens devaient souper dans la famille du jeune homme; un léger incident survint. De l'ouvrage à rendre pour une riche maison de leur clientelle retint au logis le tailleur et sa femme; ils s'excusèrent; mais la mère de l'étalier s'obstinant, vint chercher sa petite bru qui reçut l'autorisation de la suivre.
Malgré l'absence de deux des principaux convives, le repas fut des plus joyeux. Il se débita beaucoup de ces gaudrioles de famille que la perspective d'une noce autorise. La belle-mère se voyait déjà marraine d'un gros poupon. On but, on chanta. L'avenir fut mis sur le tapis. Fort avant dans la nuit, on se trouvait encore à table. Par une tolérance qui s'explique, les parens du jeune homme, enthousiasmés de leurs enfans et jouissant de leur double tendresse, fermèrent les yeux sur le tacite accord des deux futurs. Les mains se cherchaient; le feu se mettait aux poudres. L'amour et la familiarité leur montaient la tête. Après tout, l'on regardait le mariage comme fait; et ces pauvres jeunes gens se fréquentaient depuis long-temps sans que l'on eût le plus léger reproche à leur adresser! Jamais les plaisirs d'un bon mariage n'avaient été analysés plus vivement. L'attendrissement du père et de la mère du fiancé, à qui ce couple d'amoureux rappelait des souvenirs de jeunesse, l'heure avancée, des désirs mutuels et déprisonnés par la tolérance de leurs mentors, la gaieté sans gêne qui règne toujours dans de semblables repas, tout cela réuni, et l'occasion qui s'offrait en souriant, et le vin qui pétillait dans les cerveaux, tout favorisait un dénoû-

ment qui se devine. Les amoureux se retrouvèrent dans l'ombre, lorsque l'on eut éteint les lumières. On fit semblant de n'y rien comprendre, de ne pas s'en douter. Leur bonheur n'avait là que des amis et pas d'envieux. Le fond prit un instant le pas sur la forme, et ce plaisir à demi dérobé ne dut en être que plus doux.
La jeune fille ne retourna chez ses parens que le lendemain matin. Ce qui prouve combien elle se croyait peu coupable, c'est qu'elle y revint seule. Son tort était grand sans doute, n'eût-elle considéré que l'inquiétude des siens grâce au prolongement d'absence; mais si jamais la bonté, l'indulgence, la prudence, la retenue, furent imposées à des parens envers un enfant, ce devait être dans une circonstance pareille, puisque tout s'apprêtait pour légitimer l'escapade amoureuse. De plus coupables ont été plus heureux.
La petite se glissa dans sa chambre et dépêcha sa toilette; mais ses parens l'eurent à peine aperçue, que, dans un accès de colère dont on ne put les détourner, ils prodiguèrent à leur fille, avec acharnement, tous les noms, toutes les epithètes dont on peut se servir pour vouer l'imprudence au déshonneur. Le voisinage en fut témoin, le scandale n'eut pas de bornes. Jugez de la secousse dans une âme qui se sentait vierge par sa pudeur et par le mystère que l'on outrageait. Vainement l'enfant éperdue représentait à ses parens qu'ils la livraient eux-mêmes à la diffamation, qu'elle avouait

son tort, sa folie, sa désobéissance; mais que tout allait être réparé. Ses raisons et sa douleur ne desarmèrent pas leur furie. Compères et commères accoururent à l'éclat, et firent chorus. Le sentiment de la honte qui résultait de cette scène affreuse fit prendre à l'enfant la résolution de s'ôter la vie; elle descendit, d'un pas rapide, à travers les malédictions, et courut, l'égarement dans les yeux, se précipiter à la rivière; les mariniers ne la retirèrent de l'eau que morte, et parée de ses ornemens de noces. Comme de raison, ceux qui s'étaient d'abord mis contre la fille, se tournèrent aussitôt contre les parens: cette catastrophe épouvantait leurs âmes.
Peu de jours après, les parens vinrent réclamer à la police une chaîne d'or, que l'enfant portait à son cou, et que le père de son futur lui avait donnée, une montre d'argent doré, des boucles d'oreilles et une bague garnie d'une petite émeraude, tous objets qui avaient été déposés dans les bureaux, comme on le pense bien.

Je ne manquai pas de reprocher avec force à ces gens leur imprudence et leur barbarie. Dire à ces forcenés qu'ils en rendraient compte devant Dieu, vu leurs préjugés étroits, et le manque de religion qui règne dans les basses classes mercantiles, c'aurait été leur faire trop peu d'impression; la cupidité les attirait, plus que le désir de posséder deux ou trois reliques; je crus pouvoir les punir par là. Ils réclamaient les bijoux de la jeune fille; je les leur refusai; je gardai les certificats dont ils avaient besoin pour retirer ces effets de la caisse où, suivant l'usage, on les avait déposés. Tant que je fus à ce poste, ils eurent tort dans leurs réclamations, et je pris plaisir à braver leurs injures. Ce n'est que depuis ma sortie qu'ils en ont obtenu la remise.
La même année, un jeune créole, d'une figure charmante, appartenant à l'une des plus riches familles de la Martinique, se présenta dans mon bureau, et, dès que nous fûmes seuls, me fit la révélation d'une de ces plaies qui laissent d'incurables ulcères au foyer de la vie privée. Il venait s'opposer formellement à la remise du cadavre d'une jeune femme, sa belle-sœur, que le mari, propre frère du créole, réclamait depuis la veille. Cette femme s'était noyée. Ce genre de mort volontaire est le plus fréquent. Les pré-posés à la fouille de la rivière avaient retrouvé le corps non loin de la grève d'Argenteuil. Par un de ces instincts réfléchis de pudeur qui domine les femmes, jusque dans l'aveuglement du désespoir, la triste victime avait noué soigneusement la frange de sa robe autour de ses pieds. Cette précaution pudique prouvait le suicide jusqu'à l'évidence. A peine était-elle défigurée lorsque les mariniers la transportèrent à la Morgue. Sa beauté, sa jeunesse, la richesse de ses vêtemens, prêtaient à mille conjectures sur la cause première de cette catastrophe. L'affliction du mari, qui la reconnut le premier, passait d'ailleurs les bornes; il ne comprenait pas le premier mot de ce malheur, du moins me l'avait-on dit; je n'avais pas encore vu cet homme. Je représentai au créole que nul ne pouvait prévaloir contre les droits et la réclamation du mari qui faisait en ce moment élever un magnifique tombeau de marbre pour ensevelir les restes inanimés de sa femme. »Après l'avoir tuée, le monstre!« criait le créole en se promenant avec agitation.
A la chaleur du désespoir de ce jeune homme, à ses supplications pour que j'obtempérasse à ses vœux, à ses larmes, je crus reconnaître des symptômes d'amour, et je le lui dis. Il me l'avoua; mais en me jurant, avec les

attestations les plus vives, que sa belle-sœur n'en avait jamais rien su. Seulement, pour mettre à l'abri la réputation de sa belle-sœur que ce meurtre volontaire pouvait faire accuser d'une intrigue par l'opinion publique toujours prompte à noircir le chagrin, il prétendait produire à la lumière les barbaries de son frère, fallût-il s'asseoir pour cela lui-même sur la sellette d'un tribunal. Il me suppliait de le guider dans cette affaire. A travers le décousu de sa révélation emportée, voici ce que je recueillis. M. de M...., frère de ce créole, homme à bonnes fortunes, avec des goûts d'artiste aimant le luxe et la vie de représentation, s'était uni depuis moins d'un an à cette jeune femme, sous les auspices d'une inclination réciproque; ils formaient le plus beau couple que l'on pût voir. Après le mariage, un vice de sang, venu de famille peut-être, s'était déclaré tout à coup et violemment dans la constitution du nouvel époux. Cet homme, si fier d'un beau physique, d'une tournure élégante, et d'une perfection de formes qui semblaient ne pas lui permettre de craindre des rivaux autour de lui, travaillé tout à coup par un mal inconnu contre les ravages duquel la science avait échoué, s'était misérablement transformé des pieds à la tête. Il avait perdu ses cheveux; sa colonne vertébrale s'était déviée; de jour en jour, la maigreur et les rides le métamorphosaient à vue d'œil; pour les autres, du moins! car son amour-propre essayait de se soustraire à l'évidence. Mais ceci ne l'alitait pas; une vigueur de fer semblait triompher des atteintes de ce mal; il se survivait vigoureusement dans ses propres débris. Le corps tombait en ruines et l'âme restait debout. Il continuait de donner des fêtes, de présider à des parties de chasse, et de mener le riche et fastueux train de vie qui paraissait la loi de son caractère et de sa nature. Cependant, les avanies, les quolibets, les mots plaisans des écoliers et des gamins lorsqu'il se promenait à cheval dans les promenades, des sourires désobligeans et moqueurs, d'officieux avertissements d'amis sur les nombreux ridicules qu'il se donnait par l'obstination de ses manières galantes auprès des femmes dont il devenait le plastron, dissipèrent enfin son illusion et le mirent sur ses gardes vis-à-vis de lui-même. Dès qu'il s'avoua sa laideur et sa difformité, dès qu'il en eut la conscience, son caractère s'aigrit, des pusillanimités lui vinrent. Il parut moins empressé de conduire sa femme aux soirées, aux bals, aux concerts; il se réfugia dans sa demeure, à la campagne; supprima les invitations, élimina des gens sous mille prétextes; et les politesses de ses amis envers sa femme, tolérées par lui tant

que l'orgueil lui donnait la certitude de sa supériorité, le rendirent jaloux, soupçonneux, violent. Il voyait dans tous ceux qui persévéraient à le fréquenter le parti pris de faire capituler le cœur de celle qui lui restait comme son dernier orgueil et sa dernière consolation. Vers ce temps, le créole arriva de la Martinique pour des affaires dont la réinstallation des Bourbons sur le trône de France semblait devoir favoriser la réussite. Sa belle-sœur lui fit un excellent accueil; et, dans le naufrage des relations sans nombre qu'elle avait contractées, mais qu'il fallut voir s'engloutir, le nouveau venu conserva les avantages que son titre de frère lui donnait tout naturellement auprès de M. de M.... Notre créole prévit la solitude qui se formerait autour de ce ménage, tant par les querelles directes que son frère eut avec plusieurs amis, que par mille procédés indirects pour en venir à chasser et à décourager les visiteurs. Sans trop se rendre compte de l'impulsion amoureuse qui le rendait exclusif lui-même, le créole approuva ces idées de retraite, et les favorisa même de ses conseils. M. de M.... taillant dans le

vif, finit par se retirer tout-à-fait dans une jolie maison de Passy, qui devint en peu de temps un désert.
La jalousie s'alimente des moindres choses. Quand elle ne sait à quoi se prendre, elle se consume et s'ingénie; tout lui sert d'aliment. Peut-être la jeune femme regrettait-elle les plaisirs de son âge. Des murs interceptèrent la vue des habitations voisines; les persiennes furent fermées du matin au soir. M. de M.... rôdait avec des armes pendant la nuit, et faisait sa ronde avec des chiens. Il s'imaginait apercevoir des traces sur le sable, et créait des suppositions étranges à propos d'une échelle changée de place par le jardinier. Le jardinier lui-même, ivrogne presque sexagénaire, fut mis à la porte.
L'esprit d'exclusion n'a pas de frein dans ses outrages, il va jusqu'à l'imbécilité. Le frère, innocent complice de tout cela, comprit enfin qu'il travaillait au malheur de la jeune femme, qui, de jour en jour surveillée, insultée, privée de tout ce qui pouvait distraire une imagination riche et heureuse, devint chagrine et mélancolique autant qu'elle avait été franche et rieuse. Elle pleurait et cachait ses larmes, mais la trace en était assez visible. Un remords vint au créole. Résolu de s'expliquer naïvement avec sa belle-sœur, et de réparer une faute à laquelle un sentiment furtif d'amour donnait assurément naissance, il se glissa de bon matin sous un bosquet où de temps en temps la captive allait prendre l'air et cultiver des fleurs. En usant de cette liberté si restreinte, elle se savait, il faut le croire,

sous l'œil de son jaloux; car, à l'aspect de son beau-frère, qui se trouvait pour la première fois et à l'improviste en tête-à-tête avec elle, la jeune femme montra la plus grande alarme. Elle joignit les mains: — Eloignez-vouz, au nom du ciel! lui dit-elle avec terreur; éloignez-vous!
Et, de fait, le beau-frère eut à peine le temps de se cacher dans une serre, que M. de M.... survint. Le créole entendit des éclats, il voulut écouter; le battement de son cœur l'empêcha de saisir le plus léger mot d'une explication que cette fuite, si le mari la découvrait, pouvait rendre plus déplorable encore. Cet incident aiguillonna le beau-frère; il y vit la nécessité d'être dès ce jour le protecteur d'une victime. Il s'efforça de sacrifier toute arrière-pensée d'amour, dans la résolution de se dévouer pour sa belle-sœur. L'amour peut aller jusqu'au renoncement le plus absolu, sans abdiquer néanmoins son droit de protectorat, car ce dernier renoncement serait d'un lâche. Il continua de voir son frère, prêt à lui parler franchement, à s'avouer, à lui dire tout. M. de M.... n'avait pas encore de soupçons de ce côté; mais cette persistance de son frère en fit naître. Sans lire trop clairement dans les causes de cet intérêt, M. de M.... s'en méfia, prévoyant ce que l'intérêt pourrait devenir. Le créole comprit bientôt que son frère n'était pas toujours absent, comme il le prétendait après coup, toutes les fois que l'on venait inutilement sonner à la porte de la maison de Passy. Un ouvrier serrurier fit les clefs que l'on voulut sur le modèle de celles que son bourgeois avait déjà forgées pour M. de M.... Le créole ne s'effrayait pas des chiens de garde: les chiens le connaissaient. Après un éloignement de dix jours, rouerie assez habile de l'époux, le créole, exaspéré par la crainte, et se mettant lui-même des chimères dans l'esprit, pénétra de nuit dans l'enclos, franchit une grille placée devant la cour principale, atteignit les toits au moyen d'une échelle, et se glissa le long des plombs jusque sous la fenêtre d'un grenier qui lui permit d'arriver près de la chambre à coucher de son beau-frère. Des exclamations violentes lui donnèrent la facilité d'arriver contre une porte vitrée. Ce qu'il vit le navra. La clarté

d'une lampe éclairait l'alcôve. Sous les rideaux, les cheveux en désordre et la figure pourpre de rage, M. de M.... à demi-nu, agenouillé près de sa femme et sur le lit même dont elle n'osait sortir, quoiqu'en se dérobant à demi, l'accablait des reproches les plus sanglans, et semblait un tigre prêt à la mettre en pièces.

— Oui! lui disait-il, je suis hideux, je suis un monstre, et je ne le sais que trop; je te fais peur. Tu voudrais qu'on te débarrassât de moi, qu'on te délivrât de ma vue. Tu désires l'instant qui te rendra libre. Et ne me dis pas le contraire; je devine ta pensée dans ton effroi, dans ta répugnance, dans tes larmes. Tu rougis des indignes sourires que j'excite, et je te révolte! Tu comptes sans doute une par une les minutes qui doivent s'écouler jusqu'à ce que je ne t'obsède plus de mes infirmités et de ma présence. Tiens! il me prend des désirs affreux, des rages de te défigurer, de te rendre semblable à moi, pour que tu ne puisses conserver l'espoir de te consoler avec tes amans du malheur de m'avoir connu. Je briserai toutes les glaces de cette maison, pour qu'elles ne me reprochent pas un contraste, pour qu'elles cessent d'alimenter ton orgueil. Ne faudrait-il pas te mener ou te laisser aller dans le monde, pour voir chacun t'encourager à me haïr? Non, non! tu ne sortiras d'ici qu'après m'avoir tué. Tue-moi! Préviens ce que je suis tenté de faire tous les jours. Tue-moi!

Et le forcené se roulait sur le lit avec des cris, avec des grincements, de l'écume aux lèvres et mille symptômes de frénésie, avec des coups qu'il se portait lui-même dans sa fureur, près de cette femme éperdue qui lui prodiguait les caresses les plus tendres et les supplications les plus pathétiques. Enfin elle le dompta. La miséricorde avait sans doute remplacé l'amour; mais ce n'était pas assez pour cet homme devenu si repoussant, et dont les passions avaient encore tant d'énergie. Un long abattement fut la suite de cette scène qui pétrifia le créole. Il frémit, et ne sut à qui s'adresser pour soustraire la malheureuse à ce supplice. Cette scène, évidemment, devait se renouveler tous les jours; car, dans les spasmes qui la suivirent, madame de M.... recourut à des fioles préparées par elle, à dessein de rendre un peu de calme à son bourreau. Le créole, à Paris, représentait à lui seul, pour le moment, la famille de M. de M....; peut-être deviendrait-il dangereux de risquer une démarche. C'est dans ce cas surtout que l'on pourrait maudire la lenteur des formes juridiques et l'insouciance des lois que rien ne ferait sortir de leurs allures compassées, parce qu'après tout, il ne s'agissait que d'une femme, l'être que le législateur entoure le moins de garanties. Une lettre de cachet, une mesure arbitraire auraient seules prévenu des malheurs que le témoin de ces rages prévoyait trop. Il se résolut pourtant à risquer le tout pour le tout, sauf à prendre les suites à son compte, sa fortune le mettant à même de faire d'énormes

sacrifices, et de ne pas craindre la responsabilité de toutes les audaces. Déjà des médecins de ses amis, déterminés comme lui-même, préparaient une irruption dans la maison de M. de M.... pour constater ces momens de délire et séparer de vive force les deux époux, lorsque l'événement du suicide, en éclatant, justifia des prévisions tardives et trancha la difficulté.

Certes, pour quiconque ne borne pas tout l'esprit des mots à leur lettre, ce suicide était un assassinat; mais il était aussi le résultat d'un vertige extraordinaire de jalousie; et le

malheureux mari, qui survécut fort peu de temps à sa femme, échappait à l'accusation de son frère autant à la faveur des termes exprès de notre législation que par l'exagération même du penchant qui le rendait coupable. On juge bien que cette affaire n'eut pas d'autres suites, et que je parvins, sinon à rendre la paix au créole, du moins à l'empêcher de faire un éclat inutile et dangereux. Dangereux surtout pour la mémoire de celle qu'il aimait, car les désœuvrés auraient accusé la victime d'une liaison adultère avec le frère de son mari. Le cadavre fut remis à M. de M..... dont la douleur occupa la capitale par une scène déchirante au cimetière Montmartre, lorsque le prêtre jeta la dernière pellerée de cendre sur le cercueil. J'en fus témoin, et le reproche expira sur mes lèvres. Personne ne sut, sinon le frère et moi, la vérité de cette triste affaire, et le coupable même, trop amoureux de sa victime pour lire dans son propre cœur, semblait l'ignorer comme tout le monde. J'entendis murmurer autour de moi des ignominies sur ce suicide, et je les méprisai. On rougit de l'opinion publique lorsqu'on la voit de près, avec ses lâches a-charnemens et ses sales conjectures.
Peu de semaines au reste s'écoulaient sans m'apporter des révélations de ce genre. Dans la même année, j'enregistrai des conventions amoureuses, causées par les refus de parens, terminées par un double coup de pistolet.
Je notai pareillement des suicides d'hommes du monde, réduits à l'impuissance à la fleur de l'âge, et que l'abus des plaisirs avait plongés dans une insurmontable mélancolie.
Beaucoup de gens mettent fin à leurs jours sous l'empire de cette obsession que la médecine, après les avoir inutilement tourmentés par des prescriptions ruineuses, est impuissante à les délivrer de leurs maux.
On ferait un curieux recueil, aussi, des citations d'auteurs célèbres et des pièces de vers écrites par les désespérés qui se piquent d'un certain

faste dans les préparatifs de leur mort. Pendant le moment d'étrange sang-froid qui succède à la résolution de mourir, une sorte d'inspiration contagieuse s'exhale de ces âmes et déborde sur le papier, même au sein des classes les plus dépourvues d'éducation. En se recueillant devant le sacrifice dont elles sondent la profondeur, toute leur puissance se résume pour s'épancher dans une expression chaude et caractéristique.
Quelques-unes des pièces de vers qui sont enfouies dans les archives sont des chefs-d'œuvre. Un lourd bourgeois qui met son âme dans le trafic et son Dieu dans le commerce, peut trouver tout cela très romanesque, et réfuter par ses ricanemens des douleurs dont il n'a pas l'intelligence: son dédain ne nous étonne pas. Mais que dire des bonnes gens qui font les dévots, et qui répètent ces grossièretés? ... Sans doute, il est d'une haute importance que les pauvres diables supportent la vie, ne fût-ce que dans l'intérêt des classes privilégiées de ce monde que le suicide universel de la canaille ruinerait; mais n'y aurait-il pas d'autre moyen de faire supporter l'existence à cette canaille que les avanies, les ricanemens et les belles paroles? D'ailleurs il doit exister quelque noblesse d'âme dans ces sortes de gueux qui, décidés qu'ils sont à la mort, se frappent sans chercher d'autres ressources, et ne prennent pas le chemin du suicide par le détour de l'échafaud. Il est vrai que, dans les époques d'incrédulité, ces suicides généreux de la misère tendent à devenir de plus en plus rares; l'hostilité se dessine, et le misérable court franchement les chances du vol et de l'assassinat. On obtient plus

facilement la peine capitale que de l'ouvrage.
Je n'ai remarqué dans la fouille des archives de la police qu'un seul symptôme de lâcheté bien manifeste sur la liste des suicides. Il s'agissait d'un jeune Américain, Wilfrid Ramsay, qui se donna la mort pour ne pas se battre en duel. Il avait été souffleté par un garde-du-corps dans un bal public. Sa justification fut donnée par un quaker dans une feuille du temps que j'avais gardée et que je ne retrouve pas. Son défenseur l'accusait encore, et lui reprochait de ne pas avoir su porter noblement le poids de cet affront.
La classification des diverses causes de suicides serait la classification même des vices de la société. Mon dessein n'est pas de me livrer à cette analyse difficile, que le législateur doit aborder pourtant s'il veut extirper souverainement de notre sol les germes de dissolution où notre génération croît et dépérit comme au sein d'une ivraie qui la ronge. On s'est tué

pour la spoliation d'une découverte par des intrigans, à l'occasion de laquelle l'inventeur, plongé dans la plus affreuse détresse par suite des recherches savantes auxquelles il avait dû se livrer, ne pouvait même prendre un brevet. On s'est tué pour éviter les frais énormes et l'humiliation des poursuites dans les embarras pécuniaires, si fréquens, du reste, que les hommes chargés de la régie des intérêts généraux ne s'en inquiètent pas le moins du monde. On s'est tué faute de pouvoir se procurer du travail, après avoir long-temps gémi sous les avanies et l'avarice de ceux qui en sont, au milieu de nous, les distributeurs arbitraires. La législation, providence sociale et secondaire, doit un compte de sang à Dieu, son premier législateur et le nôtre, de tout ce qui avorte dans les misères du corps, dans les souffrances de l'âme, dans les élans de l'esprit. On ne peut pas se trouver quitte envers les vivans par des insultes sur les tombeaux.
Je rentre dans les misères de la vie privée, ma thèse favorite.
Une dame Terson, qui tenait sous l'empire un pensionnat de jeunes demoiselles dans le faubourg du Temple, ruinée par l'effet du bonapartisme extravagant qu'elle se fit un devoir d'afficher après le désastre de Waterloo, ce qui donna des scrupules à tous les parens, parce que l'on rassemblait chez elle des conciliabules, vivait depuis 1816 hors barrières, avec sa fille, dans un état voisin de la misère, quand un capitaine retraité, sachant leurs malheurs, et d'où ces malheurs provenaient, lia connaissance avec les deux solitaires. Il s'éprit même de la jeune fille; et, malgré la disproportion des âges, moitié par sympathie d'opinions, moitié pour offrir au petit ménage des secours que ces deux femmes pussent accepter sans rougir, il parla de se marier; la mère le prit au mot. Quant à la fille, comme toutes les filles tenues sous la discipline de la famille, elle ne semblait avoir d'autres volontés que celles de sa mère. La déclaration du capitaine fut reçue avec reconnaissance. Deux mois après, mademoiselle Terson devenait madame Dufresne. A la suite de ce mariage, madame Terson, femme d'un caractère absolu, faite pour se déployer dans un vaste cercle d'occupations et non pour se résigner à la monotonie mesquine d'une vie retirée, s'aperçut que l'autorité qu'elle exerçait autrefois sur sa fille déclinait insensiblement; elle ne s'y resigna pas et se mit en tête de reconquérir son pouvoir. Ces trempes de caractère, qui montrent tant de ressorts dans un large horizon, dépensent sur un seul personnage, au risque de l'excéder et lorsqu'ils sont rabattus entre les quatre murailles

de la vie domestique, la même verve qu'ils emploieraient si magnifiquement au bénéfice d'un ménage de cinq cents personnes. Elles se font insupportables; elles vous crucifient du matin au soir pour se tenir en ha-leine. La richesse de leur nature devient un fléau. Des plaintes, la mère en vint aux reproches, des reproches aux allusions piquantes, que sa fille la priait d'expliquer, n'y concevant rien, disait-elle, quoique avec un certain tremblement. Le mari souffrait et ne disait rien. Il entrevoyait le moment pénible où il lui faudrait intervenir et se décider pour une rupture, tant le calme semblait impossible à ramener entre ces natures dont il devinait trop tard l'antipathie. Une très jeune femme n'a jamais tort devant une vieille belle-mère. On devine que le capitaine penchait vers son faible; il ne s'en cachait pas. De jour en jour, de plus en plus, les deux femmes semblaient se braver et préluder par des escarmouches à de plus rudes batailles. M. Dufresne prévoyait un enfer. Tout à coup, comme par enchantement, la paix revint, et, avec la paix, des témoignages de cordialité plus que suspects. La régie du ménage revint par la même occasion tout entière à madame Terson, qui trancha, décida, régna. M. Dufresne en fut intrigué malgré lui. Les jeunes femmes ne sont jamais si resignées à retomber sous la griffe maternelle, à moins qu'elles n'aient de certaines raisons. Quelles pouvaient être ces raisons? Il pressa sa femme de lui donner le mot de cette énigme, ce qu'elle écarta d'abord en riant, puis, et parce qu'il y revint, par des excuses en l'air dont il ne crut pas un mot, tout en y donnant les mains de peur d'irriter sa petite amie.
Ce fut du côté de la mère qu'il dirigea ses questions, en lui rappelant des paroles singulièrement équivoques dont il avait commenté le sens de mille manières. Comme on éludait aussi de ce côté-là, il se tut; mais il observa les moindres symptômes et ne tarda pas à savoir au plus juste que la mère imposait une étrange réserve aux scrupules de sa fille dès que celle-ci se mettait en révolte, rien que par une indication mystérieuse vers une certaine armoire de l'appartement. Prendre prétexte d'une acquisition intéressante à faire, écarter ces deux ennemies en les expédiant sous ce prétexte, faire venir un serrurier et procéder à l'investigation des papiers de la cachette, ce fut la rubrique naturelle du mari; sa curiosité fut malheureusement servie par une découverte cruelle. Madame Dufresne, alors qu'elle n'était encore que mademoiselle Terson, avait eu, dans le même temps, trois fantaisies de cœur avec des jeunes officiers bonapartistes qui venaient

flatter les opinions de la mère pour profiter des bonnes volontés de la fille. Malgré la gravité du chiffre, l'âge l'excusera peut-être auprès de ceux qui se disent combien la réserve idiote des mères devient funeste aux filles à l'époque ou leur constitution physique s'enrichit tout à coup d'un élément indomptable qui les rend inquiètes et curieuses. Les lettres étaient, du reste, rangées avec les réponses par ordre de date, en liasses parfaitement spéciales et distinctes. Rien de plus audacieux, de plus mêlé, de plus hardi que cette triple intrigue, où chacun des amans avait reçu, dans une brillante variété de style, les assurances d'un amour unique et d'une éternelle fidélité. Les dates, un peu trop rapprochées, faisaient foi d'un triple mensonge à cet égard, et, grâce à l'ingénuité de ces gentillesses épistolai-res, on ne pouvait former le plus léger doute. Mais comment les lettres de mademoiselle Terson se trouvaient-elles avec les lettres de ses bons amis? ... M. Dufresne eut l'explication de cette réunion bizarre par la mention dans ces lettres du nom d'une ouvrière que mademoiselle Terson chargeait de porter

les missives à la poste. Il se souvint de l'aversion décidée que sa femme avait pour cette ouvrière, ainsi que des regards triomphans et des chuchoteries insolentes de madame Terson lorsque cette ouvrière venait la voir. Il en conclut, sans recourir à de plus amples informations, que la confidente avait trahi sa jeune amie par la suggestion de la mère, et, sur cette donnée, se convainquit, en examinant bien, que la confidente avait encore suggéré la correspondance pour en abuser; chaos d'infamies dont les intrigues de mademoiselle Terson étaient encore les plus vénielles.
L'ascendant tout nouveau de madame Terson se trouvait dès lors motivé par quelque explication récente à cet égard. La mère s'était indignement forgé des armes contre sa fille pour la dominer en quelque temps que ce fût. Dieu sait dans quels desseins! ... M. Dufresne était un galant homme; quoique de son siècle en beaucoup de points, il n'établissait pas complai-samment deux morales contradictoires, l'une au profit des hommes, sans frein et sans mesure, l'autre au désavantage des femmes, puritaine, retré-cie; et, par ses fredaines passées, il avait appris à se montrer tolérant. La fourberie produisait sur lui l'effet qu'elle produit sur les meilleures âmes, qui la conçoivent quand ils comprennent nos mœurs, l'excusent et la justifient au besoin, parce que la fourberie est le droit de l'esclave, et que les femmes sont esclaves. Mais on a beau la concevoir, on en souffre. En vain

il essaya de reprendre son train de vie et son air de confiance, le cœur saignait. Il ne put cacher assez habilement sa tristesse, que madame Dufresne ne s'en inquiétât. De plus, à toutes les maximes de rigueur qu'elle se permettait dans l'occasion sur les menées secrètes du tiers et du quart, diplomatie courante des femmes qui pensent travailler à leur propre apologie en se parant d'une inflexible sévérité de principes, le capitaine répondait quelquefois avec un rire plein d'amertume.
Madame Dufresne, éclairée par ces symptômes, se sentit perdue dans l'esprit de son mari. Sa fierté s'en effraya. Lorsque nous ne puisons pas notre force dans nous-mêmes, notre vie est tout entière dans le cœur des autres; s'ils sont ouverts et bons, nous reprenons notre estime et notre courage dans leur intelligence. De fait, elle se sentait irréprochable dans le présent, et ne se devait à son mari qu'à partir du jour de sa libre promesse. La fidélité du passé n'est pas obligatoire. Elle voulut parler, tomber à ses pieds, obtenir un pardon, dire à cet homme les tourmens d'une adolescence de flamme au milieu des premières fièvres d'un tempérament plein d'énergie. Puis elle se révolta contre l'idée de s'humilier ainsi devant l'un de ceux que son sexe se reconnaît le droit de tenir à ses genoux. L'amour, c'est la royauté des femmes, leur élément, leur vie. Toutes répugnent dans le fond du cœur à se croire soumises au jugement de qui que ce soit sur ce point. Quand vous devinez leurs antécédens, vous ne faites que voir clair dans leur nature; mais vous n'avez pas le droit de blâme, parce que, à moins que l'on ne soit un sot, on ne blâme pas un élément qui ne saurait s'empêcher d'être. Dès ce jour, elle souffrit mort et martyre, s'irritant et pleurant tour à tour, devenant sombre et emportée. Les querelles entre elle et sa mère reprirent avec de nouvelles alternatives de reconciliations et de récriminations; si bien, qu'un jour, sous un prétexte en l'air et par un raffinement de cruauté dont une femme seule est capable dans ses vengeances, les trois officiers bonapartistes se trouvèrent invités à une soirée de M. Dufresne. La mère, à la vérité, ne croyait pas ce dernier instruit, et ne voulait que faire ployer sa fille par l'audace et l'éclat de ce coup de théâtre. Elle supposait la délicatesse de chacun de ces

jeunes gens, et qu'aucun d'eux ne pensait dans le fond de l'âme avoir été le jouet de sa fille. Le capitaine ne put supporter cette avanie; il se retira, et sa femme l'entendit murmurer tout bas: »C'est trop fort! ...« Madame Dufresne s'échappa de son côté, fit porter par un domestique un mot à sa mère, et

disparut. On s'étonnait cependant de ne pas voir les maîtres de la maison; leur absence devenait un sujet d'étonnement et de mortification. Ce mot remis devant tout le monde et de la part de la femme qui devait faire les honneurs du cercle, arracha des cris à la mère. Elle comprit, mais trop tard, que son stupide acharnement venait de tout perdre. On courut vainement sur les traces de l'infortunée; nul ne put donner de ses nouvelles. M. Dufresne manifesta, mais inutilement, son indulgence: le coup venait d'être porté. On retrouva le lendemain matin le corps de madame Dufresne horriblement mutilé sur un des bateaux de charbon qui stationnent contre les arches du pont Marie.

C'est presque toujours avec un ton railleur d'incrédulité que l'on repousse les pronostics indiscrets sortis de la bouche du désespoir. On les taxe d'abord de banalités vaines; le suicide devant être, suivant l'opinion assez leste de ceux qui ne veulent pas qu'on les en occupe, du nombre de ces choses que l'on fait et dont on ne se vante point. En général, l'expression du malheur des autres nous importune. A celui qui se plaint de ses douleurs, on répond: — Croyez-vous donc que nous n'avons pas les nôtres? ... Et l'on s'imagine avoir mis un baume suffisant sur sa plaie. On se dispense du reste.

S'il est juste de dire que tous les gens qui ont parlé de se mettre à mort se sont pour la plupart résignés à vivre, toujours est-il que ce symptôme n'a jamais fait défaut au chagrin de ceux qui prirent une détermination plus en rapport avec leurs paroles. Ainsi, nourrissez dans l'âme un chagrin secret, on ne vous devinera pas; mais que le secret vous en échappe, on sourira de ce que vous aurez dit. Voilà votre alternative. Cherchez ou ne cherchez pas de recours, c'est tout comme.

Le désespoir se trouve donc parmi nous repoussé de la cécité à l'incrédulité, double résultat de l'isolement des familles et de l'insouciance inévitable des mœurs; et c'est entre ces deux écueils que l'on se tue. Il va bien à la société de déblatérer après cela sur ses victimes! ...

Marianne Flidorf jeune brodeuse, qui paraissait avoir des dispositions pour les lettres, avait épousé en 1814 un nommé Charles Guinchy, modeste employé d'une administration publique, que ses chefs aimaient et devaient lancer. Ce mariage était le résultat d'un coup de tête, après le conseil d'une amie, fine mouche qui, politiquement, avait fait comprendre à Marianne qu'elle ne pourrait se produire à sa guise dans le monde

que sous le chaperon d'un mari. Ce conseil, colporté de droite à gauche, transpira quelque temps avant la noce, et Charles s'en alarma de peur de pis. La brodeuse, résolue d'en venir à ses fins, le guérit pour le moment de ses scrupules par un argument qui lui ferma la bouche, et que les jeunes femmes ont toujours à leur service dans les cas désespérés.

L'employé, convaincu dès lors que Marianne lui ferait tous les sacrifices, et que l'esprit même de considération le cédait à l'amour qu'on avait pour lui, passa par-dessus ses

premières terreurs. Le mariage légitima cette démarche de confiance. Lorsque les premières ivresses du lien matrimonial se furent dissipées avec le bruit des violons, le mari crut toutefois s'apercevoir que sa femme, impatiente de s'émanciper, le reléguerait volontiers au second rang comme une ombre. Tout son génie s'employa dès lors pour contrecarrer ce dessein; ce fut sa pensée des moindres instans, sa fièvre, son obsession, sa manie. Il l'enveloppa de petits soins obséquieux, l'assiégea de craintes qu'elle réfutait, mais en vain: il promettait d'être tranquille, et tremblait de plus belle. Entre eux s'ouvrit une lutte ou de part et d'autre ils firent assaut de ruse, elle par crainte, lui par jalousie; et les témoignages d'amour qu'ils se prodiguèrent allèrent jusqu'à l'extravagance; tant et si bien, qu'ils signèrent un acte, entre-vifs, par lequel, suren-chérissant sur les sermens de fidélité faits à l'église, ils promettaient que celui des deux qui survivrait à l'autre se donnerait la mort. Un coup d'épingle fournit l'encre de ce contrat; ils signèrent de leur sang. De pareils actes sont aussi nuls devant les tribunaux que devant le cœur humain; on ne cautionne pas la fidélité par des sottises.
Pour ne plus donner l'éveil à Charles, puisqu'il se montrait si chatouilleux sur les moindres manifestations, Marianne essaya de s'acclimater dans ses devoirs; il fut évident pour ceux qui connurent les habitudes de leur intérieur, que cet effort contre nature la conduisait en peu de temps au sublime de la fausseté sans l'acheminer pour cela vers son but. Le détour était trop long pour une nature un peu romanesque; elle devint la dupe et l'esclave de son hypocrisie. Sous une livrée systématique, on s'avilit. Le marasme la gagna; elle se montra négligente au-delà de toute expression, perdit cette fleur de coquetterie, innocent apanage des femmes, assez étranger du reste à celles dont la tête rêve une plume au lieu d'un amant, se rompit tout-à-fait au mensonge, perdit enfin la verve d'esprit dont elle avait donné des preuves; et, parallèlement, toujours indis-

crête dans ses propos, elle livra son ménage au ridicule par ses plaintes sans fin et sans prudence à de bonnes amies sur la jalousie de cet homme qui la garrottait et l'étouffait. Parmi les bonnes amies, suivant la diversité des caractères, les unes jasèrent méchamment, et ce fut le plus grand nombre; les autres, qui se crurent très habiles, moralisèrent le mari, qui, sans tenir compte des maximes de liberté dont on cherchait à lui donner le goût, ne serra que plus rudement la courroie du ménage. L'esprit de pro-priété nous rend tigres. Il fut jaloux des idées qu'elle jetait sur le papier; l'imagination, dit Montaigne, est la folle du logis, et la plume ne vit que de hardiesses; Marianne n'écrivit plus.
Un mal enfante inévitablement un autre mal. Charles se mit au service des fantômes qu'il avait dans l'esprit et perdit sa place pour s'établir en sentinelle autour de sa femme. Les protecteurs l'effrayaient; tous les protecteurs en voulaient à son bien, suivant lui. La misère vint, et, avec la misère, les rudesses qu'elle développe; un enfant leur amena des embarras sans cimenter ces âmes qui se blessaient de plus en plus et cherchaient à s'effacer l'une devant l'autre. Charles eut moins de ménagemens dans les formes, quand les soucis l'assiégèrent. Bref, il s'en prit au hasard de les faire vivre, ne se souciant de rien, pourvu qu'il ne quittât pas sa femme d'une minute. Un homme qui à vécu sait qu'une infidélité se commet très lestement; et Charles avait vécu. Qu'une femme ait de l'amour pour un jaloux, cela même le fait trembler; il se dit qu'elle peut en avoir autant pour les autres. Les ménages dont il était entouré ne le rassuraient d'ail-

leurs pas; son ambition était d'éviter le sort commun. Marianne, s'incarcérant elle-même, ajoutait à sa propre servilité par des maximes de complaisance que le mari prenait au mot; elle ajoutait des anneaux à sa chaîne. Un jour, il lui proposa de l'enfermer chez elle à double tour quand il irait dehors; bien entendu, disait-il, pour qu'on ne l'importunât pas, puisqu'elle se plaignait des visites; elle esquiva la proposition, mais non sans peine. Tous deux s'acoquinèrent ainsi dans la fatigue du tête-a-tête, avec leur idée secrète, leur affection mensongère, leur double supplice. Plus de toilette, plus de travail littéraire, plus d'avenir: la métamorphose était complète, au point de rendre la jalousie même inconcevable. Tout cela ne pouvait durer: les efforts trop tendus doivent rompre les forces. Charles étouffait, et avait besoin d'air; il fallut ouvrir un peu la prison, voir du monde, chercher des liens nouveaux, des occasions de respirer, des amis, des moyens

de vivre. Les parens de Marianne, anciens selliers enrichis, vinrent les voir du fond de leur province; cela servit de prétexte. On parla de leur monter un certain matériel, d'établir un petit commerce. Les parens étaient des gens trop personnels pour voir clair dans le ménage de leurs enfans. Marianne et Charles auraient eu quelques scrupules à s'expliquer devant eux. On vécut plus au large pendant quelque temps. On revit les anciens amis; on renoua des relations rompues. Mais, pour aller doucement dans cette nouvelle phase d'existence où tous les deux n'entraient pas sans alarme, Marianne, qui tremblait de perdre pied sur le sol en s'y montrant trop à l'aise, fit promettre à Charles qu'il ne la quitterait pas; et, de la sorte, quoiqu'en s'élargissant, leur prison ne fut cependant qu'une prison. A dîner, ils se mettaient chaise contre chaise, pieds sur pieds; où l'on voyait l'un, on découvrait l'autre. Charles répondait pour sa femme; il s'emparait de son bras pour sortir; il résistait aux agaceries des femmes qui lui tendaient la joue de peur que l'on ne prît la liberté d'embrasser Marianne. Elle se formalisait de la moindre vétille afin de le rassurer, et ne disait pas un mot de peur de s'attirer un compliment. Sa servitude affligeait; cette servitude était trop marquée pour ne pas être un calcul. Les imbéciles disaient: — Quel ravissant ménage! ... Sur cinquante ménages, il y en a un comme cela; le sacrement n'est qu'une loterie. Avec un pareil jaloux, on doit redouter les antécédens, et quelle femme n'a pas des antécédens! Marianne, avant de connaître Charles, entraînée par le démon épistolaire, avait noué une relation de tête avec un jeune poète; et tous deux, platoniciens mélancoliques, séparés par les circonstances, s'étaient écrit tour à tour des billets-doux à la façon de lettres de Démoustiers, absolument innocentes, assaisonnées de madrigaux. Ce commerce de céladonisme avait duré jusqu'aux environs de la noce; une infidélité du correspondant, ébruitée mal à propos, avait tout rompu; rien de plus exigeant que le céladonisme. Parce qu'il est timide, il se nourrit de susceptibilités inouies. Le dépit, aussi bien que le conseil de la bonne amie, joint au caractère de Marianne, fut certainement pour beaucoup dans le coup de tête du mariage. Une amante colère se jette au cou du premier venu, et les hommes se confient trop à leur mérite pour ne pas s'y tromper. Les lettres existaient encore. L'occasion se présenta de les reprendre et de les anéantir; ce fut au moyen d'une dame qui se chargea de mener la restitution à bonne fin. Marianne reçut effectivement les siennes, et se proposa de les brûler; mais

l'amour-propre recule toujours devant le sacrifice de lui-même. Marianne se plut à se relire; c'était le parfum de sa destinée perdue qu'elle se prenait à respirer. Elle ne quittait pas ses lettres, pensant qu'une femme est encore sa meilleure et sa plus sûre cachette; en quoi, la pauvre enfant raisonnait juste, mais oubliait l'imprévu.

Un jour, son mari, prêt à sortir et cherchant je ne sais quelle petite clef qu'il ne trouvait pas, la pria, par impatience, de chercher sur elle-même, ce que naïvement elle fit, en tirant pour cela les papiers mystérieux dont il prit inquiétude, voulant voir aussitôt ce que ce pouvait être. Elle résista; il persista. L'adultère fut la première pensée de Charles; ce fut comme une détonation dans son cerveau. Puis, sur un éclat de colère, dont les amis n'ont jamais bien su toute la portée, elle se réfugia derrière des meubles, où il y eut un corps à corps. La femme ne put se défendre; le mari s'empara du tout. Quand Marianne se vit en face des conséquences d'un mystère où Charles, avec sa pusillanimité conjugale, plongerait les yeux pour la première fois, sans considérer qu'elle allait aggraver les doutes de Charles, elle se releva, courut vers la porte, et le menaça de ne plus remettre les pieds à la maison, de s'enfuir, de se noyer, s'il ne restituait le tout à l'instant. Les lèvres pâles de Marianne, sa voix brève et délibérée, l'ascendant qu'elle prenait enfin quoique infiniment trop tard, tout pétrifia le malheureux, qui redouta d'en apprendre plus qu'il ne pourrait en supporter, et vit bien d'ailleurs qu'il briserait peut-être la chaîne de son esclave. Au jaloux, il faut un esclave. Le jaloux peut être amant, mais l'amour n'est qu'un sentiment de luxe pour la jalousie; le jaloux est avant tout propriétaire. Il rendit les lettres et conjura Marianne de se calmer. Ses yeux troublés n'avaient rien vu de l'écriture, ou plutôt il y avait vu toutes les écritures des gens suspects de faire la cour à sa femme. Restitution faite, il leur fut impossible de se dire un mot de plus, de se regarder, de chercher à se rapatrier. Charles sortit un instant pour se remettre, pour se consulter, pour savoir comment il reviendrait à la charge sur l'explication interrompue. Tout vacillait devant ses yeux; il se croyait devant un autre avenir; et, comme lorsque la générosité devient une nécessité on s'en fait un héroïsme, il se promettait d'être généreux. Il ne devait pas en avoir l'occasion.

Quand il revint, sa femme était disparue, et des débris de papier consumé voltigeaient dans l'âtre. Il essaya de lire ces fragmens consumés, de surprendre à leurs cendres des secrets évanouis au vol de la flamme; et s'in-

terrogeant sur les amans qu'avait pu se donner l'infidèle, il résolut de courir chez ceux qui lui paraissaient devoir mériter la préférence; tout cela sans projet bien arrêté, quoique le doute et le désespoir dussent lui faire enfanter des projets ridicules. Un de ceux qu'il lui plut d'accuser de la séduction, sous ce prétexte qu'en revoyant le monde, Marianne avait effectivement repris un peu de courage pour sa toilette, et que cette circonstance cadrait avec des visites chez le prétendu séducteur; celui-là, disons-nous, dégoûta Charles d'aller plus loin, et de colporter ses soupçons, en coupant court à toute explication sur ce point délicat. Il ne descendit pas à se défendre: la négation n'eût rien prouvé; l'affirmation n'aurait été qu'une ignominie. Même en supposant que le fait fût vrai, il y a de ces choses qu'un lâche seul avoue. Lorsqu'un mari a des certitudes, c'est à lui de se décider; seulement, l'homme qui refusait de s'asseoir sur la selette, blâma cette révélation imprudente, ce colportage indécent des plus petites castilles du ménage, comme très capable, tant de la part de Charles que de la part de Marianne, de les aliéner souverainement l'un à l'autre; c'était se rendre la fable des sots. Au suicide

que Charles pressentait avec trop de raison, il opposa constamment son incrédulité; car ces sortes de débats, suivant lui, n'en valaient pas la peine. Il faut d'autres sévices et de plus violents, disait-il.

Le ton de cette entrevue, fier et délibéré, mit notre Charles, plus tard, en verve de soutenir que l'homme qui s'était permis de lui conseiller le silence devait être l'auteur de son infortune. On verra pourquoi. Cette infortune n'était pourtant que la suite trop naturelle d'un ménage posé à faux depuis son origine.

Marianne alors courait de son côté. Une seule amie lui restait de toutes celles que sa réclusion dans le ménage lui avait fait perdre successivement. Elle s'y rendit, et tout porte à croire que ce fut à dessein de la prendre pour conseil ou pour intermédiaire dans cette crise. L'amitié la plus franche a ses momens d'éclipsé. Occupée pour ce moment d'une étrangère arrivée depuis la veille, l'amie ne lut pas et ne put pas lire le mot de l'é-
nigme qu'elle avait sous les yeux dans le désordre de sa folle amie; l'évidence lui échappa, elle eût échappé à d'autres. Le spectacle de la joie glace les cœurs affligés; ils voudraient trouver des âmes prêtes à les entendre; et leur préoccupation les rend injustes contre les autres préoccupations. Marianne se retira sans dire le premier mot de son intention, et l'amie, très

empressée d'autre part, courut à ses visites. La vie de la malheureuse tenait peut-être à ce fil! ... Si Marianne avait eu quelque amant, la terreur l'aurait décidée à lui demander un refuge. L'effroi mène aux résolutions fortes; la peur enfante plus d'actes héroïques que le vrai courage. Elle aurait quitté son mari; elle ne se serait pas noyée, car on épuise alors jusqu'au dernier refuge.

Elle erra jusqu'au soir dans les rues; puis, s'armant de résolution, elle alla consulter une femme d'esprit et d'une trempe courageuse, sur ce qu'il fallait hasarder en cette circonstance. Peut-être Marianne spéculait-elle sur une hospitalité que toutefois elle ne demanda pas. Or, les nouvelles s'étaient croisées dans le jour, et cette femme savait tout. Paris fourmille de nouvellistes prompts à faire circuler les événemens. Dans le parcours des conjectures, on avait deviné jusqu'au secret des lettres. »Un mari n'est dangereux que de loin, lui dit la commère; le vôtre est déjà désarmé, prêt à toutes les capitulations; de plus fiers se sont soumis à pis que ce qui vous arrive. Osez donc! frappez un dernier coup, ressaisissez votre pouvoir sur vous-même! Chez lui, vous êtes chez vous; n'abandonnez pas votre maison, on vous blâmerait de prolonger cette absence qui prêterait à des interprétations stupides. Les vétilles d'avant le mariage ne comptent pas, et vous êtes forte de votre innocence. Après un tel éclat, vous devenez libre de vous reconquérir. Il vous a donné sur lui quinte et quatorze; prenez le point. L'exaspération chez les hommes tient de près à leur soumission absolue. Lorsque nous sommes demoiselles, ils se montrent doux et patelins, prompts à s'alarmer d'un caprice, à ramper devant nos moindres rigueurs. On ne doit pas cesser de s'appartenir en leur jurant fidélité. Notre caprice est un frein qu'ils savent subir, d'autant que de leur part nous en subissons bien d'autres. Prenons quelquefois conseil de ce souvenir pour nous créer dans le ménage une sorte d'indépendance.«

Avec ces conseils et d'autres, la dame ramena Marianne sur le chemin de son logis; la croyant persuadée, lui disant de revenir pour aviser sur le reste, lui promettant de tenir cette entrevue secrète, car il le fallait; et toutes deux se quittèrent.

Marianne, cependant, ne rentra pas de la nuit! ...

Le lendemain, redoublement de transes, rumeur nouvelle, déchaînement de suppositions, conjectures sans nombre; puis les mensonges obligés! et les gens qui savent bien des choses, mais qui ne les diront pas; et

ceux qui ne savent rien du tout, mais qui ne sont pas en peine d'imaginer cent vanteries, cent contes plus sots les uns que les autres. En s'y prenant à propos et de la veille, avec le génie que l'on dépense sur le compte du prochain quand il n'est plus temps, on préviendrait toutes les catastrophes. Malheureusement, la présence d'esprit est boiteuse chez les jaseurs. Une version curieuse groupa le plus grand nombre des crédulités contre l'homme qui servait de but principal aux soupçons de Charles, et vers lequel notre jaloux dirigeait en ce moment l'artillerie de ses reproches, afin de ne pas s'en adresser à lui-même. Suivant cette version, les lettres brûlées étaient de l'impertinent qui n'avait pas voulu se justifier la veille, qui avait tranché du Robespierre vis-a-vis de Charles, en le malmenant sur un ton de moraliste. Rien ne prouvait le contraire, et voilà comme les faiseurs d'historiettes procèdent dans ces sortes d'instructions. Mais narrons l'historiette. Il avait séduit Marianne, disait-on, pour exciter les dépits et réveiller le caprice d'une infidèle; puis, au prix du sacrifice de Marianne, victime de ce manège, il s'était réintégré dans ses premières amours; d'où le désespoir de Marianne, inexplicable sans cela, disait-on. Ceux qui endurent les avanies n'imaginent pas qu'on se tue pour un soufflet donné par un mari. Deux jours pleins furent consommés par les faiseurs d'histoires à deviner et à mettre en ordre les diverses tactiques de cette scélératesse; et, l'imagination de ceux-ci venant en aide à l'imagination de ceux-là, l'on en fit décidément de l'authentique. Le suicide pur et simple, par fierté, par résolution prise de ne pas rentrer dans un cercle de tortures morales, et de ne plus se confier à sa propre faiblesse du soin de dompter un jaloux dont la pauvre enfant s'exagérait les violences; tout cela n'aurait pas rempli les conditions dramatiques dont on a besoin dans le vulgaire. Enfin, malgré l'incrédulité de celui que l'on accusait afin d'avoir le plaisir d'accuser quelqu'un, le corps de Marianne fut retrouvé sur les grèves de l'île des Cygnes. D'après l'état du cadavre, elle avait dû se tuer le soir même de sa disparition du logis conjugal. Par combien de rêves cette pauvre enfant avait dû passer! Quelle fierté s'était donc ranimée tout à coup chez elle après avoir ployé si long-temps? Un amour sans épanchement avait-il contribué à cet acte de délire? Qui sait! Les gens qui chérissent les malheureux après leur mort, parce que c'est une occasion pathétique de faire preuve de sensibilité, eurent des déclamations sur tout cela. Dans l'ivresse des clameurs, Charles, intéressé, comme on pense, à se défendre contre ses propres

remords, accepta ou parut accepter le change. Il se répandit en menaces contre ce roué, ce séducteur, ce Robespierre moral, doué de la puissance de conduire les femmes à se tuer lorsque leurs maris les brutalisaient. Les curieux se frottaient les mains, et attendaient un nouveau drame. Il faut des combats de taureaux à la canaille. Ce fut sur ces entrefaites que la dame à laquelle Marianne s'àtait confiée en se trouvant sans amis et sans recours sur le pavé, vint me confier la circonstance de cette entrevue ignorée de tous, et une autre circonstance, plus décisive, qui disculpait de toute

participation directe ou indirecte, de toute influence dans ce malheur, l'homme dont il semblait que dès ce moment les jours fussent menacés. La rouerie renouvelée de la régence était une fable, une ineptie, un rêve, et cela, par plusieurs raisons dont je restai le seul dépositaire, et qu'il ne m'appartient pas de dire; j'en eus les preuves, cela me suffit. Quand je crus devoir avertir cet homme de se tenir sur ses gardes, pour qu'il ne devînt pas victime d'une insulte ou d'un guet-apens, il m'assura qu'il ne craignait ni l'un ni l'autre, et qu'il se reposait sur la conscience des fauteurs véritables de cette sinistre aventure pour dormir en paix sur ses deux oreilles. Si l'on favorise des crédulités qui nous disculpent, il n'est pas donné d'aller plus loin. Les ressentimens factices sont sans conséquence. En effet, la fable se propagea, mais les menaces tombèrent, et c'est un exemple entre mille de l'insouciance qu'un homme de sens doit opposer à des absurdités. Tôt ou tard, elles se réfutent toutes seules. Aller au-devant des criailleries, c'est recevoir la loi des esprits subalternes. Mais, d'après cette fidèle analyse des tortures d'un malheureux couple qui vécut de divorce et divorça par un suicide, que penser des jugeurs qui s'agenouillent sur une tombe pour graver sur l'épitaphe, avec de fausses larmes, une injure contre la morte, une calomnie contre les vivans! ... L'opinion est trop fractionnée par l'isolement des mœurs, trop ignorante, pour avoir dans nos consciences l'autorité d'un tribunal équitable. Entre la version qui purifie et la version qui injurie, l'opinion prendra plus communément la plus accusatrice, à la manière des procureurs du roi et des magistrats. On ne doit, d'après elle, traîner qui que ce soit sur la claie.

Ajoutez à cela que tous les suicides ne sont pas pour être connus, et que la présomption le démontre.

Il suffit, en effet, de citer cet arquebusier du quartier du Roule qu'un dérangement dans ses affaires conduisit à se brûler la cervelle. Il était nuit;

la détonation de l'arme, assourdie par d'épaisses murailles, ne fut entendue de personne; mais la bourre du pistolet, après avoir traversé la cervelle, alla s'égarer dans les tentures de l'alcôve qui prirent feu. Le quartier dormait. Par hasard un voiturier, qui conduisait un tombereau, donna l'alerte; un cri mit tout le monde sur pied. Sans la rapidité des secours, qui furent d'autant plus actifs que le quartier savait que cet arquebusier possédait chez lui des tonneaux de poudre, on aurait pu le croire victime involontaire de l'explosion effroyable qui serait venue couronner ce drame inconnu. Il avait mis des faux en circulation, par le moyen d'un tiers, comptant y parer avec des rentrées qui firent défaut, et se trouvait à la veille de l'échéance. Le salut du quartier ruina sa famille; on s'abattit sur l'héritage.

N'a-t-on pas retrouvé dans les baignoires Vigier des personnes au fond de l'eau? Parmi les lettres refusées et restées dans les bureaux de la poste, une d'elles, deux ans après, expliqua le secret d'une mort de ce genre, attribuée par les amis et la famille du défunt au sommeil ou à la défaillance, car on ne lui connaissait aucune raison pour se tuer; ce que sa lettre ne démentit que trop amèrement. La famille fut déshonorée par la publicité qui mit la raison de cette mort en évidence. Rien n'est donc plus hasardeux que de conclure; et, s'il faut aller jusqu'au bout, plus d'un assassinat fut si bien déguisé par les assassins que l'on aurait tort de décider contre le nombre de cas où ce déguisement aurait eu lieu avec plus d'habileté. La mort ne dit pas tous ses secrets.

Un médecin vint me consulter un jour sur une mort, dont je lui conseillai (ce qu'il fit) *de*

laisser les causes dans l'ombre, quoiqu'il jugeât nécessaire de soumettre la question qu'une mort pareille soulève trop souvent à l'examen des hommes de cœur et de tête. Il s'en accusait, et je laisse aux consciences délicates à déterminer si cet homme était réellement coupable. Ses scrupules m'occupèrent et m'en donnèrent.
Un soir, à Belleville, où il demeurait, en rentrant par une petite ruelle au fond de laquelle était sa porte, il fut arrêté dans l'ombre par une femme enveloppée dont il ne vit pas la figure, et qui le supplia d'une voix tremblante de l'écouter. A quelque distance, une personne dont il ne discerna pas davantage les traits, se promenait de long en large. Il comprit qu'un cavalier protégeait la démarche de cette dame.

— Monsieur, lui dit-elle, je suis enceinte, et si cela se découvre je suis déshonorée. Ma famille, l'opinion du monde, les gens d'honneur ne me le pardonneront pas. La femme dont j'ai trompé la confiance et l'estime en deviendrait folle, et romprait infailliblement avec son mari. Je ne plaide pas ma cause. Je suis au milieu d'un scandale que ma mort seule empêcherait d'éclater. Je voulais me tuer, on veut que je vive. On m'a dit que vous étiez pitoyable, et cela même m'a persuadé que vous ne seriez pas le complice d'un assassinat sur un enfant, quoique cet enfant ne soit pas encore au monde. Vous voyez qu'il s'agit d'un avortement. Je ne m'abaisserai pas jusqu'à la prière, jusqu'à déguiser ce qui me semble le plus abominable des crimes. J'ai cédé seulement à des supplications en me présentant à vous, car je saurai mourir. J'appelle la mort, et pour cela je n'ai besoin de personne. On fait semblant de se plaire à arroser un jardin; on met pour cela des sabots; on choisit un endroit glissant où l'on va puiser tous les jours, on s'arrange pour disparaître dans le bassin de la source; et les gens disent que c'est un malheur. J'ai tout prévu, monsieur. Je voudrais que ce fût demain, j'irais de tout mon cœur. Tout est préparé pour qu'il en soit ainsi. On m'a dit de vous le dire, je vous le dis. C'est à vous de décider s'il y aura deux meurtres ou s'il n'y en aura qu'un. Puisque l'on a obtenu de ma lâcheté le serment que je me soumettrais sans réserve à ce que vous décideriez, prononcez!
»Cette alternative, continua le docteur, m'effraya. La voix de cette femme avait un timbre pur et harmonieux; sa main, que je tenais dans la mienne, était fine et délicate. Son désespoir franc et résolu dénotait une âme distinguée. Mais il s'agissait d'un point sur lequel en effet je me sentais frémir; quoique dans mille cas, dans les accouchemens difficiles, par exemple, quand la question chirurgicale se complique entre le salut de la mère et celui de l'enfant, la politique ou l'humanité tranchent sans scrupule à leur gré sur ces graves questions.
»— Fuyez à l'étranger, lui dis-je.
»— Impossible, me dit-elle d'un ton bref; il n'y faut pas songer.
»— Prenez des précautions habiles.
»—Je n'en puis prendre; je dors dans la même alcôve que la femme dont j'ai trahi l'amitié.
»— Vous êtes sa parente?
»—Je ne dois plus vous répondre.

»J'aurais donné le plus pur de mon sang pour éviter à cette femme le suicide ou le

crime, ou pour qu'elle pût sortir de ce conflit sans avoir besoin de moi. Je m'accusais de barbarie en reculant devant la complicité d'un meurtre. La lutte fut affreuse. Puis un démon me suggéra qu'on ne se tuait pas pour vouloir mourir; qu'en ôtant aux gens compromis la puissance de faire le mal, on les forçait à se résigner à leurs fautes. Je devinais du luxe dans les broderies qui se jouaient sous ses doigts, et les ressources qu'offre la fortune dans la diction élégante de son discours. On croit devoir moins de pitié aux riches; ma conscience se révoltait contre l'idée d'une séduction récompensée au poids de l'or, quoiqu'on n'eût pas touché ce chapitre, ce qui était une délicatesse de plus et la preuve qu'on estimait mon vrai caractère. Je refusai; mais le refus une fois parti, j'aurais voulu pouvoir le reprendre. La femme s'éloigna rapidement. L'incertitude s'empara de moi et me retint en balance. Le bruit d'un cabriolet m'apprit que je ne pouvais réparer ce que je venais de faire.
»Quinze jours après, les papiers publics m'apportaient la solution de cet effroyable doute. La jeune nièce d'un banquier de Paris, âgée tout au plus de dix-huit ans, pupille chérie de sa tante, qui ne la perdait pas de vue depuis la mort de sa mère, s'était laissée glisser dans une source de la propriété de ses tuteurs, à Villemomble. Ses tuteurs furent inconsolables; la qualité d'oncle excusa sans doute les larmes amères de son séducteur. Mais, moi, j'avais tué la mère en voulant épargnser l'enfant.«
Faute de mieux, on le voit, le suicide est le recours suprême contre les maux de la vie privée.
Citerai-je maintenant le trait de cet enfant, enfermé, par la colère de son père, dans un grenier, et qui se laissa choir d'un cinquième au milieu de ses proches, dans un accès de colère frénétique? Citerai-je encore ces malheureux qui, chaque année, s'asphyxient avec leurs enfans pour échapper aux avanies de la misère? Je quitte ce chapitre attristant où le mal qui ronge toutes les classes de la société se met trop énergiquement en relief. Il faut avoir raison avec sobriété.
Parmi les causes des suicides, j'ai compté fort souvent les destitutions de places, les refus de travaux, l'abaissement subit des salaires, par suite de quoi des familles se trouvaient au-dessous des nécessités de leur entretien, d'autant que la plupart vivent au jour le jour, et qu'en général peu de gens sont au niveau de leur revenu.

A l'époque où, dans la maison du roi, l'on réforma les gardes de la prévôté de l'Hôtel, un brave homme fut supprimé, comme tout le reste, et sans plus de cérémonies. Les gouvernemens représentatifs n'y regardent pas de si près; on taille en grand dans les économies, tant pis pour les évé-nemens de détail. Son âge et son peu de protection ne lui permirent pas de se replacer dans le militaire; l'industrie était fermée à son ignorance. Il essaya d'entrer dans l'administration civile; les prétendans, nombreux là comme ailleurs, lui fermèrent cette voie. Il prit un chagrin noir et se suicida. On trouva sur lui une lettre et des renseignemens. Sa femme était une pauvre couturière; ses deux filles, âgées de seize à dix-huit ans, travaillaient avec elle. Tarnau disait »que, ne pouvant plus être utile à sa famille, et qu'obligé de vivre à la charge de sa femme et de ses enfans, vivant à peine du travail de leurs mains, il avait cru devoir s'ôter la vie pour les soulager de ce surcroît de fardeau; qu'il recommandait ses enfans à madame la duchesse d'Angoulême; qu'il espérait de la bonté de cette princesse qu'on aurait pitié de tant de misère.« Je fis un rapport à M. le préfet de police Angles. On remit une note au vicomte de Montmorency, chevalier d'honneur de Son Altesse Royale; Madame donna

des ordres pour qu'une somme de 600 francs fût remise à la famille du malheureux Tarnau. M. Bastien Beaupré, commissaire de police du quartier, fut chargé de la remise de ce bienfait.
Triste ressource sans doute, après une semblable perte; mais comment exiger que la famille royale se charge de tous les malheureux, lorsque tout compte fait, la France, telle qu'elle est, ne pourrait les nourrir. La charité des riches n'y suffirait pas, quand même toute notre nation serait religieuse, ce qui est loin d'être. Le suicide lève le plus fort de la difficulté; l'échafaud, le reste. C'est à la refonte de notre système général d'agriculture et d'industrie qu'il faut demander des revenus et des richesses. On peut facilement proclamer, sur le parchemin, des constitutions, le droit de chaque citoyen à l'éducation, au travail, et surtout au minimum de subsistances. Mais ce n'est pas tout que d'écrire ces souhaits généreux sur le papier, il reste à féconder ces vues libérales sur notre sol par des institutions matérielles et intelligentes. La discipline païenne à jeté des créations magnifiques sur la terre; la liberté moderne, cette fille du Christ, sera-t-elle au-dessous de sa rivale? Qui donc viendra souder ensemble ces deux magnifiques élémens de puissance? ...

Pour parvenir à des données certaines sur le suicide, j'avais formé le cadre d'un grand travail.
Je faisais d'abord un extrait analytique et raisonné des procès-verbaux des suicides; ensuite on plaçait sur des tableaux divisés en plusieurs colonnes toutes les particularités caractéristiques: 1° la date de l'événement; 2° le nom de l'individu; 3° son sexe; 4° son état ou profession; 5° s'il était marié, avec ou sans enfans; 6° son genre de mort, ou les moyens dont il s'était servi pour se suicider; dans la septième colonne, je consignais les diverses observations qu'on pouvait tirer du détail des autres colonnes.
Je me borne aux trois années 1820, 1821 et 1824, et à la circonscription de Paris. J'ai cru que ces années suffisaient pour offrir des objets de comparaison sur le nombre et les motifs connus des suicides; j'y joindrai le résumé de ceux qui ont eu lieu depuis 1817 jusqu'à 1824.

Récapitulation du nombre des personnes qui se sont suicidées dans Paris et la banlieue, pendant l'année 1820.

Le nombre des personnes suicidées a été pendant cette année	1er semestre.		166	325[1]
	2e semestre.		159	
DONT *	vivans		81	
	morts		234	
DU SEXE	masculin		211	
	féminin		114	
DONT	célibataires		157	
	mariés		168	
GENRE DE MORT:	Chutes graves volontaires		37	325
	Strangulation		32	
	Instrumens tranchans, piquans, etc.		28	
	Armes à feu		46	
	Empoisonnemens		14	
	Asphyxiés	par le charbon	39	
		par l'eau (en s'y jetant)	129	
MOTIFS:	Passions amoureuses		20	325
	Maladies, dégoût de la vie, faiblesse et aliénation d'esprit, querelles et chagrins domestiques		107	
	Mauvaise conduite, jeu, loterie, débauche, ivrognerie		42	
	Misère, indigence, pertes de places, d'emplois, dérangement d'affaires		58	
	Craintes de reproches, de punition		13	
	Motifs inconnu		85	

[1] 51 de moins que pendant l'année précédente (1819).
* Die Zahlen entsprechen hier nicht der Gesamtsumme von 325 (Anm. d. Hrsg).

Récapitulation du nombre des personnes qui se sont suicidées dans Paris et la banlieue, pendant l'année 1821.

Le nombre des personnes suicidées a été pendant cette année	1er semestre.	188	348
	2e semestre.	160	
DONT	vivans	104	
	morts	244	
DU SEXE	masculin	236	
	féminin	112	
DONT *	célibataires	185	
	mariés	165	
GENRE DE MORT:	Chutes graves volontaires	33	348
	Strangulation	38	
	Instrumens tranchans, piquans, etc.	25	
	Armes à feu	60	
	Empoisonnemens	23	
	Asphyxiés par le charbon	42	
	Asphyxiés par l'eau (en s'y jetant)	127	
MOTIFS:	Passions amoureuses	35	348
	Maladies, dégoût de la vie, faiblesse et aliénation d'esprit, querelles et chagrins domestiques	126	
	Mauvaise conduite, jeu, loterie, débauche, ivrognerie	43	
	Misère, indigence, pertes de places, d'emplois, dérangement d'affaires	46	
	Craintes de reproches, de punition	10	
	Motifs inconnu	88	

Die Zahlen entsprechen hier nicht der Gesamtsumme von 348 (Anm. d. Hrsg).